

Trier und das spätantike Städtewesen im Westen des römischen Reiches

von

CHRISTIAN WITSCHEL

I. Die Stadt in der Spätantike – ein Niedergangsszenarium?

Das spätantike Städtewesen wurde wie die gesamte Epoche in der modernen Forschung lange Zeit unter dem Blickwinkel der Dekadenz beziehungsweise des Niederganges im Vergleich zu der vorangegangenen hochkaiserzeitlichen Blütephase des Urbanismus betrachtet. Obwohl die Anwendung des Begriffes „decline“ in diesem Zusammenhang erst jüngst wieder vehement verteidigt worden ist¹, wird man dennoch generell und auf alle Städte und Regionen des Imperium Romanum bezogen nicht mehr einfach von „Niedergang“ sprechen können, jedenfalls nicht für das wirtschaftlich und politisch relativ stabile 4. Jahrhundert. Das gerade in Gallien besonders turbulente 5. Jahrhundert² und das unter strukturellen Gesichtspunkten trotz der mittlerweile erfolgten Etablierung germanischer Nachfolgestaaten immer noch zur Spätantike zu rechnende 6. Jahrhundert stellen hingegen eine eigene Phase der spätantiken Stadtentwicklung dar, innerhalb derer sich zahlreiche Transformationsprozesse abspielten. Man hat für diese Periode deshalb dezidiert von einer „later late (antique) city“ gesprochen³. Sie sei insbesondere im Westen des Reiches durch deutliche De-Urbanisierungstendenzen charakterisiert gewesen und habe somit den Übergang ins Frühmittelalter eingeläutet. Obwohl dies gerade mit Blick auf die Nordwest-Provinzen sicherlich in vielen Punkten berechtigt ist, darf dennoch nicht übersehen werden, daß zumindest in Gallien das Netz der in der römischen Zeit etablierten Städte noch in der frühmerowingischen Epoche einen entscheidenden Bezugspunkt darstellte. Kaum einer der Orte, die in einem um 400 entstandenen gallischen Städteverzeichnis, der *Notitia Galliarum*, aufgeführt sind, zählte zu den „gescheiterten Städten“ der Spätantike oder des Frühmittelalters⁴, wie wir sie etwa aus

¹ J. H. W. G. Liebeschuetz, *The decline and fall of the Roman city* (Oxford 2001). – J. H. W. G. Liebeschuetz, *Late antiquity and the concept of decline*. *Nottingham medieval studies* 45, 2001, 1-11. – Vgl. dazu demnächst die Beiträge zu einem im Sommer 2003 in München abgehaltenen Kolloquium, das sich ausführlich mit den Thesen von Liebeschuetz auseinandergesetzt hat: J. U. Krause/C. Witschel (Hrsg.), *Die Stadt in der Spätantike - Niedergang oder Wandel?* (im Druck). – Vgl. ferner T. R. Slater (Hrsg.), *Towns in decline, AD 100-1600* (Aldershot 2000).

² J. F. Drinkwater/H. Elton (Hrsg.), *Fifth-century Gaul: a crisis of identity?* (Cambridge 1992). – R. W. Mathisen/D. Shanzer (Hrsg.), *Society and culture in late antique Gaul. Revisiting the sources* (Aldershot 2001).

³ J. H. W. G. Liebeschuetz, *Administration and politics in the cities of the 5th and 6th centuries with special reference to the circus factions*. In: C. Lepelley (Hrsg.), *La fin de la cité antique et le début de la cité médiévale. De la fin du III^e siècle à l'avènement de Charlemagne. Actes du colloque Paris-Nanterre 1993* (Bari 1996) 161-182.

⁴ J. Harries, *Church and state in the Notitia Galliarum*. *Journal of Roman studies* 68, 1978, 26-43. – S. T. Loseby, *Urban failures in late-antique Gaul*. In: Slater (Anm. 1) 72-95.

Italien recht zahlreich kennen. Und noch für den bedeutenden fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours waren die *civitates* am Ende des 6. Jahrhunderts wichtige politische, wirtschaftliche und religiöse Bezugspunkte der damaligen Zeit⁵. Man wird also bei allen im folgenden zu besprechenden Veränderungen immer im Auge behalten müssen, daß das spätantike Städtewesen zumindest in den Regionen, in denen einigermaßen stabile Rahmenbedingungen gegeben waren, im Kern ein erstaunliches Beharrungsvermögen aufwies, so daß man trotz der zahlreichen Veränderungen seit der Kaiserzeit das Modell eines „Niederganges“ nicht voreilig anwenden sollte.

II. Die Residenzstädte des 4. und 5. Jahrhunderts

Richtig ist allerdings, daß es in der Spätantike in vielen Gebieten zu einer stärkeren Ausdifferenzierung und Hierarchisierung des Städtewesens kam. Dabei hielten sich diejenigen Gemeinden am besten, die in dem neuen, von den Kaisern Diokletian und Konstantin eingeführten Verwaltungssystem, das durch die Schaffung zahlreicher neuer Provinzen, Zwischeninstanzen und verschiedener kaiserlicher Aufenthaltsorte auf eine gewisse Dezentralisierung der Reichsadministration hinauslief, einen wichtigen Platz einnahmen. Solche Städte profitierten nämlich in erheblichem Maße von den auf sie konzentrierten staatlichen, aber auch privaten Mitteln. Andere Orte hingegen, die nicht an einer der bevorzugten Achsen der spätantiken Verwaltung lagen, erlebten oft einen frühzeitigen Niedergang. Besonders deutlich ist das in Italien zu beobachten, wo die Einteilung in Provinzen erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts neu eingeführt worden war⁶. Aber auch in anderen Regionen wie Pannonien⁷, Hispanien⁸ und Gallien (*Kap. III*) ist eine ähnliche Entwicklung auszumachen. Eine Ausnahme hiervon stellte im Westen des Reiches lediglich das in der Spätantike wirtschaftlich prosperierende Africa dar. Das lag

⁵ N. Gauthier/H. Galinié (Hrsg.), Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès Tours 1994. Revue archéologique du centre de la France, Supplément 13 (Tours 1997). – S. T. Loseby, Gregory's cities: urban functions in sixth-century Gaul. In: I. Wood (Hrsg.), Franks and Alamanni in the Merovingian period. An ethnographic perspective (Woodbridge 1998) 239-284.

⁶ Zum spätantiken Städtewesen in Italien: F. Marazzi, The destinies of the late antique Italies: politico-economic developments of the sixth century. In: R. Hodges/W. Bowden (Hrsg.), The sixth century. Production, distribution and demand (Leiden 1998) 119-159, bes. 142-152. – F. Marazzi, *Cadavera urbium*, nuove capitali e *Roma aeterna*: l'identità urbana in Italia fra crisi, rinascita e propaganda (secoli III-V). In: Krause/Witschel (Anm. 1). – C. Witschel, Rom und die Städte Italiens in Spätantike und Frühmittelalter. Bonner Jahrbücher 201, 2001 [2004], 113-162.

⁷ In Pannonien ist nach den Provinzaufteilungen im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert (J. Fitz, Die Verwaltung Pannoniens in der Römerzeit III [Budapest 1994] 1175-1195) eine Neuordnung des Städtewesens zu beobachten: Die bisherigen, direkt an der Donau gelegenen Hauptstädte Carnuntum (s. Ammianus Marcellinus XXX 5, 2) und Aquincum (Budapest) verloren offenbar an Bedeutung, während im Hinterland andere Zentren aufblühten, so – neben der kaiserlichen Residenz Sirmium (Sremska Mitrovica; s. u.) – Savaria (s. Anm. 71), Gorsium/Herculia (Tác) und Sopianae (Pécs); vgl. J. Fitz, Gorsium-Herculia im 4. Jahrhundert. Acta antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 24, 1976, 383-389. – J. Fitz/J. Fedak, From Roman Gorsium to late-antique Herculia: A summary of recent work at Tác (NE Pannonia). Journal of Roman archaeology 6, 1993, 261-273 (kompletter Neuaufbau der Stadt nach erheblicher Zerstörung um 260 in tetrarchischer Zeit wohl mit kaiserlicher Hilfe; im Zentrum eine „Palastanlage“, eventuell sogar die Residenz des Statthalters von Valeria). – F. Fülepp, Sopianae. The history of Pécs during the Roman era, and the problem of the continuity of the late Roman population (Budapest 1984) 32-35; 274 f. (erhebliche Bauaktivitäten der Zeit um 300 im Zentrum der Stadt). – Vgl. zusammenfassend N. Lenski, Failure of Empire. Valens and the Roman state in the fourth century A. D. (Berkeley 2002) 35-45.

⁸ A. Fuentes Domínguez, Aproximación a la ciudad hispana de los siglos IV y V d. C. In: R. Teja/C. Pérez (Hrsg.), La Hispania de Teodosio II. Congreso internacional Segovia-Coca 1995 (Salamanca 1997) 477-496. – M. Kulikowski, The late Roman city in Spain. In: Krause/Witschel (Anm. 1). – M. Kulikowski, Spain and its cities in late antiquity (Baltimore 2004).

nicht zuletzt an der äußerst konservativen Einstellung der afrikanischen Eliten, die sich gerade im Städtelieben manifestierte. Besonders beeindruckend ist dabei, daß dies nicht nur für die größeren Gemeinden galt, sondern auch für die zahlreichen Kleinstädte der Region, die oft erst im Laufe des späteren 2. oder 3. Jahrhunderts ihre Eigenständigkeit erlangt oder eine Rangerhöhung erfahren hatten und nun an diesen Titeln und den damit verbundenen Privilegien mit einem Eifer festhielten, der in anderen Provinzen mittlerweile fremd geworden war. Zudem war man in Africa – ganz anders als in vielen Städten Galliens – zunächst bemüht, die Stadtbilder möglichst vollständig in der Form zu bewahren, die sich in der Zeit des stärksten urbanistischen Ausbaues unter den Severern herausgebildet und durch die kurzfristige Stagnation während der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts kaum nachhaltiger gelitten hatte. Africa zeichnete sich also im 4. Jahrhundert durch ein äußerst vitales und in hohem Maße traditionsgebundenes Städtelieben aus, an dem fast alle Gemeinden unabhängig von ihrer Größe und politischen Bedeutung Anteil hatten⁹.

In den übrigen Regionen ist jedoch eine deutliche Besserstellung der im administrativen System der Spätantike wichtigen Gemeinden auszumachen. Besonders bevorzugt waren dabei diejenigen Städte, die als Residenzen für einen Vertreter der Provinzial- oder Reichsverwaltung dienten, angefangen von den Provinzhauptstädten über die Vororte der (weltlichen) Diözesen bis hin zu den Amtssitzen der Spitzen der spätantiken Zivilverwaltung, der Praetorianerpraefekten. Aus diesem Kreis noch einmal herausgehoben waren schließlich die nicht allzu zahlreichen Orte, die häufig oder gar permanent den Kaiser und seinen Hofstaat beherbergten. Diese mußten – nach dem Vorbild Roms – über eine entsprechende Ausstattung für die Unterbringung des Herrschers und die damit einhergehende Repräsentation verfügen¹⁰. Dabei war es wohl nicht so wichtig, ob solche Anlagen exklusiv dem Kaiser zur Verfügung standen oder von anderen Amtsträgern vor Ort mitgenutzt wurden¹¹; und auch nicht, ob der Herrscher hier wirklich über Jahre hinweg ununterbrochen seinen Sitz nahm oder nur in einigermassen regelmäßigen Ab-

⁹ C. Lepelley, *Les cités de l'Afrique romaine au Bas-Empire* I. La permanence d'une civilisation municipale; II. Notices d'histoire municipale (Paris 1979/81) – C. Lepelley, *Aspects de l'Afrique romaine. Les cités, la vie rurale, le christianisme* (Bari 2001). – Neuere archäologische Forschungen und epigraphische Entdeckungen haben Lepelleys Thesen eindrucksvoll bestätigt, insbesondere in Hinblick auf das Schicksal der Kleinstädte: A. Mahjoubi, *Permanences et transformations de l'urbanisme africain à la fin de l'antiquité: l'exemple de Belalis Maior*. In: 150-Jahr-Feier, Deutsches Archäologisches Institut Rom (Mainz 1982) 77-83. – N. Ferchiou, *Un témoignage de la vie municipale d'Abthugni au Bas-Empire*. In: A. Mastino (Hrsg.), *L'Africa romana 7. Atti del VII convegno di studio*, Sassari 1989 (Sassari 1990) 753-761. – T. W. Potter, *Towns in late antiquity. Iol Caesarea and its context* (Sheffield 1995).

¹⁰ Dazu zuletzt E. Mayer, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist. Untersuchungen zu den Staatsdenkmälern des dezentralisierten Reiches von Diocletian bis zu Theodosius*. Monographien, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz 53 (Mainz 2002) bes. 28-39, der auch die teilweise auffälligen Übereinstimmungen zwischen den Bauprogrammen in den einzelnen tetrarchisch-konstantinischen Residenzstädten sowohl im Osten wie im Westen des Reiches (Antiochia, Nikomedia, Thessaloniki, Sirmium, Mailand, Trier) hervorhebt. – Vgl. ferner zusammenfassend N. Duval, *Les résidences impériales. Leur rapport avec les problèmes de légitimité, les partages de l'Empire et la chronologie des combinaisons dynastiques*. In: F. Paschoud/J. Szidat (Hrsg.), *Usurpationen in der Spätantike*. *Historia*, Einzelschriften 111 (Stuttgart 1997) 127-153.

¹¹ Da die meisten der im folgenden genannten Städte nicht nur den Kaiser, sondern auch andere Vertreter der staatlichen Verwaltung beherbergten, müssen letztere ebenfalls über eine Reihe von Amtsgebäuden verfügt haben. So befand sich in Trier eine Residenz des Praetorianerpraefekten, wie wir aus einer Episode zur Kindheit des Ambrosius erfahren (Paulinus Mediolanensis, *Vita Ambrosii* 3): Der kleine Ambrosius schlief, als sein Vater *praefectus praetorio* in Trier war (wohl 339/40; s. PLRE I Ambrosius 1), *in area praetorii*. Zumindest in Antiochia waren *palatium* und *praetorium* aber eindeutig räumlich getrennte Komplexe; s. Ammianus Marcellinus XIV 7, 10.

ständen für eine längere Periode vorbeikam¹². Trier nahm unter diesen Städten eine herausragende Stellung ein: Seit dem späten 3. und über weite Strecken des 4. Jahrhunderts war es ein bevorzugter Aufenthaltsort von Kaisern oder Mitgliedern der kaiserlichen Familie, daneben aber auch Sitz des Praetorianerpraefekten für Gallien, Britannien und Hispanien sowie Hauptstadt der nordgallischen Diözese und der Provinz Belgica I. Auch hochrangige Militärs hielten sich häufig in der Stadt auf¹³.

Somit liegt es auf der Hand, daß man die Stadtentwicklung von Trier während der Spätantike zunächst einmal mit derjenigen anderer Residenzstädte dieser Zeit im Westen des Imperiums vergleichen muß. Als erstes ins Blickfeld zu nehmen sind dabei die übrigen *sedes imperii* des 4. und 5. Jahrhunderts. Rom hatte nämlich schon im Laufe des 3. Jahrhunderts seine Rolle als alleiniger Mittelpunkt des Reiches zunehmend eingebüßt, und mit der Einrichtung eines Mehrkaisertums am Ende des Jahrhunderts war die Etablierung neuer Kaiserresidenzen einhergegangen. Neben Trier am bedeutendsten war hierbei ohne Zweifel das norditalienische Mailand (Mediolanum)¹⁴, das im frühen 5. Jahrhundert durch das besser geschützte Ravenna¹⁵ abgelöst wurde. Daneben diente in derselben Region auch Aquileia¹⁶ als häufiger Standort für den kaiserlichen Hof. Im strategisch wichtigen Donauraum gab es ebenfalls einige Orte, die die Kaiser immer wieder aufsuchten; von diesen soll im folgenden vor allem Sirmium¹⁷ in der Provinz Pannonia II näher betrachtet werden.

Um den oben beschriebenen Aufgaben gerecht zu werden, mußten die neuen Residenzen entsprechend ausgebaut werden. Sie erlebten darum zu Beginn des 4. Jahrhunderts noch einmal einen enormen Bauboom, was in der Regel nicht dem regionalen Trend entsprach, denn in den meisten anderen Orten gab es zu dieser Zeit nur noch wenige spektakuläre

¹² Zu den Aufenthaltsorten und Reisen der Kaiser im späten 3. und 4. Jahrhundert: O. Seeck, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. (Stuttgart 1919). – T. D. Barnes, *The new Empire of Diocletian and Constantine* (Cambridge/Mass. 1982) 47-87.

¹³ Vgl. zusammenfassend Heinen, Trier 211-265. Trier war zwar auch Hauptstadt der *diocesis Galliarum*, aber da seit den 30er Jahren des 4. Jahrhunderts hier auch der *praefectus praetorio* für Gallien ständig residierte, wurde ab dieser Zeit offenbar kein eigener *vicarius* mehr ernannt: A. Chastagnol, *Le diocèse civil d'Aquitaine au Bas-Empire*. In: A. Chastagnol, *La Gaule romaine et le droit latin* (Lyon 1995) 238; 242.

¹⁴ M. Mirabella Roberti, *Milano romana* (Mailand 1984). – M. P. Lavizzari Pedrazzini (Hrsg.), *Milano capitale dell'Impero Romano (286-402 d. C.)*. Ausstellungskatalog Mailand (Mailand 1990). In Mailand hatten auch andere Amtsträger ihren Sitz, so der *praefectus praetorio* für Italien und Africa und der Statthalter der Provinz Aemilia et Liguria (Paulinus Mediolanensis, *Vita Ambrosii* 5). Hinzu kamen hohe Funktionäre im Umkreis des Kaiserhofes, die teilweise über eigene Amtslöke verfügten, beispielsweise der *magister officiorum* Macedonius (PLRE I Macedonius 3); s. Paulinus Mediolanensis, *Vita Ambrosii* 37: *cum ad praetorium Macedonii tunc magistri officiorum pro quodam intercedendum perrexisset*.

¹⁵ S. Gelichi, *Ravenna, ascesa e declino di una capitale*. In: G. Ripoll/J. M. Gurt (Hrsg.), *Sedes regiae, ann. 400-800* (Barcelona 2000) 109-134. – P. Porta, *Ravenna in der Spätantike - Geschichte und Stadtentwicklung*. In: *Palatia. Kaiserpaläste in Konstantinopel, Ravenna und Trier*. Hrsg. von M. König. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 27 (Trier 2003) 99-107.

¹⁶ M. Bonfioli, *Soggiorni imperiali a Milano e ad Aquileia da Diocleziano a Valentiniano III*. In: *Aquileia e Milano. Antichità Alto-Adriatiche* 4 (Udine 1973) 125-149. – C. Jäggi, *Aspekte der städtebaulichen Entwicklung Aquileias in frühchristlicher Zeit*. *Jahrbuch für Antike und Christentum* 33, 1990, 158-196. – W. Rieß, *Konstantin und seine Söhne in Aquileia*. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 135, 2001, 267-283. In Aquileia, dem *caput Venetiae*, residierte auch der Statthalter der Provinz Venetia et Histria.

¹⁷ N. Duval, *Sirmium „ville impériale“ ou „capitale“?* In: *Corsi di cultura sull'arte ravennate e bizantina XXVI* (Ravenna 1979) 53-90. – V. Popović, *Sirmium, a town of Emperors and martyrs*. In: D. Srejović (Hrsg.), *Roman imperial towns and palaces in Serbia. Sirmium, Romuliana, Naissus*. Ausstellungskatalog Belgrad (Belgrad 1993) 15-27. – Sirmium war daneben zeitweiliger Aufenthaltsort des für Illyricum zuständigen Praetorianerpraefekten (und als *caput Illyrici* bekannt), Hauptstadt der pannonischen Diözese (wenn auch wohl ohne eigenen *vicarius*) sowie der Provinz Pannonia II: Fitz (Anm. 7) 1180; 1195.

Bauaktivitäten, da man sich dort – durchaus in Übereinstimmung mit den kaiserlichen Vorgaben – in der Regel mit einer mehr oder minder gelungenen Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz begnügte. In den Residenzen hingegen entstanden teilweise monumentale Neubauten. Die Lobpreisungen zweier Zeitgenossen zeigen, worauf es dabei besonders ankam. So rühmt ein anonymes Redner in einer Ansprache an Konstantin (gehalten wohl im Jahr 310) das Aussehen der Stadt Trier, die durch die Wohltaten (*beneficia*) des Kaisers erneuert und verschönert worden sei: „Ich sehe einen Circus maximus, der dem von Rom gleichkommt, ich sehe Basiliken und ein Forum¹⁸, kaiserliche Gebäude (*opera regia*) und den Sitz der Justiz, die in eine solche Höhe emporragen, daß sie den Sternen und dem Himmel als würdige Nachbarn erscheinen. Dies alles sind sicherlich Geschenke, die von Deiner Anwesenheit herrühren. In denjenigen Orte nämlich, die Deine Heiligkeit mit einem häufigen Besuch erstrahlen läßt, wächst alles – sowohl die Zahl der Menschen als auch die der Gebäude und Zuwendungen“¹⁹. Der gallische Literat Ausonius geht in seiner „Rangfolge berühmter Städte“ (*Ordo nobilium urbium*) ausführlicher auf Mailand ein und zählt dabei detailliert die wichtigsten Bauwerke der Stadt im 4. Jahrhundert auf: „Hervorzuheben sind das Aussehen des Ortes, durch einen zweifachen Mauerring vergrößert, der Circus zum Vergnügen der Einwohnerschaft und das aus zahllosen Sitzstufen bestehende Theater, die Tempel und die palatinischen Wohnsitze (*Palatinae arces*; gemeint ist offensichtlich der kaiserliche Palast), die gut ausgestattete Münzstätte, das Stadtviertel, das bekannt ist durch das Ansehen des dort befindlichen Herculeischen Bades (*regio Herculei celebris sub honore lavacri*), alle Säulengänge und -höfe mit marmornen Bildwerken geschmückt“²⁰.

Aus diesen und ähnlichen Beschreibungen läßt sich recht eindeutig herausfiltern, welchen Arten von Gebäuden die besondere Fürsorge der Bauherren in den spätantiken Residenzstädten galt. Wichtig waren zunächst Anlagen, die dem Wohlbefinden der Einwohner dienten, vor allem großzügig dimensionierte Thermenkomplexe, die in einigen Fällen mit Sicherheit vom Kaiser selbst initiiert und wohl auch (mit)finanziert wurden, so die oben genannten Bäder in Mailand, die aufgrund ihres Beinamens von Maximian errichtet worden sein dürften²¹. Im Falle von Aquileia wissen wir seit kurzem aufgrund von epigraphischen Neufunden, daß die sogenannten „Großen Thermen“, die ursprünglich in severischer Zeit entstanden waren, unter Konstantin durchgreifend umgestaltet wurden. Da dies aufgrund der *indulgentia* des Kaisers geschah, wurden die Bäder fortan *thermae felices Constantinae* genannt²². Ähnliches dürfte auf die *thermae Liciniana*e in Sirmium zutreffen, das zu Beginn des 4. Jahrhunderts für einige Jahre der bevorzugte Aufenthaltsort des Licinius war²³. Auch in Trier war man offenbar seit dem

¹⁸ Zum (möglichen) Ausbau des Forums von Trier unter Konstantin: H. Cüppers, Das römische Forum der Colonia Augusta Treverorum. In: Festschrift 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 14 (Mainz 1979) 211-262, bes. 240; 262. – Mayer (Anm. 10) 37.

¹⁹ Panegyrici Latini VI (VII) 22, 5 f. mit dem Kommentar von C. E. V. Nixon/B. S. Rodgers, In praise of later Roman Emperors. The Panegyrici Latini (Berkeley 1994) 252. – Vgl. ferner Ausonius, Gratiarum actio I 3.

²⁰ Ausonius, Ordo nobilium urbium 37-42 mit dem Kommentar von R. P. H. Green, The works of Ausonius (Oxford 1991) 573 f.

²¹ Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 100 f.

²² Rieß (Anm. 16) 271-274 Nr. 2-3. – Zu den „Großen Thermen“: L. Bertacchi, Edilizia civile nel IV secolo ad Aquileia. In: Aquileia nel IV secolo II. Antichità Alto-Adriatiche 22 (Udine 1982) 353-357. – Rieß (Anm. 16) 277 f.

²³ CIL III 10107. – Auch bei diesen Bauaktivitäten handelte es sich offenbar um die völlige Neugestaltung einer schon bestehenden Badeanlage: Srejović (Anm. 17) 109-112. – Zu den Aufhalten des Licinius in Sirmium in den Jahren 308-316: Barnes (Anm. 12) 80 mit Anm. 141.

späten 3. Jahrhundert bemüht, das schon vorhandene Angebot an Bademöglichkeiten noch einmal kräftig auszubauen. Neben der Weiternutzung der Barbara-Thermen kam es so zur Umgestaltung eines in Forumsnähe gelegenen Großbaues unter dem heutigen Viehmarkt in eine weitere Badeanlage²⁴ und schließlich zum Neubau der „Kaiserthermen“ über einem einplanierten Wohnquartier, der allerdings nicht zu Ende gebracht und somit offenbar nie für Badezwecke genutzt wurde (s. u.)²⁵.

Von zentraler Bedeutung für die Repräsentation der Kaiser und für ihre Kommunikation mit der städtischen Bevölkerung waren ferner die großen Spielstätten, in der Spätantike in erster Linie der Circus²⁶, denn die Beliebtheit von Wagenrennen nahm in dieser Zeit offenbar noch zu, während andere ehemals populäre Volksbelustigungen wie die Gladiatorenspiele zunehmend in den Hintergrund traten. Entsprechend viel Energie wurde auf die repräsentative Gestaltung der Circusanlagen verwandt²⁷, wobei allerdings häufig nicht ganz klar ist, ob es sich dabei um einen Ausbau bereits bestehender Strukturen oder um einen kompletten Neubau der Zeit um 300 handelte²⁸. Zumindest im Falle von Sirmium ist letzteres sicher zu belegen²⁹. Auffällig ist häufig auch die Platzierung des Circus innerhalb der Stadt: Aufgrund des für einen solchen Komplex benötigten Raumes wählte man für ihn meist eine Randlage, suchte aber gleichzeitig die Nähe zu dem kaiserlichen Palastbezirk, was noch einmal die Bedeutung des Circus als bevorzugter Ort für die aufwendig inszenierten kaiserlichen Auftritte unterstreicht³⁰. Trotz der Zurückdrängung der blutigen Kämpfe während des 4. Jahrhunderts wurden in den Residenzstädten auch die Amphitheater zumeist noch einigermaßen instandgehalten und gerade vom Kaiser

²⁴ P. Hoffmann, Die Stadtentwicklung am römischen Forum in Trier. Ergebnisse und Fragen zu Datierung und Nutzung der sogenannten Thermen am Viehmarkt. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30, 1998, 53-68. – Das römische Trier 223-239.

²⁵ Das römische Trier 122-134. Wofür der repräsentative Bau mit der vorgelagerten Platzanlage nach seiner Fertigstellung und Umwidmung im späteren 4. Jahrhundert genutzt wurde, bleibt unklar.

²⁶ J. H. Humphrey, Roman circuses. Arenas for chariot racing (Berkeley 1986) 579-638. – C. Heucke, Circus und Hippodrom als politischer Raum. Untersuchungen zum großen Hippodrom von Konstantinopel und zu entsprechenden Anlagen in spätantiken Kaiserresidenzen. Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 28 (Hildesheim 1994) bes. 314-395.

²⁷ So in Mailand, dessen Circus wohl unter Maximian errichtet wurde: Humphrey (Anm. 26) 613-620; Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 423-431. – In Aquileia wird die Errichtung des Circus gewöhnlich in das spätere 2. Jahrhundert datiert, aber sicher ist dies nicht; so plädiert Humphrey (Anm. 26) 621-625 für einen Neubau in tetrarchischer Zeit. Auf jeden Fall scheint die Anlage um 300 noch einmal grundlegend umgestaltet und verschönert worden zu sein: M. Buora, Contributo alla conoscenza di Aquileia nel periodo tetrarchico. I medaglioni aquileiesi con busti di divinità e il loro probabile reimpiego nella facciata del circo. Memorie storiche Forogiulesi 68, 1988, 63-80.

²⁸ In Trier gab es offenbar spätestens seit der Mitte des 2. Jahrhunderts einen Ort für Wagenrennen, aber der große Circus im Nordosten der Stadt war eventuell ein Um- oder gar Neubau der tetrarchisch-konstantinischen Zeit: W. v. Massow, Der Circus des römischen Trier. Trierer Zeitschrift 18, 1949, 149-169. – Humphrey (Anm. 26) 408-409; 425-427; 602-606.

²⁹ V. Popović/E. L. Ochsenschlager, Der spätkaiserzeitliche Hippodrom in Sirmium. Germania 54, 1976, 156-181. Durch Münzfunde besitzen wir für die Errichtung des Circus einen eindeutigen *terminus post quem* im Jahr 312/13. Als Bauherren kommen Licinius (s. Anm. 23) oder Konstantin in Frage.

³⁰ Die direkte räumliche Nachbarschaft von *palatium* und Circus ist allerdings zumeist nicht mit letzter Sicherheit nachzuweisen, da die Topographie der einzelnen Residenzstädte und gerade die Ausdehnung der jeweiligen Palastbezirke im Detail zu schlecht bekannt sind (vgl. Anm. 47). Eine (mehr oder minder stark ausgeprägte) Nahbeziehung zwischen der Rennbahn und dem Palast ist aber sowohl für Mailand wie auch für Trier, Aquileia und Sirmium wahrscheinlich zu machen; so jedenfalls Humphrey (Anm. 26) 579 f. 636-638; skeptischer bleibt hingegen Heucke (Anm. 26) 395-399. Bei der Wahl des Platzes für die Errichtung des Palastes können aber auch andere Kriterien ausschlaggebend gewesen sein, so daß Vorhandensein eines früheren Amtsgebäudes vor Ort, wie man es für Trier in bezug auf den Vorgängerbau der Palastaula vermutet hat.

für die Veranstaltung von Spielen oder Hinrichtungen genutzt, was sich in Trier sowohl literarisch³¹ als auch archäologisch³² belegen läßt. Anderswo kam es wie in Mailand im Außenbereich der Amphitheater schon recht frühzeitig zu einer teilweisen Beraubung der Bausubstanz auf der Suche nach wiederverwendbaren Architekturteilen³³, während der Innenraum mit ziemlicher Sicherheit noch mindestens bis zum frühen 5. Jahrhundert für Spektakel diverser Art zur Verfügung stand³⁴. Theater sind in einigen der genannten Städte schwerer nachzuweisen. Immerhin erfahren wir durch eine zufällige literarische Erwähnung in bezug auf Sirmium, daß man dort noch nach der Mitte des 4. Jahrhunderts den Bau eines (neuen?) Theaters plante. Allerdings kam das Projekt nicht zur Ausführung, und so verwendete man das bereits zusammengetragene Baumaterial in einer Krisensituation während des Sommers 374 zur Verstärkung der Stadtmauern³⁵. Das zeigt zum einen, daß selbst in den bedeutendsten spätantiken Zentren die groß angelegten Bauprogramme nicht immer zu realisieren waren, wie wir schon am Beispiel der „Kaiserthermen“ in Trier gesehen haben; und zum anderen, daß sich beim Umgang mit vorhandenen und für eine Wiederverwendung zur Verfügung stehenden Architekturteilen eine sehr pragmatische Einstellung durchgesetzt hatte, die – anders als in früheren Zeiten – vor dem massiven Einsatz solcher Spolien nicht zurückschreckte, da dies die einfachste und oft auch kostengünstigste Art war, notwendige Neubauten auszuführen³⁶. Diese neue städtebauliche Mentalität wird uns noch mehrfach begegnen, insbesondere in Gallien (*Kap. III*).

Auch die Infrastruktur der Residenzstädte wurde in der Regel verbessert. Da in ihnen eine durch den kaiserlichen Hofstaat zumindest zu bestimmten Perioden rasch anwachsende Bevölkerung versorgt werden mußte, war zunächst die Sicherung der Lebensmittelversorgung von vitalem Interesse. Deswegen wurden in praktisch allen diesen Orten große Speichergebäude (*horrea*) errichtet, die sich zumeist in der Nähe der Verkehrsachsen oder (Fluß-)Häfen befanden und in denen große Mengen an Getreide und anderen

³¹ Panegyrici Latini VI (VII) 12, 3: Hinrichtung gefangener Brukterer im Amphitheater durch wilde Tiere, eventuell im Jahr 308; dazu Nixon/Rodgers (Anm. 19) 235 Anm. 55; Panegyrici Latini XII (IX) 23, 3: Spiele zur Aburteilung gefangener Franken durch Konstantin I. wohl im Jahr 313; vgl. den Kommentar von Nixon/Rodgers a.a.O. 289 f. 329 Anm. 146.

³² Kaiserresidenz und Bischofssitz 169-190. – Das römische Trier 92-101. Besonders auffällig sind die spätantiken Einbauten für eine Bühnenmaschine im Kellerbereich der Arena, die dendrochronologisch in die Zeit um 300 datiert werden können. Durch Münzfunde und spätantike Fluchtäfelchen läßt sich eine Nutzung der Anlage im gesamten 4. Jahrhundert nachweisen; ab dem (mittleren?) 5. Jahrhundert kam es dann hingegen offenbar zu einer Umgestaltung der Kellerräume in eine christliche Kultstätte, wie wir sie auch in anderen Städten der Region (z. B. in Metz) kennen.

³³ Mirabella Roberti (Anm. 14) 25; 57-62. – Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 138 f. (mit etwas anderer Sichtweise). – Selbst für das Colosseum in Rom ist dieses Phänomen zu belegen: R. Rea, Il Colosseo. Destruzione e riuso tra IV e VIII secolo. *Mélanges de l'École Française de Rome, Moyen âge* 111, 1999, 183-195. Auch bei dem Circus in Arles wurde die Außenfassade bereits im frühen 5. Jahrhundert durch den Einbau von Wohneinrichtungen entscheidend verändert, während im Inneren noch bis in das 6. Jahrhundert Wagenrennen stattfanden (s. Anm. 165): C. Sintès, La réutilisation des espaces publics à Arles: un témoignage de la fin de l'antiquité. *Antiquité tardive* 2, 1994, 181-192.

³⁴ Paulinus Mediolanensis, Vita Ambrosii 34 (*Libycarum ferarum munus*). – Claudius Claudianus, Panegyricus dictus de consulatu Manlii Theodori 290-310 (falls sich dies tatsächlich auf Mailand bezieht).

³⁵ Ammianus Marcellinus XXIX 6, 11. Verantwortlich hierfür war der Praetorianerpraefekt Petronius Probus (PLRE I Probus 5).

³⁶ B. Ward-Perkins, Re-using the architectural legacy of the past, *entre idéologie et pragmatisme*. In: G. P. Brogiolo/B. Ward-Perkins (Hrsg.), *The idea and ideal of the town between late antiquity and the early middle ages* (Leiden 1999) 225-244.

Produkten gelagert werden konnten³⁷. Das Straßensystem der Städte wurde mancherorts ebenfalls ausgebaut, wobei breite, von Kolonnaden gesäumte Prachtstraßen wie in Mailand entstehen konnten³⁸, um dem Einzug des Kaisers in die Stadt (*adventus*), der in der Spätantike immer stärker zeremoniell ausgestaltet wurde, einen würdigen Rahmen zu geben. Die Prosperität dieser Zentren und ihre weiterhin hohe Bevölkerungszahl manifestierte sich vielerorts ferner in einer Erneuerung der Stadtmauern, die zumeist mit einem Ausbau beziehungsweise einer Vergrößerung derselben verbunden war, um weitere Stadtviertel einzubeziehen. Dies können wir etwa in Mailand³⁹ und Ravenna⁴⁰ sehen. Ein solcher Vorgang entsprach jedoch erneut nicht dem allgemeinen Trend, da beim Stadtmauerbau in der Spätantike entweder die Restaurierung bereits vorhandener Strukturen ohne Veränderung des ummauerten Raumes (so zumeist in Italien⁴¹) oder aber eine erhebliche Reduktion der Innenfläche (so in der Regel in Gallien; *Kap. III*) vorherrschte. Wenn keine Erweiterung der bestehenden Stadtmauern in Angriff genommen wurde, blieb wie in Trier⁴² die Möglichkeit, noch offene Flächen *intra muros* zu erschließen⁴³. Die Ausweitung des besiedelten Stadtgebietes bei den Residenzstädten ist allerdings nicht nur auf ein demographisches Wachstum zurückzuführen (das im übrigen gar nicht so bedeutend gewesen sein muß), sondern war offenbar vor allem bedingt durch den enormen Platzbedarf für die neuen, mit der Anwesenheit des Kaisers verbundenen Großbauten, die nicht selten frühere Wohnviertel überdeckten.

Damit kommen wir nun zu den kaiserlichen Palastbezirken, die in allen diesen Städten vorauszusetzen sind, die wir aber archäologisch zumeist nicht sonderlich gut fassen und teilweise noch nicht einmal eindeutig lokalisieren können. Denn weder ihre einstige Ausdehnung noch ihre Position innerhalb des spätantiken Stadtbildes sind in der Regel sicher zu bestimmen. Das liegt nicht zuletzt daran, daß es keine wirklich distinktive Palastarchitektur gab, die solche kaiserlichen Gebäude eindeutig von den reichen Wohnhäusern oder Landvillen der übrigen Eliten abgehoben hätte. So kann man sich etwa darüber streiten, ob es sich bei einer am Anfang des 20. Jahrhunderts ausgegrabenen Anlage in Ravenna um den Palast der römischen Kaiser und später der ostgotischen

³⁷ Vgl. zu Mailand: Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 102 f. – Aquileia: Bertacchi (Anm. 22) 340-348 (auch der Flußhafen von Aquileia blieb trotz der Einbeziehung in den spätantiken Stadtmauererring zunächst in Benutzung; s. ebd. 337-340 sowie Ausonius, *Ordo nobilium urbium* 67: Aquileia sei *moenibus et portu celeberrima*; Ammianus Marcellinus XXI 11, 2: *cum Aquileiam pervenissent, uberem situ et opibus murisque circumdatam validis*). – Sirmium: Srejić (Anm. 17) 100-103; 113 f. – Trier: Das römische Trier 169-173.

³⁸ Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 99.

³⁹ A Ceresa Mori, Milano – le mura massimianee. In: Mura delle città romane in Lombardia. Atti del convegno Como 1990 (Como 1993) 13-36. In Mailand wurden wie in vielen anderen Städten zahlreiche Spolien in dieser spätantiken Mauer verbaut.

⁴⁰ N. Christie/S. Gibson, The city walls of Ravenna. Papers of the British School at Rome 56, 1988, 156-197. Die einheitlich errichtete spätantike Mauer, die einen erheblich größeren Umfang hatte als die früheren Stadtbefestigungen von Ravenna, entstand wohl im früheren/mittleren 5. Jahrhundert.

⁴¹ Zum spätantiken Stadtmauerbau in Italien zusammenfassend: G. P. Brogiolo/S. Gelichi, La città nell'alto medioevo italiano. Archeologia e storia (Rom 1998) 53-76.

⁴² Auch in Trier kam es aber offenbar während des 4. Jahrhunderts zu Umgestaltungsmaßnahmen an der Stadtmauer des späten 2. Jahrhunderts: Das römische Trier 221 f.

⁴³ So im Norden der Stadt, wo sumpfiges Gelände durch Aufschüttungen für eine Bebauung zugänglich gemacht wurde: S. F. Pfahl, Trier-Moselstraße CINEMAXX. Die spätantike Nutzung von „Bauerwartungsland“ der mittleren Kaiserzeit. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 31, 1999, 51-71. – L. Clemens/H.Löhr, Drei neue Landschaftsbilder zur Geschichte der Trierer Talweite in der Spätbronzezeit, der Spätantike und dem Hochmittelalter. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 33, 2001, 103-134, bes. 119-121.

Könige (der sich ungefähr in dieser Gegend befunden haben muß) handelt oder um ein besonders reich ausgestattetes Stadthaus eines Oberschichtangehörigen⁴⁴. So richtig es aber grundsätzlich ist, beim Fehlen von eindeutigen Indizien methodische Vorsicht bei der Identifizierung von Palastanlagen walten zu lassen, so ist doch davor zu warnen, eine solche Position zu rigoros auszulegen. Wenn nämlich ein Ort aus anderen Quellen als relativ regelmäßiger Aufenthaltsort der Kaiser bekannt ist, in ihm ein *palatium* oder eine *regia* literarisch beziehungsweise epigraphisch bezeugt sind⁴⁵, zudem die mittelalterlichen Toponomastik auf einen Palastbezirk hinweist und sich dann in der solchermaßen angezeigten Region Reste großzügig gestalteter und reich ausgestatteter Repräsentations- und Wohnarchitektur finden, scheint es mir übertrieben, diese nicht als mögliche Teile der Kaiserresidenz in Betracht zu ziehen. Dazu gehörten mit Sicherheit große Empfangshallen (*aulae*), die im Kaiserzeremoniell eine wichtige Rolle spielten⁴⁶; sodann prunkvolle Speisesäle, Büroräume und ein Wohntrakt, der tatsächlich nicht besonders außergewöhnlich gestaltet gewesen sein muß, aber wohl doch über Annehmlichkeiten wie eine eigene Badeanlage verfügte. Schwierig zu bestimmen ist vor allem, wie diese einzelnen Teile miteinander in Beziehung gesetzt wurden, da wir – wenn wir die zumeist abseits der Städte gelegenen „Rückzugsresidenzen“ der tetrarchischen Herrscher wie

⁴⁴ Der oder die Paläste von Ravenna sind aus der schriftlichen Überlieferung einigermaßen gut bekannt, wobei allerdings die meisten Zeugnisse erst aus dem Mittelalter stammen. An erster Stelle zu nennen ist hier der *Liber pontificalis* des Andreas Agnellus (Mitte 9. Jahrhundert): G. Nauerth, Agnellus von Ravenna, *Liber pontificalis* – Bischofsbuch. Fontes Christiani 21 (Freiburg 1996); E. Bolognesi Recchi Franceschini, Ravenna und Byzanz. Parallelen in der Nomenklatur der Paläste. In: *Palatia* (Anm. 15) 114-120. Hieraus erfahren wir, daß Kaiser Valentinian III. einen Palast in Ravenna errichten ließ (*Liber pontificalis* 40; zu Honorius s. die Legende in ebd. 35): *Celsam etenim Valentinianus illo in tempore Ravennae tenebat arcem, regalique aula struere iussit in loco qui dicitur ad Laureta* (s. auch ebd. 39: *in palatio in Lauro*). Zum Palast des Theoderich (von dem nicht sicher ist, ob er mit dem des 5. Jahrhunderts identisch war) erfahren wir (ebd. 94; s. ferner 132), daß es dort ein *triclinium quod vocatur Ad mare* mit einem *tribunal* gab; sowie ein Eingangstor, nach konstantinopolitanischem Vorbild *Ad Calchi* genannt, und einen benachbarten Bürotrakt (*secretarium*). In der Nähe lag offenbar auch die *moneta aurea*. All diese Angaben deuten darauf hin, daß sich der Palastbezirk im Umkreis der Kirche Sant'Apollinare nuovo befunden haben dürfte. Östlich der Kirche ist der in Frage stehende Komplex ausgegraben worden; vgl. zur Diskussion um diesen N. Duval, *Comment reconnaître un palais impérial ou royal? Ravenne et Piazza Armerina*. *Felix Ravenna* 115, 1978, 27-62; Gelichi (Anm. 15) 110-112 mit Anm. 5.

⁴⁵ Zu Trier und Mailand s. die in Anm. 19-20 zitierten Passagen (der Palast von Mailand ist erstmals zum Winter 290/91 erwähnt: *Panegyrici Latini* XI [III] 11, 1: *in Mediolanensi palatio*). – Zu Aquileia: *Panegyrici Latini* VII (VI) 6, 2: *imago illa declarat in Aquileiensi palatio ad ipsum convivii posita ad spectum*, dazu Nixon/Rodgers (Anm. 19) 198 f. Anm. 19; skeptisch bleibt hingegen N. Duval, *Le palais impériaux de Milan et d'Aquilée. Réalité et mythe*. In: *Aquileia e Milano* (Anm. 16) 151-158. – Zu Sirmium: Ammianus Marcellinus XXI 10, 1 (zu Iulians Ankunft in Sirmium: eine Menschenmenge *eum ... duxit in regiam*), XXX 5, 16 (zum Tod Valentinians: *apud Sirmium repentino fragore nubium fulmen excussum palatii et curiae partem incendit et fori*); Zosimos IV 18, 1 (berichtet dieselbe Episode: angezündet werden das Forum und *ta basileia*). Die Zweifel von Duval (Anm. 17) 59-63 scheinen mir an diesem Punkt eindeutig übertrieben zu sein; s. ferner Anm. 120 zur epigraphischen Evidenz. Bei der schriftlichen Überlieferung bleibt allerdings das Problem, daß situationsgebunden jedes Gebäude, das den Kaiser beherbergte, als *palatium* bezeichnet werden konnte (so schon Cassius Dio LII 16, 6) und wir entsprechend viele *palatia* auch in unbedeutenderen Orten kennen, sich also von hier aus ein klar definierter Architekturtyp kaum festmachen läßt; vgl. die Diskussion bei F. Millar, *The Emperor in the Roman world, 31 BC – AD 337* (London 1977) 40-53; Mayer (Anm. 10) 39-42.

⁴⁶ Vom Aussehen dieser Säle und der dazugehörigen Nebengebäude vermittelt die Palastaula in Trier den weitaus besten Eindruck: Das römische Trier 135-142. – Relativ gut bekannt ist auch der Palastkomplex in Thessaloniki, der u. a. zwei große Repräsentationsräume umfaßte: Mayer (Anm. 10) 43-47; 67 f.

Split oder Gamzigrad (Romuliana) außer acht lassen – praktisch nirgendwo das Gesamtensemble einer kaiserlichen Palastanlage mit hinreichender Genauigkeit kennen⁴⁷.

Es ist also unverkennbar, daß diese Metropolen im spätantiken Städtegefüge eine Sonderstellung einnahmen. Sie besaßen zudem eine nicht zu unterschätzende Ausstrahlungskraft auf die jeweilige Region, von der einige kleinere Orte in ihrer Nähe profitieren konnten, da auf sie gewisse Sonderaufgaben im militärischen und administrativen Bereich, die in erster Linie den großen Zentren zugute kamen, übertragen wurden. In Norditalien ist dies im Umkreis von Mailand und Aquileia besonders gut an der spätantiken Entwicklung von Pavia (Ticinum) und Concordia zu sehen⁴⁸. In ähnlicher Weise läßt sich die im nordgallischen Kontext eher ungewöhnliche Prosperität von Metz (Divodurum) während des 4. Jahrhunderts durch die strategisch wichtige Lage der Stadt in der Nachbarschaft von Trier erklären⁴⁹. Auf der anderen Seite muß man aber eine starke Abhängigkeit der Residenzen von der mehr oder minder permanenten kaiserlichen Präsenz konstatieren, denn nur diese konnte den Unterhalt des für die lokalen Verhältnisse meist überdimensionierten, ja teilweise künstlich aufgesetzten urbanen Apparates garantieren. Zog sich der Kaiserhof hingegen für längere Zeit aus einer bestimmten Stadt zurück, so konnte hier recht rasch ein Wandel eintreten, wie gerade das Beispiel Trier

⁴⁷ Die Ausdehnung und das Aussehen des Palastbezirkes in Mailand, der offensichtlich im Westteil der Stadt und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Circus lag, sind nicht genau festzumachen: Lavizzari Pedrazzini (Anm. 14) 92; 99; N. Duval, *Le palais de Milan parmi les résidences impériales du Bas-Empire*. In: G. Sena Chiesa / E. A. Arslan (Hrsg.), *Felix temporis reparatio*. Atti del convegno „Milano capitale del impero romano“, Mailand 1990 (Mailand 1992) 137-146. – In Aquileia ist westlich des Circus (das heißt außerhalb der Mauern) ein mit prächtigen Mosaikböden des frühen 4. Jahrhunderts versehenes Gebäude von erheblichen Dimensionen ausgegraben worden, das man als „Palast“ ansprechen möchte: P. Lopreato, *La villa imperiale delle Marignane in Aquileia*. In: *Aquileia e Roma. Antichità Alto-Adriatiche* 30 (Udine 1987) 137-149. Das bleibt zwar unsicher, aber immerhin ist im Westteil der Stadt mit dem Amphitheater, den unter Konstantin grundlegend restaurierten Thermen und dem Circus deutlich ein architektonisch herausgehobener Repräsentationsbereich zu erkennen; vgl. Rieß (Anm. 16) 274-277. – Zu der vermeintlichen Palastanlage in Sirmium (Komplexe 1a und 37) vgl. Srejović (Anm. 17) 90-96 und dagegen die in diesem Falle berechnete Kritik von Duval (Anm. 17) 74-79. – Auch in Trier ist die genaue Abgrenzung des Palastbezirkes nur schwer vorzunehmen. Als Fixpunkt haben wir die Palastaula und die umliegende Bebauung, aber wir wissen weder, wie weit das Areal nach Süden reichte (bis zu den „Kaiserthermen“?; s. auch Anm. 156 zu den Gebäuderesten unter dem heutigen Landesmuseum), noch, ob im Norden die *insulae* unter der späteren Bischofskirche darin einbezogen waren (zu dieser Diskussion vgl. Anm. 229). Vgl. zusammenfassend T. H. M. Fontaine, *Ein letzter Abglanz vergangener kaiserlicher Pracht. Zu ausgewählten archäologischen Befunden aus dem Areal der römischen Kaiserresidenz in Trier*. In: *Palatia* (Anm. 15) 130-161.

⁴⁸ Dazu L. Cracco Ruggini, *Aquileia e Concordia: il duplice volto di una società urbana nel IV secolo d. C.* In: *Vita sociale, artistica e commerciale di Aquileia romana. Antichità Alto-Adriatiche* 29 (Udine 1987) 57-95. – C. La Rocca, *Un vescovo e la sua „città“. Le trasformazioni tardoantiche e altomedievali di Concordia (secoli IV-X)*. In: P. Croce Da Villa / E. Di Filippo Balestrazzi (Hrsg.), *Concordia Sagittaria. Tremila anni di storia* (Padua 2001) 289-293.

⁴⁹ Zur Position von Metz im 4. Jahrhundert: *Notitia dignitatum occidentis* 11, 59; 12, 27 (zu den dort angesiedelten staatlichen Kleidungsmanufakturen, die in engem Zusammenhang mit dem Zentrum Trier standen). – G. Halsall, *Towns, societies and ideas: The not-so-strange case of late Roman and early Merovingian Metz*. In: N. Christie / S. T. Loseby (Hrsg.), *Towns in transition. Urban evolution in late antiquity and the early middle ages* (Aldershot 1996) 235-261, bes. 237-245. – Neben der für gallische Verhältnisse auffallenden Größe des spätantiken Stadtmauerings ragt in Metz besonders ein Gebäudekomplex heraus, der im späten(?) 4. Jahrhundert im Südwesten der Stadt errichtet wurde. Dazu gehörte ein repräsentativer Hallenbau mit Innenheizung, der allerdings eventuell nicht fertiggestellt wurde. Trotz seiner Verwandtschaft mit der Palastaula von Trier konnte seine Funktion bislang nicht sicher bestimmt werden; möglicherweise handelt es sich um den Teil einer großen Badeanlage, während eine Nutzung als Kirche für die Spätantike wohl ausgeschlossen werden kann: X. Delestre, *Saint-Pierre-aux-Nonnains (Metz – Moselle). De l'époque romaine à l'époque gothique* (Paris 1988). – X. Delestre / C. Heitz / N. Duval, *Metz. Église Saint-Pierre-aux-Nonnains ou Saint-Pierre à la Citadelle*. In: N. Gauthier (Hrsg.), *Les premiers monuments chrétiens de la France III. Ouest, Nord et Est* (Paris 1998) 252-259.

zeigt. Als die Stadt nach dem Ende der konstantinischen Blütephase um die Mitte des 4. Jahrhunderts vorübergehend in den Hintergrund des politischen Geschehens trat, konnten bereits begonnene Großbauprojekte nicht mehr zu Ende gebracht werden. So blieben die „Kaiserthermen“ (s. o.) zunächst als Bauruine stehen, und in ihrem Inneren bildete sich eine Humusschicht, was für eine längere Zeit der Vernachlässigung spricht⁵⁰. Erst in valentinianischer Zeit, als der Kaiser wieder regelmäßig in Trier weilte, wurde der Bau mit einem veränderten Konzept fertiggestellt. Auffällig ist auch das relativ langsame Fortschreiten der Arbeiten im Bereich um die bereits im frühen 4. Jahrhundert begonnene große Palastaula, die erst gegen Mitte des Jahrhunderts abgeschlossen waren⁵¹. Gerade in Trier kann man also sehen, daß die Erhebung zur Kaiserresidenz am Ende des 3. beziehungsweise zu Beginn des 4. Jahrhunderts das schlagartige Einsetzen eines großen Baubooms bewirkte, dieser dann aber in sehr unterschiedlichem Tempo fortgeführt wurde, wofür in hohem Maße äußere Faktoren verantwortlich waren.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf einige weitere bevorzugte Orte, die zwar eher selten von den Kaisern besucht wurden, die aber andere wichtige Amtsträger wie Praetorianerpraefekten, Vikare oder Statthalter und später auch germanische Foederatenkönige beherbergten. Im spätantiken Hispanien nahmen solche administrativen Zentren eine herausragende Stellung ein. Der Sitz des obersten Verwaltungsbeamten der hispanischen Diözese, des *vicarius*, befand sich im 4. Jahrhundert wahrscheinlich in Mérida (Emerita Augusta)⁵², das schon in der hohen Kaiserzeit als Hauptstadt der Provinz Lusitania überregionale Bedeutung besessen hatte. Obwohl Mérida von den Veränderungen im spätantiken Städtewesen gerade in urbanistischer Hinsicht nicht unberührt blieb⁵³, ist doch auffallend, in welcher Weise hier im frühen 4. Jahrhundert versucht wurde, das repräsentative Erscheinungsbild der Stadt zu erhalten. So wurden sowohl das Theater wie auch der Circus von Mérida in den Jahren zwischen 330 und 340 im Namen der Kaiser und unter Mitwirkung der in der Stadt ansässigen staatlichen Amtsträger aufwendig restauriert und verschönert⁵⁴. In Córdoba (Corduba), der Hauptstadt der Provinz Baetica, hat man vor wenigen Jahren am Rande der antiken Stadt eine enorm große Palastanlage mit zentral gelegener Empfangshalle ausgegraben, die um 300 entstanden ist und einen hochrangigen Amtsträger beherbergt haben muß⁵⁵. Ausgehend von

⁵⁰ Das römische Trier 131. Eine Bauunterbrechung gab es im mittleren 4. Jahrhundert im übrigen auch bei dem großen „Quadratbau“ am Ostende der Nordkirche des Bischofskomplexes; dieser wurde ebenfalls erst in valentinianischer Zeit fertiggestellt (s. Anm. 228).

⁵¹ K. Goethert, *Trierer Zeitschrift* 61, 1998, 215-218.

⁵² R. Étienne, Mérida, capitale du vicariat des Espagnes. In: *Homenaje a Sáenz de Buruaga* (Madrid 1982) 201-207. – J. Arce, Mérida tardorromana (284-409 d.C.). In: *Ebd.* 209-226.

⁵³ P. Mateos Cruz, Arqueología de la tardo antigüedad en Mérida: estado de la cuestión. In: A. Velazquez/E. Cerillo/P. Mateos (Hrsg.), *Los últimos romanos en Lusitania* (Mérida 1995) 125-152. – P. Mateos Cruz, *Augusta Emerita*, de capital de la *diocesis Hispaniarum* a sede temporal visigoda. In: Ripoll/Gurt (Anm. 15) 491-520.

⁵⁴ Theater: AE 1935, 4. – Circus: AE 1975, 472; A. Chastagnol, Les inscriptions constantiniennes du cirque de Mérida. *Mélanges de l'École Française de Rome, Antiquité* 88, 1976, 259-276; Humphrey (Anm. 26) 362-376.

⁵⁵ R. Hidalgo Prieto, Espacio público y espacio privado en el conjunto palatino de Cercadilla (Córdoba): el aula central y las termas (Sevilla 1996).

Inschriftenfunden hat man dabei an eine (temporäre) kaiserliche Residenz gedacht⁵⁶; es wäre aber sehr wohl auch möglich, daß hier der Statthalter der Baetica seinen Amtssitz hatte⁵⁷. Der Komplex wurde offenbar recht lange genutzt, während sich um ihn herum ein neues Siedlungszentrum herausbildete.

In Gallien konnte zunächst keine andere Stadt mit Trier wirklich konkurrieren. Als einzige einigermaßen vergleichbare Siedlung ist das südgallische Arles (Arelate) anzusprechen⁵⁸. Das ist auf den ersten Blick insofern erstaunlich, als hier im 4. Jahrhundert offenbar keine wichtigen staatlichen Verwaltungsstellen konzentriert waren. Auch die in der modernen Forschung häufig geäußerte Vermutung, Arles sei zu Beginn des 4. Jahrhunderts zur zweiten gallischen Kaiserresidenz neben Trier erhoben worden, läßt sich nicht wirklich absichern. Wichtig war immerhin die Verlegung einer Münzstätte von Ostia nach Arles unter Konstantin I. Aber erst im frühen 5. Jahrhundert wurde die Stadt unter dem Usurpator Konstantin III. für längere Zeit zum Aufenthaltsort eines Herrschers. Gleichzeitig erfuhr sie eine erhebliche Aufwertung als Verwaltungszentrum, als nämlich – vermutlich 406 oder 407 – der Sitz der Praetorianerpraefektur für Gallien von Trier hierher verlegt wurde und auch andere hohe Verwaltungsbeamte in Arles eine neue Heimat fanden⁵⁹. Im Stadtbild ergaben sich aber bereits während des 4. Jahrhunderts einige bedeutsame Veränderungen: Während nämlich am Rande der Siedlung und im suburbanen Bereich seit dem späten 3. Jahrhundert die dortigen reichen Wohnquartiere zunehmend aufgelassen und teilweise von Nekropolen überdeckt wurden⁶⁰, entstand im Zentrum der Stadt zwischen dem alten Forum und der Rhône ein monumentaler Gebäudekomplex. Zu diesem gehörte eine große Thermenanlage, die nach Süden von einer wohl im 5. Jahrhundert angebauten Apsidenanlage abgeschlossen wurde. Hieran schloß sich direkt ein großes Hallengebäude an, das sich wohl als zivile Empfangshalle, vergleichbar der Palastaula von Trier, interpretieren läßt. Von dem südlich angrenzenden Gebäude hat sich nur der Rest eines seitlichen Turms erhalten. Schließlich folgte offenbar

⁵⁶ Bei den Inschriften handelt es sich um die Reste einiger vergoldeter Buchstaben, die zu einer repräsentativen (Kaiser)Inschrift gehört haben müssen (AE 1994, 927a) sowie um eine stark fragmentierte Tafel (CIL II²/7, 260a), auf der sich die Namen der Caesares Constantius I. und Galerius ergänzen lassen, was auf eine Datierung zwischen 293 und 305 führt. – R. Hidalgo Prieto/A. Ventura Villanueva, Sobre la cronología e interpretación del palacio de Cercadilla en Córdoba. *Chiron* 24, 1994, 221-240 und E. W. Haley, A palace of Maximianus Herculius at Corduba? *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 101, 1994, 208-214 haben aus diesen (an sich wenig aussagekräftigen) Belegen sowie aus der Monumentalität der Architektur – unter Verweis auf Trier – geschlossen, der Palast sei für Kaiser Maximian errichtet worden, der sich zwischen Ende 296 und Anfang 297 für kurze Zeit in Hispanien aufgehalten hat, wobei wir allerdings nicht sicher wissen, in welcher Stadt er Quartier nahm.

⁵⁷ So J. Arce, Emperadores, palacios y villae. A propósito de la villa romana de Cercadilla, Córdoba. *Antiquité tardive* 5, 1997, 293-302. Neuerdings wurde auch vorgebracht, es könne sich um einen Bischofspalast (des Ossius von Córdoba) gehandelt haben; vgl. P. Marfil Ruiz, Córdoba de Teodosio a Abd Al-Rahmán III. In: L. Caballero/P. Mateos (Hrsg.), *Visigodos y Omeyas. Un debate entre la antegüedad tardía y la alta edad media*; Kolloquium Mérida 1999 (Madrid 2000) 120-123. Das halte ich jedoch für sehr unwahrscheinlich.

⁵⁸ M. Heijmans/C. Sintès, L'évolution de la topographie de l'Arles antique. Un état de la question. *Gallia* 51, 1994, 135-170. – S. T. Loseby, Arles in late antiquity: *Gallula Roma Arelas* and *urbis Genesis*. In: Christie/Loseby (Anm. 49) 45-70. – M. Heijmans, La topographie de la ville d'Arles durant l'antiquité tardive. *Journal of Roman Archaeology* 12, 1999, 142-167. – M. Droste, Arles. *Gallula Roma* – Das Rom Galliens (Mainz 2003).

⁵⁹ A. Chastagnol, Le repli sur Arles des services administratifs gaulois en l'an 407 de notre ère. In: Chastagnol (Anm. 13) 257-274. – M. Kulikowski, Two councils of Turin. *Journal of theological studies* N. S. 47, 1996, 159-168, bes. 164. In etwa gleichzeitig mit dem Praetorianerpraefekten zogen auch der *vicarius* der südgallischen Diözese von Bordeaux (s. Anm. 109) und der Statthalter der Provinz Viennensis von Vienne nach Arles.

⁶⁰ M. Heijmans, L'abandon des quartiers périphériques d'Arles. In: J. L. Fiches (Hrsg.), *Le III^e siècle en Gaule Narbonnaise. Données régionales sur la crise de l'Empire* (Antibes 1996) 121-133.

eine größere Platzanlage nördlich des Forums⁶¹. Es ist aber festzuhalten, daß sich in den literarischen und epigraphischen Quellen keine Hinweise darauf finden, daß die Kaiser Arles mit Baustiftungen direkt gefördert hätten. Offen ist ferner die Gesamtinterpretation der Anlage: Eine dauerhafte Kaiserresidenz ist wie oben gesehen in den Quellen des 4. Jahrhunderts überhaupt nicht und auch im 5. Jahrhundert nicht explizit belegt; erst für den Beginn des 6. Jahrhunderts findet sich ein sicherer Hinweis auf ein *palatium*⁶². Dabei könnte es sich aber sehr wohl um den Palast des 407 nach Arles gezogenen Praetorianerpraefekten gehandelt haben, der dann auch von den Gotenkönigen benutzt wurde. Der noch im 5. Jahrhundert an manchen Stellen ausgebaute Komplex käme für eine solche Nutzung sicherlich in Frage. An anderen Stellen der Stadt, etwa im Forumsbereich, ist im Laufe des 5. Jahrhunderts hingegen ein deutlicher Wandel zu beobachten, denn hier wurden die alten Bauten teilweise abgerissen und durch kleinräumige Strukturen ersetzt, die sich in den Platzanlagen und Straßen einnisteten⁶³. Diese sogenannte *squatter occupation* ist nicht leicht zu erklären; eventuell zeigt sie einen Bevölkerungszuwachs in Arles an, der wiederum mit der gestiegenen administrativen Bedeutung der Stadt zusammenhängen könnte.

Die eigentliche Hauptstadt der Westgoten, die im Jahre 418 als Foederaten in Südwestgallien angesiedelt worden waren und sich dann im Laufe des 5. Jahrhunderts zunehmend selbständig machten, befand sich in Toulouse (Tolosa). In dieser Stadt, die im 4. Jahrhundert ihre Bedeutung vor allem als Universitätszentrum beibehalten und im Gegensatz zu vielen anderen Städten Galliens (*Kap. III*) keine Verkleinerung der Siedlungsfläche durch den Bau einer reduzierten Stadtmauer erfahren hatte⁶⁴, wurde im frühen 5. Jahrhundert eine große Palastanlage errichtet, die sich erst vor wenigen Jahren bei Ausgrabungen gefunden hat. Hierin ist mit einiger Wahrscheinlichkeit der Sitz der westgotischen Könige zu sehen⁶⁵. Die architektonische Ausgestaltung der Residenzstädte mit den im 4. Jahrhundert etablierten Formen wurde also zunächst auch von den germanischen Herrschern beibehalten.

Selbst in den stärker gefährdeten Grenzprovinzen am Nordrand des Imperium Romanum ist ein entsprechender Ausbau der spätantiken Verwaltungszentren, teilweise mit kaiser-

⁶¹ M. Heijmans, Le „Palais de la Trouille“ à Arles: palais impérial ou palais du préfet? Le centre monumental durant l'antiquité tardive à la lumière des recherches récentes. *Antiquité tardive* 6, 1998, 209-231.

⁶² Vita Caesaris episcopi Arelatensis I 29: *Extrahitur domo ecclesiae antistes, aut in palatio artissimae custodiam mancipatur*. Droste (Anm. 58) 130 möchte die Anlage dennoch mit den verschiedenen (oft allerdings nur sehr kurzfristigen) Aufenthalten von Mitgliedern der konstantinischen Familie in Arles in Verbindung bringen.

⁶³ Sintès (Anm. 33).

⁶⁴ In Toulouse behielt man den in der frühen Kaiserzeit errichteten, weitläufigen Stadtmauerring bei und ergänzte ihn im späten 3. Jahrhundert(?) lediglich auf der bislang unbewehrten Flußseite durch ein neues Befestigungswerk (s. auch Ausonius, *Ordo nobilium urbium* 98 f.: *Tolosam coctilibus muris quam circuit ambitus ingens*). Dieses enthielt zwar gemäß der zeittypischen Praxis (*Kap. III*) zahlreiche Spolien, war aber sorgfältig errichtet: R. De Filippo, Nouvelle définition de l'enceinte romaine de Toulouse. *Gallia* 50, 1993, 181-204. – G. Baccabère/A. Badie, L'enceinte du Bas-Empire à Toulouse. In: L. Maurin/J. M. Pailler (Hrsg.), *La civilisation urbaine de l'antiquité tardive dans le Sud-Ouest de la Gaule*. *Aquitania* 14, 1996 [1998], 125-129.

⁶⁵ R. De Filippo, Le grand bâtiment du site de Larrey: la question palatiale. In: Maurin/Pailler (Anm. 64) 23-29. – R. De Filippo in: J. M. Pailler (Hrsg.), *Tolosa. Nouvelles recherches sur Toulouse et son territoire dans l'antiquité* (Paris 2002) 445-450. – J. Guyon, Toulouse. La première capitale du royaume wisigoth. In: Ripoll/Gurt (Anm. 15) 219-240. – Das Gebäude ist nach der archäologischen Evidenz mit einiger Sicherheit in das frühe 5. Jahrhundert zu datieren. Seine Funktion ist aufgrund der üblichen Definitionsprobleme angesichts einer solchen „palatialen“ Architektur nicht einfach zu bestimmen. Es ist aber dennoch nicht unwahrscheinlich, daß wir es hier mit einem Teil des Palastkomplexes der westgotischen Könige zu tun haben, den wir ansonsten nur durch literarische Quellen (s. insbesondere Sidonius Apollinaris, *Epistulae* I 2) kennen.

licher Hilfe, zu beobachten. So wurde in Reims (Durocortorum), der Hauptstadt der Provinz Belgica II, eine Thermenanlage von Grund auf neu errichtet, und zwar auf Kosten des kaiserlichen Fiscus, so daß Konstantin den vollendeten Bau der Stadt als Zeichen seiner *liberalitas* zum Geschenk machen konnte⁶⁶. In Köln (Colonia Agrippina), der Metropole der Germania II, kennen wir den Statthalterpalast (*praetorium*)⁶⁷. Dieses bereits im 1. Jahrhundert errichtete und danach mehrfach umgestaltete Gebäude hatte eine zum Rhein (und damit auch zum Barbaricum) ausgerichtete, imposante Fassade und umfaßte u. a. einen großen Empfangssaal (*aula*). Im Jahre 355 wurde der Palast Schauplatz einer dramatischen Episode, als hier der Usurpator Silvanus, der in einem offenbar direkt benachbarten christlichen Versammlungsraum Zuflucht zu finden versuchte, gefangengenommen und erschlagen wurde⁶⁸. Im späten 4. Jahrhundert erfolgte eine letzte, großzügig geplante, allerdings bautechnisch teilweise unzureichend ausgeführte Erneuerung des Komplexes, bei der dieser einen besonders repräsentativen, oktagonalen Zentralbau erhielt. Eventuell in Verbindung damit stand eine weitere epigraphisch belegte, aber leider nicht genauer faßbare Restaurierungsmaßnahme in Köln, die von dem kurzlebigen Kaiser Eugenius (392-394) und seinem Heermeister Arbogast ausging⁶⁹. Die mit einem Statthaltersitz verbundenen Repräsentationsräume sind daneben besonders gut in Savaria (Szombathely) zu fassen, das am Beginn des 4. Jahrhunderts zur neuen Hauptstadt der spätantiken Provinz Pannonia I erhoben wurde. Auch die Kaiser hielten sich manchmal in dieser Stadt auf, so Valentinian I. kurz vor seinem Tod im Jahre 375⁷⁰. Im Zentrum von Savaria wurde ein großer Komplex des frühen 4. Jahrhunderts mit mehreren Trakten errichtet, unter denen eine prachtvolle Empfangshalle mit Mosaikböden und rückwärtiger Apsis sowie eine Badeanlage herausragen⁷¹. Man wird kaum fehlgehen, wenn man hierin den Palast des Statthalters sieht, der gegebenenfalls den Kaisern als Aufenthaltsort dienen konnte.

Als Fazit kann man somit festhalten, daß sich auch diese Städte der „zweiten Reihe“, die zwar nicht als ständige Aufenthaltsorte der Kaiser dienten, diese aber immerhin bisweilen beherbergten und ansonsten wichtige Verwaltungsmittelpunkte waren, recht deut-

⁶⁶ CIL XIII 3255 = ILS 703. Die auch in Reims errichtete spätantike Stadtmauer umschloß eine Fläche von ca. 60 ha, was im gallischen Vergleich sehr viel ist und auf die fortdauernde Bedeutung der Gemeinde verweist: R. Neiss, La structure urbaine de Reims antique et son évolution du I^{er} au III^e siècle ap. J. C. In: Les villes de la Gaule Belgique au Haut-Empire. Actes du colloque Saint-Riquier 1982 (Amiens 1984) 171-191.

⁶⁷ G. Precht, Baugeschichtliche Untersuchungen zum römischen Praetorium in Köln (Köln 1973). – G. Wolff, Das römisch-germanische Köln. Führer zu Museum und Stadt⁴ (Köln 1993) 158-170. – Allgemein zu den spätantiken *praetoria*: L. Lavan, Late-antique governors' palaces: a gazetteer. *Antiquité tardive* 7, 1999, 135-167. – L. Lavan, The *praetoria* of civil governors in late antiquity. In: L. Lavan (Hrsg.), *Recent research in late-antique urbanism* (Portsmouth 2001) 39-56.

⁶⁸ Ammianus Marcellinus XV 5, 31 (der dies als Augenzeuge der Tat berichtet): einige Soldaten *regia penetrata Silvanum extractum aedicula, quo exanimatus confugerat, ad conventiculum ritus Christiani tendentem densis gladiatorum ictibus trucidarant*. Der christliche Versammlungsraum konnte bislang noch nicht lokalisiert werden.

⁶⁹ CIL XIII 8262 = ILS 790 = AE 1953, 271. – T. Grünwald, Arbogast und Eugenius in einer Kölner Bauinschrift. Zu CIL XIII 8262. *Kölner Jahrbuch* 21, 1988, 243-252.

⁷⁰ Ammianus Marcellinus XXX 5, 14. Ebd. 16 wird in diesem Zusammenhang ein *regium lavacrum* erwähnt. Außerdem kümmerten sich die staatlichen Behörden auch um die *horrea* der Stadt: CIL III 4180 = ILS 727 = RIU I 48.

⁷¹ E. Tóth, Late antique imperial palace in Savaria (the question of the so-called Quirinus basilica). *Acta archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 25, 1973, 117-137. – E. Tóth, Der Mosaikfußboden der Aula Palatina von Savaria, *Acta archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 28, 1976, 301-317. – T. Szentléleky, Il palazzo imperiale di Savaria. In: G. Hajnóczy (Hrsg.), *La Pannonia e l'Impero romano* (Rom 1995) 243-249. Bei dem Badekomplex handelt es sich eventuell um den von Ammian erwähnten (s. die vorige Anm.).

lich aus ihrer Umgebung heraushoben, obwohl sie in höherem Maße als die großen Residenzen von den Veränderungen im Stadtbild erfaßt wurden, die das spätantike Städtewesen insgesamt prägten und die es nun am Beispiel Galliens näher zu beschreiben gilt.

III. Das gallische Städtewesen in der Spätantike

Im regionalen, das heißt im (nord)gallischen Kontext, nahm die Ausprägung des Stadtbildes von Trier während des späten 3. und 4. Jahrhunderts eine Ausnahmestellung ein. Der Regelfall der spätantiken Stadtentwicklung sah hier nämlich deutlich anders aus⁷². Das lag unter anderem daran, daß Gallien bereits im 3. Jahrhundert von einem starken Transformationsprozess im Städtewesen gekennzeichnet gewesen war, der sich aber keineswegs ausschließlich durch äußere Einflüsse wie die zahlreichen Barbareneinfälle während der zweiten Jahrhunderthälfte erklären läßt⁷³.

Auffällig ist dabei vor allem der zum Teil drastische Wandel der Stadtbilder während des 3. Jahrhunderts. Dieser sei kurz am Beispiel der südwestgallischen Städte Saintes und Périgueux (beide in der Provinz Aquitania II) demonstriert. Saintes, das antike Mediolanum⁷⁴, war in der frühen Kaiserzeit vor allem aufgrund von Stiftungen der auf keltische Wurzeln zurückgehenden, aber nunmehr romanisierten lokalen Elite mit zahlreichen öffentlichen Gebäuden versehen worden, die der Gemeinde das Aussehen einer durch und durch „römischen“ Stadt verliehen hatten⁷⁵. Die bebaute Fläche hatte dabei einen recht großen Umfang erreicht. Schon im 2. Jahrhundert ließen aber die Neubauaktivitäten zumindest im öffentlichen Sektor deutlich nach, und gegen Ende dieses Jahrhunderts begann die schrittweise Auflassung einzelner Gebäude und dann ganzer Stadtviertel, bis schließlich vier Fünftel der einstmals besiedelten Fläche mehr oder minder aufgegeben waren und teilweise gegen Ende des 3. Jahrhunderts von Nekropolen überdeckt wurden⁷⁶. Den Abschluß dieses Desintegrationsprozesses der hochkaiserzeitlichen Stadtstruktur bildete – wohl um 300 – die Errichtung eines erheblich reduzierten Mauerringes, der viele der nunmehr in Ruinen liegenden öffentlichen Gebäude außen vor ließ. Aus letzteren wurden zahlreiche Architekturteile abtransportiert und beim Bau der Stadtmauer in deren Fundamenten als Spolien wiederverwendet, oft schon zum zweiten Mal⁷⁷. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich, wenn auch leicht phasenverschoben, in Périgueux (Vesunna) ab⁷⁸. Dort war der Ausbau der Stadt, wiederum getragen von der lokalen

⁷² Allgemein zum spätantiken Städtewesen in Gallien: S. T. Loseby, *Decline and change in the cities of late antique Gaul*. In: Krause/Witschel (Anm. 1).

⁷³ C. Witschel, *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.* (Frankfurt am Main 1999) 307-337.

⁷⁴ A. Michaud (Hrsg.), *Histoire de Saintes* (Toulouse 1989) 11-49. – L. Maurin/M. Thauré, *Saintes antique* (Paris 1994).

⁷⁵ Diese Baustiftungen der einheimischen Elite der C. Iulii sind uns vor allem durch entsprechende Inschriften bekannt: L. Maurin, *Inscriptions latines d'Aquitaine*. *Santons* (Bordeaux 1994) Nr. 7-9; 18; 20. – L. Maurin, *Saintes antique des origines à la fin du VI^e siècle ap. J.-C.* (Saintes 1978) 147-180. – Zum gesamtgallischen Kontext: R. Bedon, *Les villes des trois Gaules de César à Neron dans leur contexte historique, territorial et politique* (Paris 1999) bes. 211-218; 227-228; 235.

⁷⁶ Dieser Ablauf ist insbesondere im Grabungsgelände „Ma Maison“ im Zentrum der hochkaiserzeitlichen Stadt beobachtet worden; vgl. L. Maurin (Hrsg.), *Les fouilles de „Ma Maison“*. *Études sur Saintes antique* (Bordeaux 1988) 25-38; 44-49.

⁷⁷ Maurin, *Inscriptions* (Anm. 75) p. 43-51.

⁷⁸ C. Girardy-Caillat, *Périgueux antique* (Paris 1998).

Oberschicht, noch im 2. Jahrhundert kräftig vorangetrieben worden, als insbesondere der Forumsbereich und die benachbarte Tempelanlage eine monumentale Ausgestaltung erfuhren⁷⁹. Aber auch hier verzichtete man auf diesen großzügig dimensionierten urbanen Apparat, als man im frühen 4. Jahrhundert(?) einen stark verkleinerten Stadtmauer-ring errichtete⁸⁰. Erneut wurden die öffentlichen Gebäude dem Verfall preisgegeben oder auf der Suche nach Spolien abgerissen.

Ähnlich reduzierte Befestigungsringe wurden auch in vielen Städten Mittel- und Nordgalliens zwischen dem späten 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts errichtet⁸¹. Teilweise bildete der Mauerbau dabei wie in Saintes den Abschluß eines längeren Schrumpfungsprozesses der städtischen Strukturen, der manchmal bereits im späten 2. Jahrhundert begonnen hatte. Besonders gut läßt sich dies am Beispiel der Städte Amiens (Samarobri-va) und Tours (Caesarodunum) aufzeigen. Amiens hatte gegen Ende des 1. Jahrhunderts seine größte Ausdehnung erreicht und konnte sich bis zum frühen 3. Jahrhundert recht gut halten. Dann setzte jedoch die Auflassung einzelner Wohnquartiere ein, die durch einen größeren Brand um die Mitte des 3. Jahrhunderts beschleunigt wurde. Als zwischen 270 und 330 der Bau einer Stadtmauer erfolgte, umfaßte diese – obwohl im gallischen Vergleich gar nicht so klein – nur noch einen Bruchteil der einstmals besiedelten Fläche um das alte Stadtzentrum⁸². Tours hatte ab dem späten 4. Jahrhundert als Hauptstadt der Provinz Lugdunensis III und als wichtiger Bischofssitz sowie als Ziel von Pilgern zum Grab des Heiligen Martin eine erhebliche Bedeutung⁸³. Trotzdem war es auch hier zu einer einschneidenden Veränderung der Siedlungsstruktur seit der hohen Kaiserzeit gekommen: Die Stadt, die im frühen 2. Jahrhundert etwa 70 ha umfaßt hatte, begann bereits seit dem späten 2. Jahrhundert schrittweise zu schrumpfen. Abgeschlossen wurde dieser Prozeß im mittleren 4. Jahrhundert durch den Bau eines stark reduzierten *castrum* von etwa 9 ha, dessen Mauern enorm dick und sorgfältig ausgeführt waren⁸⁴. Innerhalb der Mauern befanden sich öffentliche Gebäude wie der Amtssitz des Statthalters⁸⁵, einige reichere Wohnhäuser sowie die Bischofskirche.

Andere Städte, die noch im frühen beziehungsweise mittleren 3. Jahrhundert wirtschaftlich prosperierten und wo es nicht schon frühzeitig zu einer Auflassung von Wohnvierteln gekommen war, erlebten hingegen im Laufe des späteren 3. Jahrhunderts einen beschleunigten Umwandlungsprozeß, da nun auch hier Stadtmauern errichtet wurden,

⁷⁹ J. P. Bost/G. Fabre, *Inscriptions latines d'Aquitaine. Pétrucorres* (Bordeaux 2001) Nr. 16-31. – J. Doreau/C. Girardy/J. F. Pichonneau, *Contribution à l'étude du forum de Vésone* (Périgueux, Dordogne). *Aquitania* 3, 1985, 91-104.

⁸⁰ C. Girardy-Caillat, Périgueux. In: P. Garmy/L. Maurin (Hrsg.), *Enceintes romaines d'Aquitaine*. Bordeaux, Dax, Périgueux, Bazas (Paris 1996) 127-154.

⁸¹ Zum Städtewesen Nordgalliens in der Spätantike und zum dortigen Stadtmauerbau zusammenfassend: E. M. Wightman, *Gallia Belgica* (London 1985) 219-242. – R. Brulet, *La Gaule septentrionale au Bas-Empire. Occupation du sol et défense du territoire dans le arrière-pays du limes aux IV^e et V^e siècles*. *Trierer Zeitschrift*, Beiheft 11 (Trier 1990).

⁸² D. Bayard/J. L. Massy, *Amiens romain – Samarobri-va Ambianorum* (Amiens 1983) 201-246.

⁸³ L. Pietri, *La ville de Tours du IV^e au VI^e siècle. Naissance d'une cité chrétienne* (Paris 1983) 3-87; 339-350. – L. Pietri, *Tours*. In: L. Pietri/J. Biarne (Hrsg.), *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle* 5. *Province ecclésiastique de Tours* (Paris 1987) 19-39.

⁸⁴ H. Galinié, *Reflections on early medieval Tours*. In: R. Hodges/B. Hobley (Hrsg.), *The rebirth of towns in the West, A. D. 700-1050* (London 1988) 57-62. – H. Galinié, *Tours de Grégoire, Tours des archives du sol*. In: *Gauthier/Galinié* (Anm. 5) 65-80.

⁸⁵ Dieses *praetorium* ist bei Sulpicius Severus, *Dialogi* III 4, 2 bezeugt.

die nur einen geringen Teil der hochkaiserzeitlichen Stadtfläche einschlossen. Das am besten untersuchte Beispiel für eine solche Entwicklung bietet Bordeaux (Burdigala)⁸⁶. Dort hat man sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts zu einem radikalen Schritt entschlossen, der das Stadtbild nachhaltig veränderte und für die Folgezeit völlig neu definierte. Man erbaute nun nämlich eine Umwehrung auf rechteckigem Grundriß, der nur noch etwa ein Viertel des alten Stadtgebietes ausmachte⁸⁷. Das nunmehr ummauerte Stadtviertel war zuvor keine besonders bevorzugte Gegend gewesen, sondern umfaßte vor allem das Hafengebiet mit den entsprechenden Einrichtungen. Außen vor blieb hingegen das gesamte alte Zentrum der Stadt mit dem Forum, einer großen Tempelanlage, mehreren Thermen und dem Amphitheater. Einige dieser Gebäude ließ man als Ruinen stehen, andere hingegen, die näher an den Mauern lagen, riß man – obwohl sie offenbar durchaus noch funktionstüchtig waren – systematisch ab, um ein Glacis zu schaffen und Baumaterial für die Fundamente der Mauer zu gewinnen. In diese wurden auch zahlreiche Grabsteine aus den umliegenden Nekropolen verbaut. Einige von ihnen waren zu diesem Zeitpunkt gerade einmal eine Generation alt⁸⁸. Hier deutet sich also erneut ein erheblicher Wandel an, der die Menschen nunmehr auf Gebäude und Monumente verzichten ließ, die noch kurz zuvor von hoher Bedeutung für das Städtelieben gewesen waren⁸⁹. Gleichzeitig veränderte sich die Siedlungsstruktur im Inneren des spätantiken *castrum*, denn hier verdichtete sich nun die Bebauung⁹⁰. Neben (wenigen) öffentlichen Gebäuden wie großen Speicherbauten und Bädern fanden sich Reste von reich ausgestatteten Wohnhäusern, die sich durch die typischen Merkmale des spätantiken Luxuslebens auszeichneten, so etwa durch das Vorhandensein von Empfangsräumen oder privaten Bädern⁹¹.

Ein besonders auffälliges Phänomen unter den soeben geschilderten Veränderungen der Städte Galliens war ohne Zweifel die plötzliche und massive Zunahme der Spolienverwendung im späten 3. Jahrhundert, die sich insbesondere in der Verbauung von zahlreichen Grabdenkmälern der hohen Kaiserzeit in den Fundamenten der spätantiken Stadtmauern manifestierte. Ähnliches ist auch in Trier zu beobachten, wo man die Grabdenkmäler in den großen Nekropolen im Norden und Süden der Stadt um 300 systematisch abräumte⁹². Zahlreiche große Blöcke wurden offenbar über die Mosel verschifft und für den Bau der konstantinischen Stadtmauer des *vicus* von Neumagen wiederverwendet⁹³. Zur Erklärung dieser ungewöhnlichen Maßnahmen hat man lange auf ein Katastrophenmodell zurückgegriffen: Die großen Germaneneinfälle des späten 3. Jahrhunderts, insbesondere derjenige von 275/76, hätten die zumeist unbefestigten Städte Galliens in Schutt

⁸⁶ D. Barraud/L. Maurin, Bordeaux au Bas-Empire. De la ville païenne à la ville chrétienne (IV^e-VI^e siècles). In: Maurin/Pailler (Anm. 64) 35-53.

⁸⁷ D. Barraud/J. Linères/L. Maurin, Bordeaux. In: Garmy/Maurin (Anm. 80) 15-80.

⁸⁸ So CIL XIII 633 (Grabstein aus dem Jahr 260).

⁸⁹ So auch H. S. Sivan, *Ausonius of Bordeaux. Genesis of a Gallic aristocracy* (London 1993) 37: „it appears that people were no longer interested in the sort of publicity which previously found an expression in inscriptions, but wished to be remembered for different reasons and actions“.

⁹⁰ Das haben vor allem die ausgedehnten Ausgrabungen im Viertel St. Christoly gezeigt: Bordeaux – Saint Christoly. Sauvetage archéologique et histoire urbaine (Bordeaux 1982).

⁹¹ C. Balmelle, A propos d'une mosaïque tardive de Bordeaux. In: Recueil d'hommages à H. Stern (Paris 1983) 21-32.

⁹² Das römische Trier 179; 191 f.

⁹³ Kaiserresidenz und Bischofssitz 78 f.; allerdings ist die Zuweisung der Neumagener Denkmäler an die Trierer Gräberstraßen nicht mit letzter Sicherheit vorzunehmen.

und Asche gelegt. Unter dem dauernden Druck der Barbaren und auf kaiserlichen Befehl hätten sich die Gemeinden dazu entschlossen, so rasch wie möglich neue, verteidigungsfähige Stadtmauern zu errichten, wobei in dieser existenziellen Not keine Rücksicht auf frühere Gebäude genommen werden konnte, zumal diese ohnehin zumeist zerstört waren. Deshalb habe man sämtliches greifbare Baumaterial zusammengetragen und in den eilends emporgezogenen Mauern verbaut. Genauere Untersuchungen an einer ganzen Reihe dieser Monumente haben jedoch gezeigt, daß das gesamte Phänomen differenzierter zu sehen ist⁹⁴. Das beginnt schon mit der Datierung vieler spätantiker Stadtmauerreste in Gallien. Diese läßt sich zwar in vielen Fällen immer noch nicht genau festmachen, aber es deutet sich an, daß die meisten Mauern nicht sofort nach den Einfällen errichtet wurden⁹⁵, sondern erst im späten 3. oder gar erst im Laufe des 4. Jahrhunderts⁹⁶ – und durchaus nicht alle gleichzeitig, so daß m. E. gegenüber der These eines einheitlichen, von der kaiserlichen Zentrale ausgehenden Bauprogramms⁹⁷ erhebliche Skepsis angebracht ist. Auch handelte es sich dabei nicht um überhastete Maßnahmen, sondern in der Regel um längerfristig geplante und mit viel Sorgfalt durchgeführte Bauaktivitäten, die erhebliche Kosten verursacht haben dürften. Die Spolien wurden fast immer an nicht sichtbaren Stellen verbaut, während man das aufgehende Mauerwerk häufig recht aufwendig gestaltete, da die Mauern für die spätantiken Städte neben ihrem unverkennbaren fortifikatorischen Nutzen auch einen erheblichen Prestigecharakter besaßen.

Der für uns auf den ersten Blick unverstündlich wirkende, „pietätlose“ Umgang mit älteren Grabdenkmälern und die Opferung des vorhandenen Bestandes an öffentlichen Gebäuden müssen in diesem Kontext neu bewertet werden. Diese Phänomene sind demnach nicht in erster Linie als Ausdruck einer elementaren Not und tiefen wirtschaftlichen Krise zu deuten, sondern vielmehr als Indizien für einen einschneidenden Mentalitätswandel⁹⁸, der aber gerade in Gallien – außerhalb der stark romanisierten Narbonensis – auch auf längerfristigen Entwicklungen aufbaute. Trotz des äußeren Anscheins war nämlich hier die aus dem Mittelmeerraum übernommene Stadtkultur nie so stark verwurzelt gewesen wie in den südlicheren Regionen des Reiches. Zwar war es, wie oben am Beispiel von Saintes und Périgueux gezeigt wurde, auch in den von Caesar eroberten Teilen Galliens bereits in der frühen Kaiserzeit zu einer raschen Übernahme der mediterranen Urbanistik durch die lokalen Eliten und zu einem entsprechenden Bauboom gekommen, der die Städte mit einem teilweise eindeutig überdimensioniertem urbanen Apparat versehen hatte und ihre bebaute Fläche gewaltig anschwellen ließ. Gerade der

⁹⁴ Vgl. hierzu insbesondere die differenzierten Betrachtungen in Garmy/Maurin (Anm. 80) 188-193.

⁹⁵ Besonders klar zeigt sich das in Tours: Dies ist eine der ganz wenigen Städte Galliens, von denen wir sicher wissen, daß sie im späteren 3. Jahrhundert eine feindliche Belagerung zu erdulden hatten, die aber offenbar – mittels einer provisorischen Befestigung? – abgewehrt werden konnte (Eusebius Historicus, FrGrH Nr. 101 Fr. 2, 5). Trotzdem hat man hier die Errichtung eines Stadtmauerrestes erst im fortgeschrittenen 4. Jahrhundert abgeschlossen (vgl. Anm. 84).

⁹⁶ So sind beispielsweise in der Provinz Novempopulana die meisten Städte erst relativ spät – wenn überhaupt – mit Stadtmauern versehen worden, nämlich um 400: V. Souilhac, Les fortifications urbaines en Novempopulanie. In: Maurin/Pailler (Anm. 64) 55-64.

⁹⁷ Ein solches wird von vielen Forschern postuliert; vgl. etwa S. Johnson, A group of late Roman city walls in Gallia Belgica. *Britannia* 4, 1973, 210-223; L. Maurin, Remparts et cités dans les provinces du Sud-Ouest de la Gaule au Bas-Empire (dernier quart du III^e siècle - début du V^e siècle). In: L. Maurin (Hrsg.), *Villes et agglomérations urbaines antiques du Sud-Ouest de la Gaule* (Bordeaux 1992) 365-389.

⁹⁸ So auch Maurin (Anm. 76) 46.

öffentliche Sektor war aber augenscheinlich nicht immer mit wirklichem Leben gefüllt worden, wie das Fehlen bestimmter, für das römische Städtelieben typischer Inschriften- und Monumentgruppen verrät⁹⁹. Hinzu kommt, daß die Aristokratie ihre traditionelle Bindung an das Umland immer beibehielt, was mit dazu beigetragen haben mag, daß der Enthusiasmus dieser für den Unterhalt des Stadtbildes entscheidenden Gruppe offenbar vielerorts recht schnell wieder nachließ. Daher scheint man sich im Laufe des 3. Jahrhunderts in nicht wenigen Städten Galliens ohne größere Widerstandsbewegungen von den nunmehr nutzlos gewordenen Stadtprospekten wieder getrennt zu haben. In der Folgezeit wurden die Stadtbilder völlig neu definiert, wobei nun vor allem die Mauern und später die Kirchenbauten (*Kap. V*) als Ausdruck städtischen Stolzes dienten.

Ein Problem bleibt noch kurz anzusprechen, nämlich das der demographischen Entwicklung in den Städten. Auf den ersten Blick möchte man annehmen, daß mit der Errichtung von stark reduzierten Mauerringen ein erheblicher Bevölkerungsrückgang einherging. Für einige Orte wie Périgueux ist ein solcher auch kaum zu bestreiten¹⁰⁰. Besonders dort aber, wo sich innerhalb des *castrum* repräsentative zivile oder kirchliche Bauten mit einem erheblichen Platzbedarf ausdehnten wie etwa in Tours (s. o.), in Paris¹⁰¹ oder in Genf¹⁰² und sich gerade dadurch andeutet, daß die (politische) Bedeutung der Stadt erhalten geblieben zu sein scheint, muß man sich fragen, wo eigentlich die Menschen gewohnt haben, die diese städtische Infrastruktur trugen. Hierfür kommen dann nur die Bezirke außerhalb der Stadtmauer, also die *suburbia*, in Frage. Leider sind wir über deren Aussehen in der Spätantike eher schlecht informiert, zumal dieses offenbar von Ort zu Ort unterschiedlich war. Nicht zu bestreiten ist, daß sich die Gestalt des *suburbium* seit der Kaiserzeit stark verändert hatte. Vielfach standen hier Ruinen älterer Gebäude, die nicht mehr bewohnt wurden, während teilweise die Nekropolen näher an die Städte heranrückten und manches frühere Wohngebiet überdeckten. Gerade um christliche Verehrungsplätze bildeten sich große Begräbnisstätten heraus (*Kap. V*). Es steht also außer Frage, daß in vielen spätantiken Städten Galliens die Besiedlung stark ausgedünnt war, so daß selbst bei einer Verdichtung der Bebauung innerhalb der Mauern von einem demographischen Abfall ausgegangen werden muß. Auf der anderen Seite haben wir an nicht wenigen Orten Hinweise darauf, daß die *suburbia* keineswegs sied-

⁹⁹ Vgl. E. Wightman, *Imitation ou adaption? Une note sur les inscriptions dans le nord de la Gaule romaine*. *Revue du Nord* 66, 1984, 69-72. – W. Eck, *Die Struktur der Städte in den nordwestlichen Provinzen und ihr Beitrag zur Administration des Reiches*. In: W. Eck/H. Galsterer (Hrsg.), *Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches* (Mainz 1991) 73-84.

¹⁰⁰ Vgl. Girardy-Caillat (Anm. 80) 152 zu der sehr dünnen extraurbanen Besiedlung im spätantiken Périgueux.

¹⁰¹ Innerhalb der spätantiken Befestigung von Paris auf der Île de la Cité befanden sich ein großes „Palast“-Gebäude und eine – offenbar profane – Basilika. Die Verlagerung des urbanen Schwerpunktes vom alten Siedlungszentrum links der Seine in das zwischen 308 und 360 errichtete *castrum* war ein schrittweiser Vorgang, wobei die nun außerhalb der Mauern gelegenen Viertel nicht völlig aufgegeben wurden, wie sowohl Ammianus Marcellinus XX 4, 12 als auch die archäologischen Befunde bezeugen; vgl. D. Busson, *Paris – ville antique* (Paris 2001) 58-61; 132-135.

¹⁰² Innerhalb des spätantiken *castrum* von Genf befanden sich ein archäologisch nachgewiesener, ausgedehnter Bischofskomplex sowie vermutlich die Residenz der burgundischen Könige: C. Bonnet/J. F. Reynaud, *Genève et Lyon. Capitales Burgondes*. In: Ripoll/Gurt (Anm. 15) 241-266, bes. 247; 258-260. – C. Bonnet/B. Privati, *De la ville antique à la ville chrétienne. Les chantiers archéologiques de Genève*. In: *Romanité et cité chrétienne. Permanences et mutations, intégration et exclusion du I^{er} au VI^e siècle. Mélanges en l'honneur d'Yvette Duval* (Paris 2000) 381-390.

lung leer war¹⁰³. Neben kirchlichen Gebäuden wie Klöstern fassen wir dabei einerseits eine eher ärmliche Besiedlung, die sich in den Ruinen einnistete¹⁰⁴, andererseits aber auch *villae suburbanae* der Oberschicht mit ausgedehnten Gartenanlagen¹⁰⁵. Kennzeichnend für die spätantiken *suburbia* war offenbar gerade die Mischung aus aufgelassenen und landwirtschaftlich genutzten Flächen, Nekropolen, kirchlichen Einrichtungen, *squatter occupation* und reichen Vorstadtbehausungen. Jedenfalls scheint die Zahl der hier wohnenden Menschen an manchen Orten nicht unerheblich gewesen zu sein, auch wenn sie sich archäologisch nicht immer gut fassen lassen.

Die Städte des 4. Jahrhunderts sahen also in Gallien ganz anders aus als diejenigen des 2. Jahrhunderts – und auch als die zeitgleichen in Italien, Africa oder Kleinasien. Für einige der kleineren Orte ist dabei ein echter Niedergang nicht zu bestreiten. Das trifft etwa auf Saintes (s. o.) zu, aber auch auf eine Reihe von Orten im nordwestlichen Gallien, also im Bereich der spätantiken Provinz Belgica II¹⁰⁶, während sich die Städte der Belgica I im unmittelbaren Umfeld der Metropole Trier besser hielten¹⁰⁷. Generell muß jedenfalls davor gewarnt werden, den starken Wandel der Stadtbilder in Gallien zwischen dem 2. und dem 4. Jahrhundert überall unbesehen als Zeichen einer städtischen Dekadenz anzusehen. Dagegen spricht zum einen das lange Beharrungsvermögen des Städtewesens insgesamt (*Kap. I*), zum anderen die Beobachtung, daß zumindest einige Orte trotz mehr oder minder starker Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild nichts von ihrer wirtschaftlichen oder kulturellen Vitalität verloren zu haben scheinen. Als besonders eklatante Beispiele für eine solche Kontinuität der wichtigsten urbanen Funktionen ließen sich etwa Bordeaux und Toulouse nennen¹⁰⁸. Dabei machte sich erneut die bereits in *Kap. II* angesprochene Hierarchisierung des spätantiken Städtewesens bemerkbar, die auch Gallien erfaßte, denn Bordeaux als Hauptstadt der Provinz Aquitania II und zusehends seit dem mittleren 4. Jahrhundert der südgallischen Diözese¹⁰⁹ sowie Toulouse

¹⁰³ Vgl. hierzu auch die ältere Untersuchung von M. Roblin, *Cités ou citadelles? Les enceintes romaines du Bas-Empire, d'après l'exemple de Senlis*. *Revue des études anciennes* 67, 1965, 368-391, der zwar vor allem mit (zumeist späteren) literarischen Quellen arbeitet und darum der archäologisch faßbaren Realität nicht ganz gerecht werden kann, dessen Überlegungen mir aber nicht ganz falsch zu sein scheinen.

¹⁰⁴ In Bordeaux ist beispielsweise eine solche sporadische Wiederbesiedlung von ruinösen Gebäuden außerhalb der Mauern im späteren 4. Jahrhundert nachzuweisen: Barraud/Maurin (Anm. 86) 41; 52. – Ähnliches ist für Tours zu vermuten, wo die extramurale Besiedlung der Spätantike aber bislang archäologisch nur schwer zu fassen ist: Galinié, *Tours de Grégoire* (Anm. 84) 68 f. Vgl. jedoch M. Provost, *Tours*. In: *L'Indre-et-Loire. Carte archéologique de la Gaule* 37 (Paris 1988) 92 für eine Wiederinbesitznahme eines kaiserzeitlichen Quartiers außerhalb des *castrum* durch Handwerker im 4. Jahrhundert.

¹⁰⁵ So lag das Haus des Ausonius in Bordeaux offenbar nicht innerhalb der Stadtmauern, sondern vor deren Toren nahe des *pagus Novarus* inmitten von Weinbergen. In der Nähe gab es, wenn wir den poetisch überhöhten Worten des Autors trauen dürfen, eine dorfmäßige Ansiedlung (*vicus*) und eine vielbesuchte Kirche (*ecclesia*): Ausonius, *Epistulae* XXIV 82-90 (Green). – Zur Lokalisierung vgl. A. Loyer, *Bourg-sur-Gironde et les villas d'Ausone*. *Revue des études anciennes* 62, 1960, 113-126; skeptisch bleibt hingegen Green (Anm. 20) 662. – Archäologisch sind mit Mosaikböden ausgestattete städtische und suburbane *domus* etwa in Auch und Agen bezeugt: J. Lapart/C. Petit, *Auch*. In: *Le Gers. Carte archéologique de la Gaule* 32 (Paris 1993) 59-63; B. Fages, *Agen*. In: *Le Lot-et-Garonne. Carte archéologique de la Gaule* 47 (Paris 1995) 111. – Auch in Trier gab es offenbar eine Reihe solcher *villae suburbanae*.

¹⁰⁶ Auch dies war Folge eines längerfristigen Prozesses, durch den der Westteil der Belgica im Laufe des späteren 2. und des 3. Jahrhunderts an wirtschaftlicher Bedeutung verloren hatte; vgl. dazu M. Christol, *Problèmes historiques d'une province romaine au III^e siècle: la Belgique*. In: *Villes de la Gaule Belgique* (Anm. 66) 229-238.

¹⁰⁷ Zu Metz vgl. Anm. 49.

¹⁰⁸ Zu Toulouse vgl. Anm. 65. – Zu Bordeaux vgl. Anm. 86.

¹⁰⁹ So Chastagnol (Anm. 13) 250 f.

als wichtiges Bildungszentrum spielten naturgemäß eine herausragende Rolle im Städtetz des 4. Jahrhunderts. Auch die Ausstrahlungskraft der Metropole Trier auf die nähere Umgebung fügt sich gut in diesen Rahmen.

Im Laufe des 5. Jahrhunderts kam es dann gerade in Nordgallien, das von den Wirren dieser Epoche besonders betroffen war, noch einmal zu nachhaltigen Veränderungen. Das kann man in Trier gut sehen. Die Stadt hatte bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vier Eroberungen erleiden müssen¹¹⁰ und wurde auch danach immer wieder angegriffen. Hinzu kam der politische Funktionsverlust am Ende des 4. und zu Beginn des 5. Jahrhunderts, als die Kaiser Trier verließen und der Sitz der Praetorianerpraefektur nach Arles verlegt wurde¹¹¹. Am Ende des 5. Jahrhunderts ging die Stadt schließlich aus der römischen in die (rhein)fränkische Herrschaft über¹¹². Bei all diesen Rückschlägen ist es erstaunlich, daß sich die Stadt jedesmal zumindest einigermaßen erholt zu haben scheint und die wichtigsten kommunalen Strukturen – wenn auch stark gewandelt – intakt blieben, wobei nun die Kirche zum wichtigsten Kontinuitätsträger wurde (*Kap. V*). So zeigen etwa die christlichen Grabinschriften ein starkes Beharrungsvermögen der nach wie vor romanisch geprägten Bevölkerung gerade im Umkreis der fortdauernd genutzten kirchlichen Bauten beziehungsweise der Nekropolen. Die archäologischen Befunde im übrigen Stadtgebiet weisen jedoch in eine andere Richtung, denn es fällt beim momentanen Forschungsstand sehr schwer, für das spätere 5. und das 6. Jahrhundert eine dichtere Besiedlung innerhalb der Mauern nachzuweisen¹¹³. Die großen öffentlichen Gebäude wie die Thermen waren augenscheinlich bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts außer Benutzung geraten, und für die Zeit danach sieht es so aus, als habe es zwischen den römischen Ruinen nur noch sporadische Behausungen gegeben, während ein größerer Teil der verbliebenen, vermutlich stark geschrumpften Bevölkerung in die Vorstädte abgewandert sein könnte¹¹⁴. Auch in etwas späterer Zeit lassen sich bei wieder etwas besserer Befundlage innerhalb der Mauern lediglich einige Besiedlungsiseln ausmachen. Man muß sich angesichts dieser Situation ernsthaft die Frage stellen, ob man hier noch von einem funktionierenden städtischen Gemeinwesen

¹¹⁰ Salvianus, *De gubernatione Dei* VI 39 (*quadruplici est eversione prostrata*), 75 (*denique expugnata est quater urbs Gallorum opulentissima*). – Gregor v. Tours, *Historia Francorum* II 9 (nach Frigeridus) zum Jahr 413: *Treverorum civitas a Francis direpta incensaque est secunda inruptione*. – Dazu ausführlich H. H. Anton, Trier im Übergang von der römischen zur fränkischen Herrschaft. *Francia* 12, 1984, 1-14 sowie zuletzt H. Heinen, Reichstreue *nobiles* im zerstörten Trier. Überlegungen zu Salvian, *gub.* VI 72-89. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 131, 2000, 271-278. Demnach erfolgte die erste Eroberung Triers wohl 410, die zweite 413, die dritte 419/20 und die vierte entweder 428 oder 435. Zu weiteren Belagerungen Triers im mittleren 5. Jahrhundert vgl. Anton a.a.O. 14-21.

¹¹¹ Vgl. Anm. 59.

¹¹² Wohl in den 80er Jahren des 5. Jahrhunderts: Anton (Anm. 110) 40-51.

¹¹³ Vgl. Das römische Trier 79-90. – L. Clemens, Archäologische Beobachtungen zu frühmittelalterlichen Siedlungsstrukturen in Trier. In: *Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage*. Hrsg. von S. Felgenhauer-Schmiedt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, 43-66. – Zur weiteren Entwicklung des Stadtbildes bis zum Hochmittelalter: L. Clemens, Trier um 1120. Prolegomena zum Versuch einer Stadtrekonstruktion. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 30, 1998, 91-108. – L. Clemens, Aspekte der Nutzung und Wahrnehmung von Antike im hochmittelalterlichen Trier. In: *Stadt und Archäologie*. Hrsg. von B. Kirchgässner. *Stadt in der Geschichte* 26 (Stuttgart 2000) 61-84.

¹¹⁴ Um die vorstädtischen Kirchen scheinen sich ab dem späten 5. Jahrhundert wie in anderen gallischen Städten (s. Anm. 225) neue Siedlungsschwerpunkte herausgebildet zu haben; dazu Gregor v. Tours, *In gloria confessorum* 91: *Ac dum haec agerentur, rex loca urbis sancta, quae sub urbis illius vicis habentur, causa visitabat orationis*.

sprechen kann oder ob wir es nicht eher mit einer mehr oder minder menschenleeren, nur noch von den Resten römischer Gebäude und einigen Kirchenbauten besetzten „Geisterstadt“ zu tun haben. Letztere Formulierung ist etwa auf den Zustand von Metz im 5. Jahrhundert angewendet worden¹¹⁵. Das scheint aber eine zu radikale Folgerung zu sein, zumal dabei zu wenig beachtet wird, daß sich das Aussehen der Städte im 5. und 6. Jahrhundert (also der „later late cities“; vgl. *Kap. I*) im gesamten Westteil des römischen Reiches drastisch veränderte, auch in Italien und selbst in Rom¹¹⁶. In diesem Rahmen sind also die entsprechenden Vergleiche anzustellen, wobei hier noch viel Forschungsarbeit zu leisten ist.

IV. Die städtischen Eliten in der Spätantike

Genausowenig, wie man von einem generellen Niedergang der spätantiken Städte sprechen kann, ist das für ihre Eliten zulässig¹¹⁷. Das gilt insbesondere für die etablierte städtische Oberschicht der Curialen, die seit jeher als Mitglieder des Stadtrates die Geschicke ihrer Heimatorte bestimmt hatten. Zwar kam es im Laufe des späteren 3. und frühen 4. Jahrhunderts zu einer zunehmenden Beschneidung ihrer Kompetenzen durch den Ausbau der staatlichen Verwaltung¹¹⁸ und im Zusammenhang damit zu einer sich verschärfenden sozialen Konkurrenz mit der sich neu herausbildenden Gruppe der *honorati*, das heißt tatsächlicher oder titulärer Angehöriger der Reichsverwaltung beziehungsweise -aristokratie, die zwar häufig ihren Lebensmittelpunkt ebenfalls in den Städten hatten, für municipale Aufgaben aber zumindest *de iure* kaum mehr herangezogen werden konnten. Besonders lautstark beklagt wird der daraus angeblich resultierende politische und gesellschaftliche Abstieg der Curialen von einigen dieser Schicht nahestehenden Literaten, so von dem im syrischen Antiochia beheimateten Redner Libanios. An einigen immer wieder zitierten Stellen, die die miserable Lage der Curialen bereits im 4. Jahrhundert belegen sollen, ist aber die Verwendung von hoch rhetorischen Topoi so augenfällig, daß man sich fragen muß, inwieweit die hier beschriebenen Zustände der Realität entsprachen¹¹⁹. Auch ansonsten stellt sich bei genauerem Hinsehen die Lage der städtischen Eliten in der Spätantike wesentlich komplexer dar als man lange Zeit angenommen hat.

¹¹⁵ Halsall (Anm. 49) 245-255. – G. Halsall, *Settlement and social organisation. The merovingian region of Metz* (Cambridge 1995). – Zur Kritik an diesem Konzept: B. S. Bachrach, *Fifth century Metz: late Roman christian urbs or ghost town?* *Antiquité tardive* 10, 2002, 363-381, dessen Argumentation allerdings auch nicht in allen Punkten zu überzeugen vermag.

¹¹⁶ Vgl. B. Ward-Perkins, *Continuists, catastrophists, and the towns of post-Roman northern Italy*. *Papers of the British School at Rome* 65, 1997, 157-176. – Witschel (Anm. 6).

¹¹⁷ Vgl. allgemein Witschel (Anm. 73) 118-159.

¹¹⁸ Vgl. hierzu den ausgewogenen Überblick von C. Lepelley, *Vers la fin du ‚privilège de liberté‘: l’amoindrissement de l’autonomie des cités à l’aube du Bas-Empire*. In: *Splendidissima civitas. Études d’histoire romaine en hommage à F. Jacques* (Paris 1996) 207-220.

¹¹⁹ Besonders deutlich ist dies in Libanios, *Orationes II* zu sehen, wo die Curialen als wehrlose Opfer eines übermächtigen Staates und der neuen, nicht-curialen Oberschicht vorgeführt werden. Um ihre angeblich desolante Situation zu unterstreichen, behauptet Libanios, ihre Zahl habe sich in Antiochia und Umgebung von 600 auf 60 und dann sogar auf sechs verringert (*Orationes II* 33). Dabei handelt es sich offensichtlich um reine Rhetorik, was aber von Forschern wie J. H. W. G. Liebeschuetz, *Antioch. City and imperial administration in the later Roman Empire* (Oxford 1972) 186-192, bes. 182 nicht immer genügend gewürdigt worden ist.

Gerade in Trier scheint allerdings zumindest auf den ersten Blick der Prozeß der Verdrängung von Curialenfamilien aus der lokalen Führungsschicht weit vorangeschritten zu sein, denn hier waren die soeben angesprochenen neuen Eliten der Spätantike durch die Anwesenheit des Kaiserhofes und das Vorhandensein zahlreicher Verwaltungsstellen (*Kap. II*) naturgemäß besonders stark vertreten. Es dürfte seit dem späten 3. Jahrhundert zu einem nicht unerheblichen Zuzug von hohen Beamten, Militärs, subalternem Personal und anderen Personen, die in Verbindung mit der Reichs- und Provinzialadministration standen, gekommen sein¹²⁰. So sind in den literarischen Quellen für das spätere 4. Jahrhundert in Trier verschiedene am Hof tätige Männer bezeugt¹²¹; darüber hinaus auch ehemalige hohe Funktionäre, die sich in dieser Stadt niedergelassen hatten¹²². Ferner lassen sich Senatorenfamilien nachweisen, die aus Trier stammten oder ihren Lebensmittelpunkt (zeitweise) dorthin verlegt hatten, um dem Hof nahe zu sein, wobei diese Männer zumeist über Kontakte und Besitzungen verfügten, die weit über den lokalen Rahmen hinausreichten¹²³. Ein ähnliches Bild vermitteln die spätantiken Inschriften Triers, insbesondere die christlichen Grabinschriften. Auch hier scheinen, soweit überhaupt Angaben zum sozialen Status oder zum Beruf gemacht werden (s. u.), Angehörige dieser Schichten zu überwiegen¹²⁴, vor allem solche, die in kaiserlichem Dienst standen¹²⁵.

Daneben läßt sich durch die Inschriften die Anwesenheit von staatlichen Verwaltungsbeamten¹²⁶ und insbesondere von militärischem Personal im spätrömischen Trier bele-

¹²⁰ Dies gilt auch für die anderen kaiserlichen Residenzstädte der Spätantike, wofür jetzt etwa in Sirmium neue epigraphische Belege vorzuliegen scheinen: M. Mirković, The staff of imperial administration in Sirmium in the first half of the fourth century. *Starinar* 49, 1998, 93-101 (= AE 1998, 151-154). Anzumerken ist allerdings, daß weder die Datierung noch die Interpretation dieser Inschriften in allen Fällen gesichert ist.

¹²¹ Sulpicius Severus, *Dialogi* III 11, 7 (*officiales*); Augustinus, *Confessiones* VIII 6, 14 (zu Ponticianus *praeclearus in palatio militans*, was sich allerdings wohl auf Mailand bezieht), 15 (*agentes in rebus*) sowie Ambrosius, *Epistulae* 30, 2 (mit PLRE I Anonymus 31): *Cum pervenissem Treviros, postridie processi ad palatium. Egressus est ad me vir Gallicanus, praepositus cubiculi, eunuchus regius.*

¹²² Beispielweise der *proconsularis vir* Taetradius (PLRE I Taetradius), dessen Sklave um 385 von Martin von Tours geheilt wurde: Sulpicius Severus, *Vita S. Martini* 17, 1-4; vgl. J. Fontaine, Sulpice Sévère: Vie de Saint Martin II (Paris 1968) 832-843. Wenn es sich hierbei nicht um einen reinen Ehrentitel (so PLRE) handelte, haben wir es wohl mit einem ehemaligen Proconsul zu tun, der in Trier lebte (so Fontaine).

¹²³ So die Familie der Minervii, die sich über drei Generationen nachweisen läßt; vgl. E. Ewig, Observations sur la grandeur et la décadence de Trèves la Romaine. In: E. Ewig, Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952-1973) II (München 1979) 27 f. Daß sie (vermutlich) aus Trier stammte, ist dem Brief des Symmachus (*Epistulae* IV 30, 1) an Protadius (PLRE I Protadius 1) zu entnehmen: *dum aut Treviros civica religione aut Quinque Provincias otii voluntate commutas* (Zweifel hieran äußert hingegen Heinen, Trier 316 f.). Dadurch erfahren wir aber auch, daß die Familie eben nicht nur über Besitzungen in Trier verfügte, sondern auch in Südgallien; hinzu kamen weitere Güter in Mittelitalien, wohin sich Protadius im frühen 5. Jahrhundert zurückzog (Rutilius Namatianus, *De reditu suo* I 541-558).

¹²⁴ So RICG I 192 (*clarissima femina*, eventuell schon aus dem 5. Jahrhundert). Allerdings wurde der soziale Status auf den christlichen Grabinschriften keineswegs immer explizit genannt; vgl. dazu ebd. 106 (mit Kommentar p. 301 f.), eine außergewöhnliche hexametrische Grabinschrift für einen Auspicus, der zur Oberschicht von Trier im (späteren) 5. Jahrhundert gehört haben muß, ohne daß dies ausdrücklich angegeben wäre.

¹²⁵ RICG I 37 (*a veste sacra*); 126 mit Kommentar S. 333 (*veste sa[cra]*); 148 (*palati[nus]*).

¹²⁶ So Eucharius, der wohl im späten 4. oder frühen 5. Jahrhundert als *consularis provinciae Belgicae I* in Trier amtierte (CIL XIII 3673; PLRE II Eucharius 2). Ferner ist für die Zeit um 300 ein wohl mit dem Hof in Verbindung stehender *vir perfectissimus, praepositus vinorum* nachgewiesen: AE 1996, 1095; dazu L. Schwinden, *Praepositus vinorum* – ein kaiserlicher Weinverwalter im spätrömischen Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 28, 1996, 49-60. Ein weiterer *vir perfectissimus, magister studiorum, grammaticus Latinus* ist in AE 1978, 503 (wohl etwa selbe Zeit) erwähnt.

gen. Darunter befanden sich hochrangige Offiziere wie der *dux* Valerius Concordius¹²⁷ sowie Angehörige von Truppen, die sich in unmittelbarer Umgebung des Kaisers aufhielten wie die *protectores domestici*¹²⁸. Noch für das 5. Jahrhundert, als der Hof und mit ihm wohl viele führende Familien Trier bereits verlassen hatten, ist eine herausgehobene Elite von *principes civitatis* beziehungsweise *nobiles* in der Stadt bezeugt¹²⁹. Zu dieser gehörte auch ein franko-romanisches (Senatoren-)Geschlecht, das zwischen etwa 460 und 480, also in der Übergangszeit von der römischen zur fränkischen Herrschaft, die Geschicke der Stadt bestimmte, und zwar in der im späteren 5. Jahrhundert neu geschaffenen Position eines *comes civitatis* mit erweiterten Kompetenzen sowohl im zivilen wie im militärischen Bereich, wie wir in bezug auf den *comes* Arbogast erfahren¹³⁰. Dieser eventuell direkt vom Kaiser ernannte Beamte stand nun an der Spitze der Stadtverwaltung und war offenbar den Curialen übergeordnet, die in dieser Phase in Trier zwar kaum mehr belegbar sind¹³¹, aber wohl noch vorhanden waren (s. u.).

Mit diesem Befund konfrontiert, fragt man sich unwillkürlich, was wohl mit der alteingesessenen Trierer Oberschicht aus Großgrundbesitzer- und Händlerfamilien geschehen war, die wir bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in ihren eindrucksvollen, reliefverzierten Grabmälern so gut fassen können¹³². An diesem Punkt muß zunächst ein um die Mitte des 3. Jahrhunderts einsetzender, deutlicher Wandel der Bestattungssitten konstatiert werden, der zwar sicherlich teilweise mit den äußeren Wirren dieser Zeit zusammenhing, aber insgesamt in einem weiteren Kontext gesehen muß¹³³ und sich im übrigen nicht nur

¹²⁷ CIL XIII 3672 (die Inschrift stammt aus der Zeit um 300). – PLRE I Concordius 4.

¹²⁸ Belegt in RICG I 5* (Grabstein des Hariulfus, eines *protector domesitigus* (!) aus einem burgundischen Fürstengeschlecht); 130 (*p[ro]tector domestic[us], e]x tribu[nis]*); H. Merten, Katalog der frühchristlichen Inschriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier 1 (Trier 1990) 32 f. Nr. 7 (*ex domestic[us]*); vgl. dazu RICG I p. 339 f.; W. Schmitz, Die spätantiken und frühmittelalterlichen Grabinschriften in Köln (4.-7. Jahrhundert n. Chr.). Kölner Jahrbuch 28, 1995, 661-663. – Siehe ferner RICG I 68 (*ex trib[un]is*), 71 (*militavit inter Io[via]n[o]s senioris*), 177 (*ex c]omite*).

¹²⁹ Salvianus, De gubernatione Dei VI 72 (*Treveri homines, domi nobiles, dignitate sublimes*); 74 (*principes civitatis*); 85 (*pauci nobiles*). Die bei Fredegar (III 7) zum Jahr 456 überlieferte Episode, bei der ein *senator* namens Lucius eine entscheidende Rolle gespielt haben soll, ist hingegen wohl legendär.

¹³⁰ Sidonius Apollinaris, Epistulae IV 17 (um 475/76 geschrieben); Epistula Auspici epicopi ecclesiae Tullensis ad Arbogastem comitem Treverorum (Corpus Christianorum, Series Latina CXVII p. 442-447); zu Arbogast und seinem Vater Arigius s. PLRE II Arbogastes; Arigius 1. Vgl. zu diesem und zur Position des *comes civitatis*, bei dem es sich offenbar um eine typische Verwaltungsform der Spätzeit handelte, die auch in anderen noch unter römischer Oberhoheit stehenden Gemeinden Galliens gegen Ende des 5. Jahrhunderts nachzuweisen ist, ausführlich Anton (Anm. 110) 22-40; H. H. Anton, Verfassungsgeschichtliche Kontinuität und Wandlungen von der Spätantike zum hohen Mittelalter: Das Beispiel Trier. Francia 14, 1986, 1-10.

¹³¹ Die einzige Ausnahme unter den Inschriften bildet RICG I 104 (wohl zweite Hälfte 5. Jahrhundert), die Grabinschrift eines *principalis*, also eines Angehörigen der Spitzengruppe unter den *curiales*. Einen weiteren möglichen, allerdings unsicheren Beleg für ein führendes Mitglied des lokalen Stadtrates (*consul primusque senatus*) bringt Heinen, Trier 318.

¹³² M. Baltzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler. Trierer Zeitschrift 46, 1983, 7-151. – B. Numrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen. Beiträge zur Chronologie und Typologie. Trierer Zeitschrift, Beiheft 22 (Trier 1997).

¹³³ Eine solche Zurücknahme der Außenrepräsentation im Grabbereich läßt sich nämlich im Mittelmeergebiet schon wesentlich früher beobachten; vgl. dazu die Beiträge in: H. v. Hesberg/P. Zanker (Hrsg.), Römische Gräberstraßen. Selbstdarstellung – Status – Standard. Kolloquium München 1985 (München 1987); P. Zanker, Bürgerliche Selbstdarstellung am Grab im römischen Kaiserreich. In: P. Zanker/H. J. Schalles/H. v. Hesberg (Hrsg.), Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr. Der Funktionswandel des öffentlichen Raumes. Kolloquium Xanten 1990. Xantener Berichte 2 (Köln 1992) 339-358.

in Trier, sondern auch in anderen Städten der Region wie Köln¹³⁴ festmachen läßt. Im Laufe des mittleren 3. Jahrhunderts endete nämlich die Errichtung von auf Außenwirkung bedachten, aufwendigen Grabmonumenten, -plastiken und -inschriften, während sich in der Zeit unmittelbar danach eine eher ungeordnete Belegung der Friedhöfe beobachten läßt, während derer die älteren Denkmäler zum Teil beseitigt wurden (vgl. Kap. III). Schon für das späte 3. Jahrhundert können aber wieder Gräber mit reichen Bestattungen nachgewiesen werden, teilweise in verzierten Sarkophagen¹³⁵, die wiederum manchmal in ein- bis zweigeschossigen, mitunter auch architektonisch ausgestalteten Grabkammern zur Aufstellung kamen¹³⁶. Einige dieser Grabbauten erreichten sogar monumentale Ausmaße wie etwa der „Urbau“ von St. Gereon in Köln aus dem mittleren 4. Jahrhundert¹³⁷. Von einem generellen Rückgang des Gräberluxus kann also nicht gesprochen werden, wohl aber von einer Veränderung in den entsprechenden Ausdrucksformen. Dazu gehört auch, daß viele der in der Spätantike bestatteten Personen für uns mehr oder minder anonym bleiben, weil ihre einfachen Steinsarkophage entweder gar keine

¹³⁴ U. Friedhoff, Der römische Friedhof an der Jakobstraße zu Köln. Kölner Forschungen 3 (Mainz 1991). – B. Paffgen, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln I-III. Kölner Forschungen 5 (Mainz 1992) bes. 112.

¹³⁵ Vgl. etwa den um 270/80 gefertigten, mit (farbig gefaßten) Reliefs und Porträtbüsten verzierten Sarkophag in der „Albana-Gruft“: H. Cüppers, Der bemalte Reliefsarkophag aus der Gruft unter der Quirinskappelle auf dem Friedhof von St. Matthias. Trierer Zeitschrift 32, 1969, 269-293; für ähnlich gestaltete Sarkophagdekkel der Zeit um 300 s. Kaiserresidenz und Bischofssitz 97 Kat. 19/20. – Gerade diese verzierten Sarkophage des späten 3. und frühen 4. Jahrhunderts, ob noch heidnisch oder bereits christlich, weisen zum Teil deutliche Anklänge an die Werkstätten der großen Grabdenkmäler und an das Formular der früheren Grabinschriften auf; sie sind somit als Bindeglied zwischen hochkaiserzeitlicher und spätantiker Grabkultur anzusehen: Cüppers a.a.O. 286-292; Numrich (Anm. 132) 131 f.; L. Schwinden, Zur Herkunft des Formulars der frühchristlichen Inschriften von Trier. Neue Sarkophage als missing links. In: Atti del XI Congresso internazionale di epigrafia greca e latina, Rom 1997 (Rom 1999) 729-738. – Allgemein vgl. jetzt J. Dresken-Weiland, Sarkophagbestattungen des 4.-6. Jahrhunderts im Westen des Römischen Reiches (Freiburg 2003).

¹³⁶ Ca. 30 solcher Gebäude sind in der südlichen Nekropole von Trier im Gebiet um St. Matthias bekannt, darunter der Oberbau über der „Albana-Gruft“, eine einschiffige, basilikale Anlage von beträchtlichen Ausmaßen (17 x 7,50 m): Das römische Trier 182-185. Eine weitere derartige Grabkammer befindet sich am Reichertsberg; Ebd. 206-211. Besonders reich ausgestattete Grabgebäude der Zeit um 300 sind schließlich im Bereich von St. Maximin entdeckt worden: A. Neyses, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier 6 (Trier 2001) 21-36, bes. 28 Anm. 53. – In Köln ist insbesondere auf die Grabbauten und -kammern des 4. Jahrhunderts unter St. Severin hinzuweisen: Paffgen (Anm. 134) 83-96; Schmitz (Anm. 128) 715. – Als Vergleich sind die reich ausgestatteten Grabbauten des späteren 4. Jahrhunderts in Sopianae heranzuziehen, die zumeist aus einer teilweise mit christlichen Motiven ausgemalten unterirdischen Kammer und einem wohl für Totenkult hergerichteten Obergeschoß bestanden und als Familiengrablagen der städtischen Oberschicht dienten: Fülep (Anm. 7) 36-145; E. Tóth, Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: E. Boshof/H. Wolff (Hrsg.), Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert (Köln 1994) 249-253.

¹³⁷ J. G. Deckers, St. Gereon in Köln – Ausgrabungen 1978/79. Neue Befunde zu Gestalt und Funktion des spätantiken Zentralbaus. Jahrbuch für Antike und Christentum 25, 1982, 102-131. – O. Schwab, St. Gereon in Köln. Untersuchungen zum spätantiken Gründungsbau. Kölner Jahrbuch 35, 2002, 7-205. Der Initiator dieses mit Mosaiken reich ausgestatteten Baues war nach Deckers a.a.O. eventuell ein hochrangiger, in Köln stationierter Offizier. Zuletzt hat sich U. Versteegen, St. Gereon in Köln in römischer und frühmittelalterlicher Zeit (Köln 2003) ausführlich mit diesem Bau auseinandergesetzt, den sie in die Jahre zwischen 350 und 365 datiert. Hinsichtlich der Funktion des Gebäudes kommt sie ebenfalls zu dem Ergebnis, daß vermutlich eine Mischnutzung – einerseits als Mausoleum eines (vermutlich christlichen) Oberschichtangehörigen, andererseits als ein möglicherweise halböffentlicher, repräsentativer Raum für Totengedenkfeiern – vorlag, während die Verwandlung in eine Kirche erst ein sekundäres Phänomen war. – Vgl. zu diesem Problem auch Anm. 224.

Inscription erhielten¹³⁸ oder in diesen gemäß der im 4. Jahrhundert aufkommenden christlichen Grabinschriftenkultur (*Kap. V*) auf Angaben zum gesellschaftlichen Rang des Verstorbenen verzichtet wurde. Die einheimische Oberschicht von Trier ist also aufgrund dieser Wandlungen in der Spätantike nicht mehr so gut sichtbar, zumindest nicht in der expliziten Form, die wir aus der hohen Kaiserzeit gewohnt sind. Das heißt aber nicht, daß sich ihre Lebensgrundlagen völlig verändert haben müssen. So läßt sich auch für das 4. Jahrhundert ein lebhafter Handel mit den südlichen Regionen nachweisen¹³⁹, der sich kaum ausschließlich in staatlicher Hand befunden haben kann, sondern wohl weiterhin auch von den lokalen Eliten mitgetragen wurde¹⁴⁰. Hinzu kam eine Kolonie von Orientalen, insbesondere von Syrern, die noch im frühen 5. Jahrhundert von der Attraktivität Triers als Verkehrsknotenpunkt angezogen wurden¹⁴¹.

Alle diese Beobachtungen sprechen dagegen, die veränderte Quellenlage einseitig als Indiz einer tiefreichenden Krise der alteingesessenen Aristokratie auszudeuten. Vorsicht ist darum m. E. auch angebracht gegenüber dem Postulat einer einschneidenden gesellschaftlichen Zäsur, die im späteren 3. Jahrhundert die Eliten Galliens flächendeckend erfaßt und dazu geführt habe, daß die meisten alten Familien ausgestorben und durch soziale Aufsteiger ersetzt worden seien¹⁴². Eine solche Annahme beruht nämlich – soweit sie nicht einfach aus einer generell negativen Einschätzung des 3. Jahrhunderts als „Weltkrise“ hergeleitet ist – auf einer sehr schmalen Quellenbasis beziehungsweise auf einer unzulässigen Verallgemeinerung von Einzelschicksalen wie desjenigen der Familie des Ausonius¹⁴³. Es ist somit davor zu warnen, aus der veränderten Überlieferungssituation im 4. Jahrhundert automatisch auf ein Verschwinden oder eine Marginalisierung der alteingesessenen Trierer Oberschicht zu schließen. Natürlich dominierten in einer Stadt, die während dieser Zeit regelmäßig den Kaiser und hohe Amtsträger der Reichs-

¹³⁸ Vgl. Das röm. Trier 205; zahlreiche anonyme Sarkophage (ca. 4000-5000) wurden auch auf dem Gräberfeld von St. Matthias gefunden: Ebd. 181. Allerdings ist anzumerken, daß jüngste Forschungen zum Kontext der frühchristlichen Grabtafeln Triers ergeben haben, daß diese keineswegs immer an den in die Erde versenkten Sarkophagen selbst angebracht waren, sondern darüber in einen massiven oder gemauerten Untersatz eingelassen waren: A. Neyses, Lage und Gestaltung von Grabinschriften im spätantiken Coemeterial-Großbau von St. Maximin in Trier. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 46, 1999 [2003], 413-446. Dieser ehemals gegebene Zusammenhang zwischen Sarkophag und Inschrift ist aber aufgrund der zahlreichen späteren Störungen für uns häufig nicht mehr nachzuvollziehen, so daß viele Bestattungen namenlos bleiben.

¹³⁹ Siehe etwa Ausonius, *Ordo nobilium urbium* 33 f. Zu dieser Zeit war Trier noch das unbestrittene Zentrum Galliens und wurde aus dem Süden, vor allem über Arles, mit Gütern beliefert (so die *Expositio totius mundi* 58). Ab dem frühen 5. Jahrhundert drehte sich dieses Abhängigkeitsverhältnis dann um, da Arles zum neuen Mittelpunkt Galliens aufstieg (*Kap. II*) und die Trierer nun verstärkt von sich aus versuchen mußten, den Kontakt mit Südgallien aufrecht zu erhalten; dazu Ewig (Anm. 123) 31 f. Das gilt noch für das frühe 6. Jahrhundert, als Bischof Maximianus nach Arles reisen wollte, um dort ein Augenleiden zu kurieren (*Avitus, Epistulae* 11).

¹⁴⁰ Witschel (Anm. 73) 335 f. – Ferner RICG I 56: ein frühchristlicher Grabstein des 4. Jahrhunderts für einen *negotiator*.

¹⁴¹ RICG I p. 50. – Heinen, Trier 264 f.

¹⁴² So schon K. F. Stroheker, *Der senatorische Adel im spätantiken Gallien* (Tübingen 1948) 9-14; ebenso – mit gewissen Nuancierungen – J. F. Drinkwater, *Galic attitudes to the Roman Empire in the fourth century: continuity or change?* In: *Labor omnibus unus. Festschrift G. Walsler* (Stuttgart 1989) 136-153, bes. 141; Sivan (Anm. 89) 6-27; 49-66.

¹⁴³ Der mütterliche Großvater des Ausonius stammte aus der haeduischen Aristokratie und mußte wegen seiner Beteiligung an dem Aufstand gegen Victorinus in Autun nach Südwestgallien fliehen, wobei er offenbar einen Teil seines Vermögens verlor (*Ausonius, Parentalia* 4). Der Familie gelang aber ein recht schneller Wiederaufstieg im 4. Jahrhundert, u. a. durch Einheirat in die lokale Oberschicht von Dax.

verwaltung beherbergte, andere soziale Gruppen, aber dies muß nicht zwangsläufig zu einer völligen Verdrängung der Curialen aus den oberen Schichten der gesellschaftlichen Hierarchie geführt haben¹⁴⁴.

Wenn wir nun den Blick wieder über Trier hinauslenken, so beobachten wir im weiteren gallischen Kontext, daß von einem dramatischen Bedeutungsverlust der Curialen keine Rede sein kann. Da sie weiterhin eine zentrale Rolle in der städtischen Selbstverwaltung, aber auch bei der Übernahme von Aufgaben für den Staat – etwa im Bereich der Steuereintreibung – spielten, kam ihnen immer noch ein nicht zu unterschätzender politischer Einfluß und eine erhebliche gesellschaftliche Macht zu. Es genügt hier, an einen berühmten Ausspruch des aus Trier stammenden und in Südgallien lebenden Priesters Salvian zu erinnern, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts in diesem Zusammenhang bemerkte: *quot curiales ... tot tyranni*¹⁴⁵. Die Curialen waren also zu dieser Zeit aus dem Leben der Städte und ihres Umlandes noch immer nicht wegzudenken.

Besonders gut nachvollziehen läßt sich der Fortbestand der traditionellen Ämter und der durch die Curialen getragenen städtischen Selbstverwaltung dank einer reichen Inschriftenüberlieferung im spätrömischen Africa¹⁴⁶. So zeigt das Mitgliederverzeichnis (Album) des Stadtrates der mittelgroßen numidischen Stadt Thamugadi, daß dort in der Mitte der 60er Jahre des 4. Jahrhunderts noch eine zahlenmäßig starke, breit gefächerte und augenscheinlich recht leistungsfähige städtische Oberschicht existierte. Zudem kann man nachweisen, daß neben einigen Aufsteigergeschlechtern auch eine ganze Reihe von Familien in der Curia vertreten war, deren Vorfahren dieser schon im 2. oder frühen 3. Jahrhundert angehört hatten¹⁴⁷. Es gab also durchaus eine erhebliche Kontinuität in der Zusammensetzung der lokalen Oberschicht auch über die schwierigen Jahre des späteren 3. Jahrhunderts hinweg. In anderen Städten zeigen die Inschriften einen Fortgang der kommunalen Bauaktivitäten, an denen lokale Amtsträger zumindest als Bauaufseher, häufig aber auch durch eigene finanzielle Zuwendungen beteiligt waren. Der Fortbestand des traditionellen Euergetismus und der damit in Zusammenhang stehenden Konkurrenz um städtische Ämter läßt sich also für das 4. Jahrhundert in Africa gut belegen. Allerdings fassen wir über die spätantike Epigraphik in der Regel nur noch eine Spitzengruppe unter den Curialen, die sogenannten *principales*, sowie die höchsten städtischen Beamten wie die *curatores rei publicae*. Die für Africa ebenfalls in reicher Zahl vorliegenden literarischen Quellen, insbesondere die Märtyrerakten und die Werke Augustins, können aber zeigen, daß es – gerade in den zahlreichen Kleinstädten Africas –

¹⁴⁴ Auch die mit der städtischen Selbstverwaltung in Verbindung stehenden Gebäude werden im 4. Jahrhundert durchaus noch erwähnt, so das *forum* und die *curia* von Ausonius, Gratiarum actio I 3; s. ferner Ausonius, Mosella 401 f.: *quos curia summos municipum vidit proceres propriumque senatum*. Leider sind wir über den Zustand des Forums von Trier in dieser Zeit nur schlecht unterrichtet; vgl. Kaiserresidenz und Bischofssitz 87; Das römische Trier 44. Zur späteren Nutzung des Forumsgeländes vgl. Clemens, Aspekte (Anm. 113) 69 f.

¹⁴⁵ Salvianus, De gubernatione Dei V 18: *Quae enim sunt non modo urbes sed etiam municipia atque vici, ubi non quot curiales fuerint, tot tyranni sunt?*; dazu C. Lepelley, *Quot curiales, tot tyranni*. L'image du décurion oppresseur au Bas-Empire. In: E. Frézouls (Hrsg.), *Crise et redressement dans les provinces européennes de l'Empire* (milieu du III^e – milieu du IV^e siècle ap. J.-C.). Actes du colloque Strasbourg 1981 (Straßburg 1983) 143-156.

¹⁴⁶ Zum folgenden vgl. die grundlegenden Ausführungen von Lepelley (Anm. 9).

¹⁴⁷ A. Chastagnol, L'album municipal de Timgad (Bonn 1978). – C. Witschel, Die Entwicklung der Gesellschaft von Timgad im 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. *Klio* 77, 1995, 266-331, bes. 300-305.

auch weiterhin eine Schicht von unbedeutenderen Stadträten gab, die zwar lange nicht so deutlich hervortraten, aber offenbar dennoch ein einigermaßen erträgliches Leben führten und weiterhin die Basis der Curien bildeten. Die insgesamt sehr gute Quellenlage zu Africa im 4. Jahrhundert ist offensichtlich zumindest teilweise durch die im Westen des Imperium Romanum eher exzeptionelle Prosperität der afrikanischen Wirtschaft in der Spätantike, die Stabilität des dortigen Städtewesens und die extrem konservative Einstellung der munizipalen Eliten (*Kap. II*) zu erklären und mithin nicht unbedenken auf die anderen Regionen des Reiches zu übertragen. Immerhin zeigt der afrikanische Befund in aller Deutlichkeit, daß ein generalisiertes Niedergangsszenarium für das spätantike Städtewesen nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Anderswo im Westen des Imperium Romanum treten die spätantiken Oberschichten der Städte in den erhaltenen Dokumenten wesentlich weniger direkt in Erscheinung. Dies gilt in besonderem Maße für die Nordwestprovinzen¹⁴⁸, aber auch für Südgallien, Hispanien und selbst für Italien¹⁴⁹, gerade für den Norden, obwohl es hier im 4. Jahrhundert im Umkreis der großen Zentren Mailand und Aquileia nach Ausweis der archäologischen Befunde immer noch eine dynamische Städtelandschaft gab¹⁵⁰. Auch für Africa ist letztlich bei näherem Hinsehen zu konstatieren, daß die Zahl der auf städtische Belange bezogenen Inschriften (der sogenannten *civic inscriptions*) in der Spätantike im Vergleich zur hohen Kaiserzeit (2./frühes 3. Jahrhundert) stark zurückgegangen war und bestimmte epigraphische Denkmäler wie die Ehreninschriften beziehungsweise -statuen für Mitglieder der lokalen Oberschicht sowie die aufgrund einer Amtsübernahme getätigten Stiftungen bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts fast völlig verschwunden waren.

Wir beobachten also ab der Mitte des 3. Jahrhunderts deutliche Veränderungen in der Außendarstellung der munizipalen Oberschichten, wobei die „Denkmäler für die Ewigkeit“ wie Inschriften und Statuen, die einstmals von zentraler Bedeutung für die innerstädtische Kommunikation gewesen waren, zunehmend in den Hintergrund traten¹⁵¹. Es stellt sich nun die Frage, ob sich dieser Wandel als ein Indiz für den Verlust einer spezifischen urbanen Mentalität und eines ausgeprägten politischen Bewußtseins auf seiten der lokalen Eliten interpretieren läßt, wie man verschiedentlich gemutmaßt hat¹⁵². Erneut ist an dieser Stelle Vorsicht gegenüber voreiligen Schlüssen angebracht. Zunächst ist nochmals darauf hinzuweisen, daß die Curialen selbst in den Gegenden, in denen sie

¹⁴⁸ Vgl. H. Nesselhauf, Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder (Berlin 1939) 79-101. Vereinzelt Zeugnisse können aber zeigen, daß es etwa in Köln im 4. Jahrhundert noch einen funktionierenden Stadtrat und wohlhabende Curialen gab; s. dazu Codex Theodosianus XVI 8, 3 (321): Erlaß gerichtet an *decurionibus Agrippinensibus*; CIL XIII 7918 = ILS 7069 (352): Sarkophag aus Zulpich, gewidmet *dec(urioni) c(oloniae) A(grippinensis), aedilicio, du(u)mvirali, curatoricio, sacerdotali et ex comitibus*. Ähnliches dürfen wir auch für Trier vermuten.

¹⁴⁹ G. A. Cecconi, *Governo imperiale e élites dirigenti nell'Italia tardoantica. Problemi di storia politico-amministrativa (270-476 d.C.)* (Como 1994).

¹⁵⁰ G. Cantino Wataghin, *Quadri urbani nell'Italia settentrionale: tarda antichità e alto medioevo*. In: Lepelley (Anm. 3) 239-271.

¹⁵¹ B. Borg/C. Witschel, *Veränderungen im Repräsentationsverhalten der römischen Eliten während des 3. Jahrhunderts n. Chr.* in: G. Alföldy/S. Panciera (Hrsg.), *Inchriftliche Denkmäler als Medien der Selbstdarstellung in der römischen Welt. Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien 36* (Stuttgart 2001) 47-120.

¹⁵² So zuletzt Liebeschuetz, *Decline and fall* (Anm. 1) 11-19; dagegen C. Witschel, *Der epigraphic habit in der Spätantike: Das Beispiel der Provinz Venetia et Histria*. In: Krause/Witschel (Anm. 1).

in der Spätantike nur noch selten erwähnt wurden, sicherlich nicht aus dem städtischen Leben verschwunden waren. So tauchen sie etwa in Gallien in den Quellen bis zum 6. Jahrhundert hier und da immer wieder auf¹⁵³, ohne daß man den Eindruck gewönne, es mit einer völlig marginalisierten Gruppe zu tun zu haben. Auch eine Art von städtischem Patriotismus läßt sich hier mindestens bis in das 5. Jahrhundert nachweisen¹⁵⁴. Vor allem muß vor einer Überbewertung des beschriebenen epigraphischen Befundes gewarnt werden. Es ist zwar sicherlich richtig, daß die „civic inscriptions“ unsere wichtigste Quelle für das Städteleben der hohen Kaiserzeit bilden, aber ihr Rückgang ab dem mittleren 3. Jahrhundert bedeutete nicht automatisch ein Verschwinden der klassischen städtischen Identität auf seiten der lokalen Eliten. Man kann nämlich wahrscheinlich machen, daß wesentliche Grundstrukturen durchaus erhalten geblieben waren, sich aber ihre Ausdrucksformen aufgrund eines gewandelten Repräsentations- und Stifterverhaltens verändert hatten, was im übrigen trotz aller regionalen Unterschiede ein reichsweit auftretendes Phänomen darstellte¹⁵⁵.

Während die Oberschichtangehörigen also offenbar auf eine monumentale Verherrlichung ihrer Leistungen für die Gemeinschaft immer weniger Wert legten, kann man in der Spätantike eine Bedeutungszunahme von „temporären“ Formen der Selbstdarstellung beobachten, die für uns naturgemäß nicht so direkt zu fassen sind wie die Inschriften. Dazu zählten die Inszenierung des eigenen Wohnhauses für Empfänge und Bankette¹⁵⁶, das prachtvolle Auftreten in der Öffentlichkeit mit einer großen Zahl von Sklaven und in reicher Gewandung sowie der Kontakt mit der niederen Bevölkerung anlässlich von Festumzügen oder in den Spielstätten, wo die reichen Bürger als Dank für ihre

¹⁵³ Ein Beispiel hierfür bieten die Städte Vienne und Lyon, wo sich die Curien und deren Mitglieder noch im späten 5. bzw. im frühen 6. Jahrhundert sowohl epigraphisch wie literarisch nachweisen lassen; s. RICG XV 1, 11; 218; Avitus, *Homiliae* VI (MGH AA VI 2 p. 110); Sidonius Apollinaris, *Epistulae* V 20, 1. Auf Provinzialebene wurde das *concilium* der südgallischen *Septem Provinciae*, zu dem alle *civitates* Gesandte (in der Regel *honorati* oder *curiales*) schicken mußten, 418 noch einmal neu geordnet (*Epistulae collectionis Arelatensis* 8 [MGH Epist. III p. 13-15]). Gesetzestexte, die ausdrücklich auf die Lage der Curialen in Gallien eingehen, sind selten, es gibt aber doch einige aussagekräftige Stellen: s. Anm 148 zu Köln sowie *Codex Theodosianus* XII 1, 171 (409 [412]): *Placuit principales viros e curia in Galliis non ante discedere, quam quindecennium in ordinis sui administratione compleverint*.

¹⁵⁴ B. Beaujard, *Le patriotisme municipal dans la Gaule de l'antiquité tardive*. In: H. Inglebert (Hrsg.), *Idéologies et valeurs civiques dans le monde romain. Hommage à C. Lepelley* (Paris 2002) 261-269.

¹⁵⁵ Zum folgenden vgl. Borg/Witschel (Anm. 151) 90-116.

¹⁵⁶ Zur Inszenierung des spätantiken „Privat“-Raumes im Rahmen von sozial bedeutsamen Zeremonien vgl. allgemein S. P. Ellis, *Power, architecture, and decor: how the late Roman aristocrat appeared to his guests*. In: E. K. Gazda (Hrsg.), *Roman art in the private sphere. New perspectives on the architecture and decor of the domus, villa, and insula* (Ann Arbor 1991) 117-134; S. P. Ellis, *Late-antique dining: architecture, furnishings and behaviour*. In: R. Laurence/A. Wallace-Hadrill (Hrsg.), *Domestic space in the Roman world: Pompeii and beyond* (Portsmouth 1997) 41-51; S. Scott, *The power of images in the late-Roman house*. In: Ebd. 53-67. – Vergleichbar ausgestattete Wohnhäuser mit repräsentativen Empfangsräumen des 4. Jahrhunderts hat es augenscheinlich auch in Trier gegeben, worauf vor allem die zahlreichen Mosaikböden dieser Zeit hinweisen, während über die Architektur zumeist weniger bekannt ist: P. Hoffmann/J. Hupe/K. Goethert, *Katalog der römischen Mosaik aus Trier und dem Umland. Trierer Grabungen und Forschungen 16* (Trier 1999). Die topographische und gesellschaftliche Zuordnung dieser Bauten ist nicht immer leicht vorzunehmen; einige im Bereich zwischen der großen Aula und den „Kaiserthermen“ dürften wohl zu dem kaiserlichen „Palastbezirk“ gehört haben (dazu K. Goethert, *Untersuchungen unter dem Trierer „Monnus-Mosaik“ im Jahre 1988*. *Trierer Zeitschrift* 61, 1998, 203-218), andere hochrangigen Funktionären im Umkreis des Kaiserhofes, wieder andere aber auch Angehörigen der lokalen Elite. Der Ausstattungsluxus in den Häusern scheint beträchtlich gewesen zu sein, wie etwa die reichen Glasfunde von Trier zeigen: *Kaiserresidenz und Bischofssitz* 129-134 Kat. 43-48; 249-280.

Wohltaten mit Akklamationen überhäuft wurden, die ihre soziale Vorrangstellung zur Genüge betonten¹⁵⁷.

Letzteres verweist zudem auf einen Wandel in den bevorzugten Feldern der Freigebigkeit. Der monumentale Euergetismus, also die Stiftung von Gebäuden, der sich in Gallien während der frühen Kaiserzeit vor allem in der Errichtung von Kultbauten durch Mitglieder der Elite manifestiert hatte¹⁵⁸, befand sich eindeutig auf dem Rückzug. Das lag zum einen daran, daß die wichtigsten Bauten nunmehr vorhanden waren und lediglich unterhalten werden mußten, so wie auch die Kaiser ständig den Vorrang von Renovierungsmaßnahmen vor Neubauaktivitäten einforderten. Zum anderen bewirkte der starke Wandel der Stadtbilder in einigen Regionen wie gerade in Gallien (*Kap. III*) wohl ein Umdenken. Es ist aber an dieser Stelle zu betonen, daß der Euergetismus in seiner Bedeutung für das Überleben der Städte nicht überschätzt werden darf. Gerade für die in der Spätantike in den Vordergrund tretenden Restaurierungsbemühungen waren nämlich öffentliche Gelder mindestens ebenso bedeutsam wie private Stiftungen¹⁵⁹. Trotz aller Beschneidungen der städtischen Finanzen durch den Staat¹⁶⁰ und einer zunehmenden Kontrolle der Statthalter über das municipale Bauwesen¹⁶¹ verblieben den Städten offenbar ausreichende Ressourcen, um den vorhandenen Apparat an öffentlichen Gebäuden einigermaßen instand zu halten, wenn es denn gewünscht wurde.

Das heißt nun aber nicht, daß die Stiftermentalität der Eliten völlig ausgestorben wäre¹⁶². Wie schon gesehen, hatte sie sich lediglich einem anderen Hauptbetätigungsfeld zugewandt, nämlich dem Spielewesen, also der Veranstaltung von Theateraufführungen, Tierhetzen (*venationes*) und teilweise auch Wagenrennen. Die Leidenschaft der Bevölkerung für solche Spektakel war, wenn man von der ständig wiederholten Kritik der Kirchenväter daran ausgeht, zumindest in den größeren Gemeinden ungebrochen, und hierfür wurden – was ebenfalls Unmut auf kirchlicher Seite hervorrief – weiterhin beträchtliche Summen aus Privatmitteln eingesetzt. Die fortdauernde Begeisterung für die Spiele läßt sich auch für Gallien und speziell für Trier belegen, vor allem durch einige Stellen im Werk des bereits genannten Salvian¹⁶³. Dieser war zwar ein christlicher Mora-

¹⁵⁷ Einige literarische und bildliche Quellen des 3. und 4. Jahrhunderts demonstrieren dies mit aller Deutlichkeit, so die Schrift des Johannes Chrysostomos *De inani gloria* 4-14 (in der Ausgabe von A. M. Malingrey, Jean Chrysostome, *Sur la vaine gloire et l'éducation des enfants. Sources chrétiennes* 188, Paris 1972) oder das Mosaik von Smirat in Africa: A. Beschouch, *La mosaïque de chasse de l'amphithéâtre découverte à Smirat en Tunisie. Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 1966, 134-157.

¹⁵⁸ Vgl. den Überblick bei E. Frézouls, *Évergétisme et construction urbaine dans les Trois Gaules et les Germanies. Revue du Nord* 66, 1984, 27-54.

¹⁵⁹ Vgl. hierzu die wichtigen Überlegungen von W. Eck, *Der Euergetismus im Funktionszusammenhang der kaiserzeitlichen Städte*. In: M. Christol/O. Masson (Hrsg.), *Actes du X^e congrès international d'épigraphie Grecque et Latine, Nîmes 1992 (Paris 1997)* 305-331.

¹⁶⁰ Zu diesem komplizierten Thema vgl. die abwägende Betrachtung von A. Chastagnol, *La législation sur les biens des villes au IV^e siècle à la lumière d'une inscription d'Éphèse*. In: A. Chastagnol, *Aspects de l'antiquité tardive (Rom 1994)* 143-170.

¹⁶¹ C. Lepelley, *Témoignages épigraphiques sur le contrôle des finances municipales par les gouverneurs à partir du règne de Dioclétien*. In: *Il capitolo delle entrate nelle finanze municipale in occidente ed in oriente. Actes de la X^e rencontre franco-italienne sur l'épigraphie du monde romain*, Rom 1996 (Paris 1999) 235-247.

¹⁶² Vgl. zum folgenden auch J. U. Krause, *Das spätantike Städtepatronat. Chiron* 17, 1987, 1-80.

¹⁶³ Salvianus, *De gubernatione Dei* VI 85 (*nobiles ... circenses ab imperatoribus postulabant*); 88 (*theatra igitur quaeritis, circum a principibus postulatis?*); 89 (*ludicra ergo publica, Trever, petis?*). Allerdings haben die geforderten Spiele dann offenkundig nicht mehr stattgefunden: Heinen (Anm. 110) 272. Vgl. auch Anm. 32 zur fortdauernden Benutzung des Trierer Amphitheaters im 4. Jahrhundert

list, und die von ihm vorgebrachten Beschreibungen des aus seiner Sicht dekadenten Verhaltens der städtischen Eliten im Gallien des früheren 5. Jahrhunderts sind deshalb mit einiger Vorsicht zu betrachten¹⁶⁴, aber an ihrem generellen Wahrheitsgehalt wird man dennoch kaum zweifeln wollen. Häufig trat der Kaiser selbst als Veranstalter insbesondere von Circusspielen in den großen Städten wie Trier, Arles und Sirmium auf¹⁶⁵. Aber dieses kaiserliche Engagement sowie der Einsatz von staatlichen oder städtischen Geldern reichten keinesfalls aus, um sämtliche Spektakel zu finanzieren, und so stellten sich hierfür immer wieder vermögende Bürger zur Verfügung, die dadurch die Gunst der Bevölkerung zu erlangen suchten. Sehr schön illustriert wird dies durch eine Grabinschrift aus dem aquitanischen Valentine: Der Verstorbene, ein Mann namens Nymfius, war vermutlich Provinzialoberpriester, also Angehöriger der lokalen Elite, gewesen und hatte in dieser Funktion auf eigene Kosten Spiele (*munera*) veranstaltet. Dafür empfing er die Freuden- und Beifallsbekundungen der in der Spielstätte versammelten Menschenmenge¹⁶⁶.

Ein weiterer wichtiger Faktor bei der Neuausrichtung von Stiftungen aus dem Kreis der kommunalen Oberschichten war die ab dem späteren 4. Jahrhundert zunehmende Christianisierung der Städte (*Kap. V*), denn nun wurden entsprechende Summen für den Kirchenbau und andere kirchliche Aktivitäten benötigt, die nicht alle aus Gemeindegeldern aufgebracht werden konnten¹⁶⁷. Hier ergab sich somit ein neues und weites Betätigungsfeld für die Eliten, die dabei durchaus nicht immer primär aus christlich-karitativen Überlegungen handelten, sondern auch aus Gründen der Selbstdarstellung in einem nunmehr christlichen Kontext. Deutlich wird das vor allem dort, wo sich die Sitte durchsetzte, die getätigten Stiftungen in Inschriften, bevorzugt auf den Mosaikböden der Kirchen, zu verewigen. Dies geschah beispielsweise in Norditalien, und hier können wir sehen, daß Inschriften, in denen der Name des Stifters verschwiegen wurde, weil Gott ihn ja kenne, die absolute Ausnahme blieben, obwohl eine solche Einstellung am ehesten dem christlichen Wertekanon entsprach¹⁶⁸. Viel eher ist hingegen eine Tendenz zu beobachten, die Inschriften auffällig zu gestalten und an bevorzugten Plätzen im Kircheninneren zu plazieren, so daß sie von den Besuchern leicht wahrgenommen werden konnten. Unterstrichen wurde dies manchmal durch Mosaikbildnisse der Stifter in reicher Gewandung, die an die Stelle der Ehrenstatuen auf dem Forum traten¹⁶⁹. Auffällig ist

¹⁶⁴ Vgl. J. Badewien, *Geschichtstheologie und Sozialkritik im Werk Salvians von Marseille* (Göttingen 1980) 83-93.

¹⁶⁵ Augustinus, *Confessiones* VIII 6, 15 (Trier). – Ammianus Marcellinus XIV 5, 1 (Arles; noch die Frankenkönige veranstalteten im 6. Jahrhundert Circusspiele in Arles: Procopius, *Bellum Gothicum* III 33, 5). – Ammianus Marcellinus XXI 10, 2 (Sirmium).

¹⁶⁶ CIL XIII 128, bes. Z. 11 f.: *Excepere tuo quondam data munera sumptu / plaudentis populi gaudia per cuneos*; vgl. dazu H. S. Sivan, *Town, country and province in late Roman Gaul: the example of CIL XIII 128*. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 79, 1989, 103-113.

¹⁶⁷ Zu dieser Schwerpunktverlagerung im Euergetismus vgl. mit Bezug auf Italien B. Ward-Perkins, *From classical antiquity to the middle ages. Urban public building in northern and central Italy, A. D. 300-800* (Oxford 1984).

¹⁶⁸ Vgl. das bei J. P. Caillet, *L'évergétisme monumental chrétien en Italie et à ses marges d'après l'épigraphie des pavements de mosaïque, IV^e-VII^e s.* (Paris 1993) gesammelte Material. Dazu jetzt auch A. Zettler, *Offerenteninschriften auf den frühchristlichen Mosaikfußböden Venetiens und Istriens* (Berlin 2001).

¹⁶⁹ So in Aquileia: H. Kähler, *Die Stiftermosaiken in der konstantinischen Südkirche von Aquileia* (Köln 1962); zur Interpretation s. Caillet (Anm. 168) 141. Diese Deutung der Bilder als Stifterporträts ist allerdings nicht unumstritten; skeptisch zuletzt Zettler (Anm. 168) 127-136; 141 f.; 145. – Vgl. ferner für den Osten des Reiches P. Baumann, *Spätantike Stifter im Heiligen Land. Darstellungen und Inschriften auf Bodenmosaiken in Kirchen, Synagogen und Privathäusern* (Wiesbaden 1999).

schließlich, daß diese christlichen Tituli teilweise deutliche Übereinstimmungen in Sprache und Formular mit den früheren paganen Stifterinschriften aufwiesen, was ebenfalls für eine gewisse Kontinuität der zugrundeliegenden Mentalitäten spricht. Gerade die Bischöfe feierten die von ihnen initiierten Bauprogramme oftmals in kunstvoll stilisierten Inschriften¹⁷⁰.

Das läßt sich schließlich auch für Regionen nachweisen, in denen die epigraphische Überlieferungslage nicht ganz so gut ist. In Gallien muß es in den Kirchen viele ähnlich gestaltete Inschriften auf Wandmosaiken gegeben haben, die aber nur noch in literarischen Sammlungen wie der des Venantius Fortunatus zu fassen sind¹⁷¹. Über eine gallische Stadt sind wir jedoch auch durch erhaltene Steininschriften etwas besser informiert: In Narbonne hat Bischof Rusticus um die Mitte des 5. Jahrhunderts mehrere Kirchen erbauen beziehungsweise restaurieren lassen. Hierin waren neben befreundeten Bischöfen und Angehörigen des Klerus an führender Stelle Mitglieder der Reichsverwaltung sowie lokale *honorati* involviert, die mit ihren Geldbeiträgen zur Finanzierung der Bauten, für die die ebenfalls eingesetzten Gemeindemittel offensichtlich nicht ausreichten, beitrugen¹⁷².

Das letztgenannte Beispiel kann zudem zeigen, daß sich an solchen Aktivitäten auch die oben genannte Gruppe der *honorati* in nicht geringem Umfang beteiligte¹⁷³, so daß man diesen trotz der Anwürfe etwa eines Libanios kaum vorwerfen kann, sie hätten sich generell nicht für die Belange der Städte, in denen sie lebten, interessiert. Ab dem frühen 5. Jahrhundert übernahmen sie zusammen mit anderen Gruppen wie den Bischöfen und den Großgrundbesitzern (*possessores*) auch zunehmend politische Verantwortung in den Gemeinden, denn das Regiment der Curialen wurde nun durch das einer lockerer zusammengesetzten Schicht von städtischen Honoratioren ersetzt¹⁷⁴, ohne daß erstere völlig verschwunden wären, wie wir schon gesehen haben. Das bedeutete jedoch keineswegs das Ende der kommunalen Selbstverwaltung, da lediglich eine innerstädtische Führungsgruppe durch eine andere ersetzt wurde¹⁷⁵.

¹⁷⁰ Siehe etwa die Bauinschrift des Bischofs Eufrasius von Poreč auf einem Mosaik in der Apsis der unter seiner Regie errichteten Kathedrale: InscrIt X 2, 81; vgl. G. Cuscito, Cristianesimo antico ad Aquileia e in Istria (Triest 1977) 259-267.

¹⁷¹ L. Pietri, *Pagina in pariete reserata: épigraphie et architecture religieuse*. In: A. Donati (Hrsg.), *La terza età dell'epigrafia*. Kolloquium Bologna 1986 (Faenza 1988) 137-157.

¹⁷² CIL XII 5336; AE 1928, 85; dazu H. I. Marrou, *Le dossier épigraphique de l'évêque Rusticus de Narbonne*. *Rivista di archeologia cristiana* 46, 1970, 331-349. Die Initiative für den Wiederaufbau der Kathedrale ging von dem PPO Galliarum Marcellus (PLRE II Marcellus 2) aus, der dafür erhebliche Finanzmittel zur Verfügung stellte.

¹⁷³ Siehe die Diskussion bei Krause (Anm. 162) 16 f.; 24; 46-50.

¹⁷⁴ Dies ist eine der zentralen Thesen in dem Buch von Liebeschuetz, *Decline and fall* (Anm. 1) 104-136, die er als Entwicklung „from government by *curiales* to government by notables“ beschreibt. Der Bedeutungsverlust auf Seiten der Curialen wird dabei aber zumindest für den Westen des Reiches wohl leicht überschätzt und tendenziell zu früh angesetzt; vgl. die Beobachtungen von G. A. Cecconi, *Crisi e trasformazioni del governo municipale in Occidente fra IV e VI secolo*. In: Krause/Witschel (Anm. 1). – Auch für den Osten ist eine differenzierte Sichtweise angebracht; vgl. hierzu A. Chauvot, *Curiales et paysans en Orient à la fin du V^e et au début du VI^e siècle: note sur l'institution du *vindex**. In: E. Frézouls (Hrsg.), *Sociétés urbaines, sociétés rurales dans l'Asie Mineure et la Syrie hellénistiques et romaines* (Straßburg 1987) 271-281; A. Laniado, *Recherches sur les notables municipaux dans l'Empire protobyzantin* (Paris 2002).

¹⁷⁵ Siehe die Bemerkungen von M. Whittow, *Ruling the late Roman and early Byzantine city: a continuous history. Past and present* 129, 1990, 3-29, bes. 12: „to see the decline of the curiales as equivalent to the ruin of the cities and the impotence of their élites is, I suggest, misleading“.

Als Zwischenfazit läßt sich festhalten, daß die städtischen Eliten der Spätantike nicht in dem Maße politisch unterdrückt und wirtschaftlich verarmt gewesen sein können, wie es die ältere Forschung aufgrund der Vorstellung von einem angeblich allgegenwärtigen „Zwangsstaat“ und einer nicht aufzuhaltenden Dekadenz lange Zeit angenommen hat. Dieses Bild, das sich durch eine einseitige Auslegung bestimmter Quellen, insbesondere der großen Gesetzessammlungen des 5. und 6. Jahrhunderts, verfestigt hatte, ist mittlerweile entscheidend korrigiert worden¹⁷⁶. Das gilt nun gerade auch für die zahlreichen kaiserlichen Verordnungen, die in den juristischen Corpora¹⁷⁷ zu dem Thema der „Curialenflucht“ verzeichnet sind und die man als ein besonders prägnantes Indiz für den Niedergang der Städte und ihrer Eliten gewertet hat. Immer wieder wird in den Gesetzen eingeschärft, die Curialen sollten sich den ihnen auferlegten Pflichten nicht entziehen, da ansonsten die Gefahr drohe, daß die Curien ausstürben und die Gemeinden somit handlungsunfähig wären.

Nun ist zunächst einmal erneut vor den Übertreibungen solcher zumeist rhetorisch gefärbter Texte zu warnen. Wenn etwa Ammian erwähnt, ein gallischer Praetorianerpraefekt habe gegen den Befehl Kaiser Valentinians, in vielen Städten jeweils drei Mitglieder des Stadtrates umbringen zu lassen, eingewendet, es gäbe vielleicht Orte, wo eine derartige Zahl gar nicht zusammenkäme, so muß man dies nicht unbedingt wörtlich nehmen¹⁷⁸. Kleinere Städte mögen zwar tatsächlich mit der Rekrutierung von Curialen Probleme gehabt haben, aber von einer generellen Entleerung der Curien ist trotz des Austrittes des einen oder anderen Mitgliedes nicht auszugehen, wie schon das Beispiel des Albums von Thamugadi deutlich gemacht hat. Immerhin ist auffällig, daß offenbar nicht wenige Angehörige der städtischen Oberschichten bemüht waren, den lokalen Horizont zu verlassen. Nur: Das primäre Motiv hierfür war offenbar nicht die drückende Last der städtischen Verpflichtungen¹⁷⁹, die eine wirtschaftlich ausgeblutete Elite nicht mehr zu tragen imstande gewesen wäre. Beschnitten werden sollte offenbar vielmehr vor allem eine überhand nehmende soziale Mobilität „nach oben“, die nun geradezu ein entsprechendes Vermögen voraussetzte. Der Grund hierfür war, daß es in der Spätantike durch die Vergrößerung des staatlichen Apparates und die Ausweitung des kirchlichen Klerus für einen ehrgeizigen Oberschichtangehörigen eine Vielzahl von (zumeist tatsächlich attraktiveren) Alternativen zu einer rein munizipalen Laufbahn gab, die natürlich wahrgenommen wurden – mit Sicherheit gerade auch in Trier, wo ein solcher sozialer Aufstieg wegen der dort konzentrierten Verwaltungsstellen besonders leicht möglich war¹⁸⁰. So kam es offenbar immer wieder vor, daß einzelne *curiales* vorzeitig aus ihren Ämtern zu entkommen suchten. Viele gingen aber wohl den ganz legalen Weg, nämlich zunächst die komplette städtische Laufbahn zu absolvieren und erst nach Ableistung aller Pflichten einen weiteren sozialen Aufstieg zu versuchen. Und selbst die eigentlich von den munizipalen Lasten befreiten *honorati* beteiligten sich mancherorts dennoch am

¹⁷⁶ Vgl. zur Forschungsgeschichte auch H. J. Horstkotte, Die Theorie vom spätrömischen ‚Zwangsstaat‘ und das Problem der ‚Steuerhaftung‘ (Königstein/Ts. 1984).

¹⁷⁷ Siehe insbesondere die in Codex Theodosianus XII 1 gesammelten Gesetze zu den Curialen.

¹⁷⁸ Ammianus Marcellinus XXVII 7, 7. Zu dem angesprochenen Praefekten (im Amt belegt im Jahr 367) s. PLRE I Florentius 5.

¹⁷⁹ Zu den *munera*: C. Drecoll, Die Liturgien im römischen Kaiserreich des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. (Stuttgart 1997).

¹⁸⁰ Heinen, Trier 314 f.

städtischen Leben, wie wir bereits gesehen haben. Es ist also nicht zu erweisen, daß die Gemeinden, zumindest die größeren unter ihnen, die über eine breiter gefächerte Oberschicht verfügten, durch diese erhöhte soziale Mobilität ausgeblutet wären.

Eine weitere Form der „Curialenflucht“, die man insbesondere für Regionen wie Hispanien und Gallien häufig postuliert hat, ist der angebliche Rückzug der munizipalen Eliten auf das Land¹⁸¹. Statt sich um die Angelegenheiten ihrer Gemeinden zu kümmern, hätten die Oberschichtangehörigen lieber in den Ausbau ihrer ländlichen Villen investiert. Diese seien stark befestigt und in einem Maße autark gewesen, daß sich die dort wohnenden Potentaten dem Zugriff der Städte und des Staates immer mehr entziehen konnten, was schließlich zur Etablierung protofeudaler Strukturen geführt habe. Insgesamt sei deshalb von einer tiefgreifenden „Ruralisierung“ der spätantiken Gesellschaft auszugehen. Das gesamte Modell ist aber bei näherem Hinsehen problematisch und darum im wesentlichen abzulehnen. Es ist zwar richtig, daß gerade in den teilweise enorm großen gallischen *civitates*, die ja zumeist auf älteren keltischen Stammesverbänden aufbauten, das Übergewicht des Landes (und die Bindungen der Eliten an dieses) über die städtischen Zentren immer erhalten geblieben war, und daß sich dieser Trend in der Spätantike, als die Städte einiges von ihrem urbanistischen Glanz verloren hatten, sicherlich nicht umkehrte (*Kap. III*). In dieselbe Richtung könnte auch das weit verbreitete Phänomen des Namenswechsels der urbanen Zentren in der Spätantike weisen: In vielen Fällen verschwand der hochkaiserzeitliche Städtenamen zugunsten der alten Stammesbezeichnung. So wurde aus Durcortorum, dem Vorort der Remi, die *civitas Remorum*, das heutige Reims. Man kann dies jedoch auch anders interpretieren: Gerade darin, daß der Stammesname auf den städtischen Mittelpunkt übertragen wurde, erweist sich das Beharrungsvermögen der urbanen Strukturen; und auf lange Sicht war es eben doch die Stadt, die den Focus des politischen, kulturellen und religiösen Lebens in Gallien bildete¹⁸².

Es kann denn auch für weite Teile der Region von einem generellen Rückzug der Eliten auf das Land keine Rede sein. Besonders gut ist dies dort zu sehen, wo die Villenkultur in der Spätantike am stärksten ausgeprägt war, wie etwa in Aquitanien. Dort entstanden nach Ausweis sowohl der literarischen¹⁸³ wie der archäologischen¹⁸⁴ Quellen ab der Zeit um 300, aufbauend auf früheren Strukturen, große, meist sehr prächtig ausgestattete Landvillen einer Elite, die – obwohl christianisiert – den klassischen Bildungsidealen verhaftet blieb (*Kap. V*). Dabei ist jedoch nichts von protofeudalen Strukturen zu erken-

¹⁸¹ Natürlich gibt es für solche Absatzbewegungen der städtischen Ober- und Mittelschichten auf das Land einige Hinweise in den Quellen, insbesondere in Gesetzestexten, die das Illyricum, Gallien und Italien betreffen. S. etwa Codex Theodosianus XII, 18, 2 (396?): die *curiales* sollen ermahnt werden *ne civitates fugiant aut deserant rus habitandi causa*; ebd. XII 19, 1 (400) zu *collegiati*, die *cultum urbium deserentes agrestem vitam secuti in secreta sese et devia contulerunt*; sowie Cassiodorus, *Variae* VIII 31 zur Situation in Süditalien zu Beginn des 6. Jahrhunderts, als die *curiales* lieber auf dem Land lebten als in den Städten; vgl. dazu C. Lepelley, Un éloge nostalgique de la cité classique dans les *Variae* de Cassiodore. In: M. Sot (Hrsg.), *Haut moyen âge: culture, éducation et société. Études offerts à P. Riché* (Paris 1989) 34-47. Es bleibt aber die Frage, ob die in Texten dieser Art beklagten Zustände tatsächlich ein Massenphänomen darstellten.

¹⁸² Vgl. hierzu die wichtigen Überlegungen von J. P. Bost/G. Fabre, *Quelques problèmes d'histoire dans deux cités de l'Aquitaine méridionale à l'époque gallo-romaine*. *Aquitania* 1, 1983, 25-36.

¹⁸³ Besonders bedeutsam sind hierfür die Schriften des Ausonius und seines Kreises: Sivan (Anm. 89) 66-73; D. E. Trout, Paulinus of Nola. *Life, letters, and poems* (Berkeley 1999) 55-67.

¹⁸⁴ C. Balmelle, *Les demeures aristocratiques d'Aquitaine. Société et culture de l'antiquité tardive dans le Sud-Ouest de la Gaule*. *Aquitania*, Supplément 10 (Bordeaux 2001).

nen. Zwar werden in einigen wenigen literarischen Beschreibungen festungsartig ausgebaute Landgüter erwähnt¹⁸⁵, aber diese müssen nach dem archäologischen Befund die absolute Ausnahme gebildet haben. Wenn so etwas vorkam, dann scheint es zudem eher Repräsentations- als Verteidigungszwecken gedient zu haben, wie es etwa in Africa beobachtet werden kann¹⁸⁶. Eine wirtschaftliche Autarkie wurde – einer alten römischen Tradition folgend – tatsächlich angestrebt, u.a. durch den Austausch agrikultureller Produkte zwischen den einzelnen Villen¹⁸⁷, ließ sich aber in der Praxis kaum durchhalten, zumal die meisten Gebiete teilweise auf Importe zurückgreifen mußten, die wiederum über die städtischen Märkte vertrieben wurden. Entscheidend war aber, daß die Besitzer dieser Landgüter immer auch der Stadt verhaftet blieben, denn dort befand sich weiterhin das Zentrum des politischen und kulturellen Lebens. Gut zu demonstrieren ist dies am Beispiel des Ausonius, der als Bürger der *civitas Burdigalensium* nach eigener Aussage in beiden Welten, der städtischen wie der ländlichen, zu Hause war und sich je nach seinen momentanen Bedürfnissen einmal hier und einmal dort aufhielt¹⁸⁸. Natürlich verfügten er und seine Standesgenossen über städtische *domus*¹⁸⁹, wie sie mittlerweile gerade in Bordeaux (*Kap. III*), aber auch in anderen Städten der Region archäologisch nachweisbar sind. Die Dekoration dieser Häuser insbesondere im Bereich der Mosaikfußböden weist im übrigen solche Ähnlichkeiten mit derjenigen der Landvillen auf, daß mit einer Beauftragung der gleichen Werkstätten gerechnet werden muß¹⁹⁰. Die Aktivitäten der spätantiken Oberschichten Aquitaniens unterschieden sich also nicht grundsätzlich von dem Lebensstil, den bereits spätrepublikanische Senatoren wie Cicero gepflegt hatten¹⁹¹: Man ging seinen politischen Verpflichtungen in der Stadt nach, versuchte dieser aber auch immer wieder zu entkommen, um das *otium* auf dem Lande in einer entsprechend ausgestalteten Umgebung zu genießen. Von einer „Ruralisierung“ des Lebens kann in diesem Zusammenhang jedoch keinesfalls gesprochen werden, eher von der Übertragung einer städtischen Ideologie auf das Land. Dies gilt auch für Hispanien¹⁹² und speziell für Africa, wo die Eliten in einem noch viel höheren Maße stadtsässig blieben und ihre Landgüter nur zu gelegentlichen Inspektionen aufsuchten. Bezeichnen-

¹⁸⁵ Siehe insbesondere Sidonius Apollinaris, Carmina XXII.

¹⁸⁶ Vgl. hierzu die Villa von Nador in Mauretanien mit ihrer festungsartig ausgebauten Prunkfassade: L. Anselmino u. a., *Il castellum di Nador. Storia di una fattoria tra Tipasa e Caesarea, I-VI sec. d. C.* (Rom 1989). – D. J. Mattingly/J.W. Hayes, *Nador and fortified farms in North Africa. Journal of Roman Archaeology* 5, 1992, 408-418.

¹⁸⁷ Siehe Ausonius, Epistulae XIXa 1-4 (Green) und vor allem Epistulae XX (Green) *passim*. Zum römischen Ideal der wirtschaftlichen Autarkie vgl. P. Veyne, *Mythe et réalité de l'autarcie à Rome. Revue des études anciennes* 81, 1979, 261-280.

¹⁸⁸ Den besten Beleg für eine solche Einstellung bietet Ausonius, *De Herediolo* 29-32.

¹⁸⁹ Vgl. Anm. 105.

¹⁹⁰ C. Balmelle, *L'habitat urbain dans le Sud-Ouest de la Gaule romaine*. In: Maurin (Anm. 97) 335-364. – C. Balmelle, *Le décor en mosaïque des édifices urbains du Sud-Ouest de la Gaule dans l'antiquité tardive*. In: Maurin/Pailler (Anm. 64) 193-208.

¹⁹¹ K. Schneider, *Villa und Natur. Eine Studie zur römischen Oberschichtkultur im letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhundert* (München 1995) bes. 22-34. – Zu Gallien: P. A. Février, *Villes et campagnes des Gaules sous l'Empire. Ktema* 6, 1981, 359-372.

¹⁹² I. Morand, *Idéologie, culture et spiritualité chez les propriétaires ruraux de l'Hispanie romaine* (Paris 1994). – P. C. Díaz, *Urbes in rure: I piaceri della campagna e della natura*. In: *Hispania Romana. Da terra di conquista a provincia dell'impero. Ausstellungskatalog Rom* (Mailand 1997) 283-294. – M. Kulikowski, *The interdependence of town and country in late antique Spain*. In: T. S. Burns/J. W. Eadie (Hrsg.), *Urban centers and rural contexts in late antiquity* (East Lansing 2001) 147-161.

derweise tauchte hier das Landleben vor allem als Idealbild auf den Mosaikböden reicher Stadthäuser auf¹⁹³.

Die Verhältnisse in Trier scheinen hiermit durchaus vergleichbar gewesen zu sein, denn auch hier finden wir sowohl prächtig ausgestattete Stadthäuser der Eliten¹⁹⁴ als auch suburbane Villen im unmittelbaren Umfeld der Stadt sowie großzügig gestaltete Landgüter im weiteren Hinterland. Die größten dieser spätantiken Palastvillen wie Euren, Pfalzel, Konz, Welschbillig oder Echternach¹⁹⁵ befanden sich wohl teilweise im kaiserlichen Besitz; es erscheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß einige von ihnen auch Angehörigen der städtischen Oberschicht (vor allem der oben beschriebenen neuen Elite der Spätantike) gehört haben könnten. Zu betonen ist allerdings noch, daß eine solche elitäre Villenkultur in Nordgallien mittlerweile eher die Ausnahme darstellte, denn hier hatten sich die ländlichen Gebiete von den Barbareninvasionen des 3. Jahrhunderts lange nicht so gut erholt wie in den südgallischen Regionen, was sich im übrigen selbst im Trierer Raum beobachten läßt¹⁹⁶.

V. Die Christianisierung der Städte

Auch die Städte wurden naturgemäß in der Spätantike von der vielleicht wichtigsten historischen Entwicklung dieser Epoche, nämlich der Christianisierung der römischen Welt, erfaßt. Allerdings war dies keineswegs ein bereits mit der „konstantinischen Wende“ zu Beginn des 4. Jahrhunderts abgeschlossener Vorgang, sondern vielerorts ein sehr langsam ablaufender Prozeß, der seine volle Dynamik erst Generationen später entfaltete. Dies läßt sich in bezug auf die Städte besonders gut an drei wichtigen Phänomenen exemplifizieren, nämlich an der Entwicklung der kirchlichen Organisation, an der allmählichen Durchdringung der Gesellschaft mit christlichen Werten sowie an der Veränderung der Stadtbilder durch die Errichtung von Kirchenbauten.

Was die Organisation der christlichen Gemeinden anbelangt, so ist zunächst zu konstatieren, daß sich zwar mancherorts relativ frühzeitig kleinere Gruppen von Christen zusammenfanden und teilweise auch schon über eigene Priester verfügten, daß sich aber die Ausbildung einer kirchlichen Hierarchie mit einem Bischof an der Spitze oft lange hinzog. Selbst in zentral gelegenen Regionen wie Norditalien sind die ersten Bischöfe in

¹⁹³ N. Duval, L'iconographie des „villas africaines“ et la vie rurale dans l'Afrique romaine de l'antiquité tardive. In: III^e colloque international sur l'histoire et l'archéologie de l'Afrique du Nord, Montpellier 1985 (Paris 1986) 163-176.

¹⁹⁴ Vgl. Anm. 156.

¹⁹⁵ Euren: Kaiserresidenz und Bischofssitz 318 f. Kat. 162. – Pfalzel: Das römische Trier 240-242. – Konz: A. Neyses, Die spätrömische Kaiservilla zu Konz (Trier 1987). – Welschbillig: Römer in Rheinland-Pfalz 665-667. – Echternach: J. Metzler/J. Zimmer/L. Bakker, Ausgrabungen in Echternach (Luxemburg 1981). Ebd. 363 wird noch einmal die These bekräftigt, die meisten dieser Großgüter hätten sich in kaiserlichem Besitz befunden; das scheint mir aber gerade im vorliegenden Fall nicht wirklich beweisbar zu sein.

¹⁹⁶ Vgl. dazu die differenzierenden Bemerkungen von P. Van Ossel, Etablissements ruraux de l'antiquité tardive dans le nord de la Gaule (Paris 1992) bes. 97; 104; 171-184. – P. Van Ossel/P. Ouzoulias, Rural settlement economy in Northern Gaul in the Late Empire: an overview and assessment. *Journal of Roman archaeology* 13, 2000, 133-160, bes. 145. Für einen gesamtgallischen Überblick vgl. C. Balmelle/P. Van Ossel, De Trèves à Bordeaux. La marque des élites dans les campagnes de la Gaule romaine au IV^e et V^e siècles. In: P. Ouzoulias u. a. (Hrsg.), Les campagnes de la Gaule à la fin de l'antiquité. Actes du colloque Montpellier 1998 (Antibes 2001) 533-552.

vielen Städten erst relativ spät belegt¹⁹⁷, das heißt kaum vor der Mitte des 4. Jahrhunderts, teilweise auch erst im 5. oder gar im 6. Jahrhundert¹⁹⁸. Noch langsamer vollzog sich die Christianisierung in eher randlichen Gebieten wie zum Beispiel in Teilen Nordgalliens¹⁹⁹, während sich in Städten, die an den Hauptverkehrsachsen lagen, eine schnellere Entwicklung beobachten läßt. Davon profitierten beispielsweise die Grenzprovinzen Germania I und II sowie die Belgica I²⁰⁰, wo in den meisten Gemeinden Bischöfe bereits im frühen beziehungsweise mittleren 4. Jahrhundert bezeugt sind²⁰¹.

Auch dort, wo sich christliche Institutionen recht frühzeitig etabliert hatten, blieb aber ihr Einfluß auf das städtische Leben – trotz der staatlichen Vergünstigungen, die die Kirche seit Konstantin genoß – zunächst eher beschränkt. Besonders gut zu sehen ist dies in Africa, wo zwar im Gegensatz zu den nördlichen Regionen des Reiches schon im

¹⁹⁷ Vgl. R. Lizzi, *Vescovi e strutture ecclesiastiche nella città tardoantica: L'Italia annonaria nel IV-V secolo d. C.* (Como 1989). – R. Lizzi, *Ambrose's contemporaries and the christianization of Northern Italy*. *Journal of Roman studies* 80, 1990, 156-173. – M. Humphries, *Communities of the blessed. Social environment and religious change in Northern Italy, AD 200-400* (Oxford 1999).

¹⁹⁸ Vgl. hierzu die Listen zu den einzelnen Bischofssitzen: C. Pietri/L. Pietri, *Prosopographie chrétienne du Bas-Empire 2. Italie (313-604) II* (Paris 2000) 2404-2427 sowie J. C. Picard, *Le souvenir des évêques. Sépultures, listes épiscopales et cultes des évêques en Italie du Nord des origines au Xe siècle* (Paris 1988). – In der Provinz Venetia et Histria beispielsweise gab es in römischer Zeit vermutlich 26 eigenständige Gemeinden. Von diesen war nur Aquileia mit einem Bischof auf dem Konzil von Arles im Jahre 314 vertreten. Im mittleren 4. Jahrhundert gab es in weiteren drei Städten (Padua, Verona, Brescia) mit Sicherheit einen Bischof, wozu im späteren 4. Jahrhundert noch einmal vier oder fünf hinzukamen (Poreč, Ljubljana, Altino, Trient und wohl auch Iulia Concordia). Alle weiteren Bistümer der Region sind offenbar erst im Laufe des 5. oder frühen 6. Jahrhunderts entstanden; für sechs Gemeinden lassen sich hingegen überhaupt keine (spätantiken) Bischöfe nachweisen.

¹⁹⁹ Vgl. dazu den kritischen Überblick von C. Pietri, *Remarques sur la christianisation du nord de la Gaule (IV^e - VI^e siècles)*. *Revue du Nord* 66, 1984, 55-68.

²⁰⁰ Vgl. hierzu auch F. Brink, *Die Anfänge des Christentums in Trier, Köln und Mainz*. *Trierer Zeitschrift* 60, 1997, 229-254.

²⁰¹ In der Germania II ist in Köln der erste Bischof, Maternus, für 313/14 belegt: F. W. Oedinger, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter I. 313-1099* (Bonn 1954-1961) 1-16. – In Tongeren ist Servatius im mittleren 4. Jahrhundert der erste überlieferte Bischof: Sulpicius Severus, *Chronica* II 44, 1. – Zur selben Zeit finden wir die ersten Bischöfe in der Germania I: F. Staab, *Heidentum und Christentum in der Germania Prima zwischen Antike und Mittelalter*. In: F. Staab (Hrsg.), *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein* (Sigmaringen 1994) 117-152, bes. 120-122. – In der Belgica II wurde der Bischofssitz in der Provinzhauptstadt Reims vermutlich bereits im späten 3. Jahrhundert eingerichtet; 314 ist ein Bischof (Inbetausius) sicher bezeugt. Zur Situation in der Belgica I: N. Gauthier, *L'évangélisation des pays de la Moselle. La province romaine de Première Belgique entre antiquité et moyen-âge, III^e-VIII^e siècles* (Paris 1980) 16-23 (Metz); 96-102 (Verdun); 102-107 (Toul). – Das Bistum von Metz soll nach dem Zeugnis der lokalen Bischofslisten ebenfalls in vorkonstantinischer Zeit entstanden sein; hieran sind aber erhebliche Zweifel angebracht: P. Piva, *Antiquité tardive* 8, 2000, 243. – Die ersten Bischöfe von Toul und Verdun gehören hingegen wohl erst in das späte 4. Jahrhundert. – Es bleibt das Problem, daß viele der im mittleren 4. Jahrhundert erstmals bezeugten Bischofssitze Germaniens und Nordgalliens nur aus einer einzigen Quelle als solche bekannt sind, nämlich aus den Akten einer Regionalsynode, die angeblich im Jahr 346 in Köln getagt hat: J. Gaudemet, *Conciles gaulois du IV^e siècle. Sources chrétiennes* 241 (Paris 1977) 68-79. Die Akten an sich sind mit großer Sicherheit eine mittelalterliche Fälschung, die beigefügte Bischofsliste mit Nennung der einzelnen Sitze könnte aber auf ein authentisches Dokument zurückgehen, da sich die meisten Bischofsnamen (leider ohne genauere Angaben zu ihrer Herkunft) auch in der unzweifelhaft zuverlässigen Überlieferung zu dem Konzil von Serdica im Jahre 343 wiederfinden lassen (Athanasius, *Apologia secunda* 49, 1). Trotzdem ist auffällig, daß in einigen der aufgeführten Städte der nächstfolgende Bischof erst wieder für das 6. oder gar das frühe 7. Jahrhundert bezeugt ist. Das hat einige Forscher auch an der Echtheit der Liste zweifeln lassen, was wiederum für die Christianisierung der Grenzprovinzen erhebliche Konsequenzen hätte. Vgl. die Diskussion bei H. C. Brennecke, *Synodum congregavit contra Euphratam nefandissimum episcopum*. Zur angeblichen Kölner Synode gegen Euphrates. *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 90, 1979, 176-200; C. Brühl, *Studien zu den Bischofslisten der rheinischen Bistümer*. In: C. Brühl, *Aus Mittelalter und Diplomatik. Gesammelte Aufsätze I. Studien zur Verfassungsgeschichte und Stadtopographie* (München 1989) 177-182; Anton, *Trier* 77 f.; Staab a.a.O. 121 mit Anm. 14; Heinen, *Frühchristliches Trier* 129 f.

mittleren 3. Jahrhundert ein gut funktionierendes Netz von Bistümern bestand²⁰², wo aber selbst einflußreiche Bischöfe wie Augustinus in Hippo Regius noch zu Beginn des 5. Jahrhunderts auf die Zusammenarbeit mit den staatlichen und städtischen Behörden angewiesen blieben. Letztere führten durch das gesamte 4. Jahrhundert hindurch weiterhin alle wichtigen kommunalen Amtsgeschäfte (*Kap. IV*), so daß die Kirche außerhalb des ihr zustehenden Aktionsraumes kaum weitere Verwaltungsaufgaben zu übernehmen brauchte und dies zumeist auch nicht konnte²⁰³.

Hinzu kam, daß die Kirche im 4. Jahrhundert noch keineswegs die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung repräsentierte. Dies gilt vor allem für die ländlichen Gebiete, trifft aber auch auf die städtischen Gesellschaften zu. Gerade innerhalb der Eliten gab es nicht wenige Personen, die lange am Heidentum festhielten. So erfahren wir, daß Martin von Tours noch um 385 in Trier einen Oberschichtangehörigen zum Christentum bekehren mußte²⁰⁴. Noch zäher hielten sich – auch unter der mittlerweile christianisierten Bevölkerung – alte, von der heidnischen Tradition geprägte Rituale und Mentalitäten²⁰⁵, darunter die Leidenschaft für Spiele, die ja gerade im Falle von Trier in Gallien von christlichen Moralisten wie Salvian gegeißelt wurde (*Kap. IV*). Die tiefverwurzelten Lebensgewohnheiten sowohl der Aristokratie wie der einfacheren Bevölkerungsschichten ließen sich eben nicht so ohne weiteres durchgreifend christianisieren²⁰⁶. Gut zu erkennen ist dies etwa an der Ausgestaltung der Stadthäuser und Landvillen der Eliten, die im 4. und 5. Jahrhundert weiterhin mit Statuen²⁰⁷ und Mosaiken²⁰⁸ in klassisch-antiker Tradition geschmückt waren. Der Trierer Raum hat hierfür mit der Hermengalerie von Welschbillig ein herausragendes Beispiel geliefert²⁰⁹, das sich gut mit der etwa gleichzeitigen Lebenswelt des christlichen Dichters Ausonius und seiner Standesgenossen in Südwestgallien vergleichen läßt (*Kap. IV*).

Die Annahme des christlichen Glaubens veränderte also das Leben der Menschen in den Städten des Imperium Romanum zunächst oft nicht in einem so entscheidenden Maße, wie man es im Rückblick gerne angenommen hat. Die über weite Teile des 4. Jahrhunderts noch eher gebremste Dynamik der Christianisierung ist auch an den Stadtbildern abzulesen, denn die Errichtung von großen, über ihre Architektur und Monumentalität nach

²⁰² Y. Duval, Densité et répartition des évêchés dans les provinces africaines au temps de Cyprien. *Mélanges de l'École Française de Rome, Antiquité* 96, 1984, 493-521.

²⁰³ Siehe etwa Augustinus, *Sermones* 302; vgl. zum Gesamtproblem die eindringliche Analyse von Lepelley, *Cités I* (Anm. 9) 371-408; zu Hippo Regius s. ebd. II 113-125.

²⁰⁴ Vgl. Anm. 122.

²⁰⁵ Ein Beispiel hierfür bringt C. Lepelley, *Une forme religieuse du patriotisme municipal: le culte du génie de la cité dans l'Afrique romaine*. In: Lepelley, *Aspects de l'Afrique romaine* (Anm. 9) 39-53.

²⁰⁶ Vgl. auch R. MacMullen, „What difference did christianity make?“. *Historia* 35, 1986, 322-343.

²⁰⁷ L. M. Stirling, *Divinities and heroes in the age of Ausonius: a late-antique villa and sculptural collection at Saint-Georges-de-Montagne (Gironde)*. *Revue archéologique* 1996, 103-143. – L. M. Stirling, *Gods, heroes, and ancestors: sculptural decoration in late-antique Aquitania*. In: Maurin/Pailler (Anm. 64) 209-230.

²⁰⁸ S. Muth, *Eine Kultur zwischen Veränderung und Stagnation. Zum Umgang mit den Mythenbildern im spätantiken Haus*. In: F. A. Bauer/N. Zimmermann (Hrsg.), *Epochenwandel? Kunst und Kultur zwischen Antike und Mittelalter* (Mainz 2001) 95-116.

²⁰⁹ H. Wrede, *Die spätantike Hermengalerie von Welschbillig. Untersuchung zur Kunsttradition im 4. Jahrhundert n. Chr. und zur allgemeinen Bedeutung des antiken Hermenmals. Römisch-germanische Forschungen 32* (Berlin 1972). – Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Zeugnis der Kleinfunde, etwa zweier in Trierer Gräbern gefundener Glasschalen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, von denen die eine eine Szene aus der heidnischen Mythologie, die andere hingegen ein christliches Motiv vorführt: *Die Römer an Mosel und Saar* (Mainz 1983) 349 f. Nr. 316/17; Brink (Anm. 200) 248.

außen wirkenden Kirchenbauten setzte vielerorts nicht vor dem späteren 4. Jahrhundert ein²¹⁰. Selbst in einer für die Geschichte des frühen Christentums im Westen des Reiches so bedeutenden Stadt wie Lyon (Lugdunum), für die schon im 2. Jahrhundert Bischöfe und Märtyrer bezeugt sind, ist die Erbauung einer Kathedralgruppe mit Baptisterium offenbar frühestens im mittleren, wenn nicht gar erst im späten 4. Jahrhundert erfolgt, und auch die vorstädtischen Friedhofskirchen entstanden erst ab der Zeit um 400²¹¹. Noch deutlicher läßt sich in Köln beobachten, daß ein Kirchenbau im größeren Stil vielerorts erst relativ spät einsetzte. Nun ist in Köln bereits für den Beginn des 4. Jahrhunderts ein Bischofssitz gesichert²¹², und das hat die lokale Forschung lange Zeit dazu verleitet, ähnlich frühe Kirchengebäude zu postulieren, insbesondere einen ausgedehnten spätantiken Kathedralkomplex unter dem heutigen Dom. Die dafür herangezogenen Ausgrabungsbefunde halten jedoch einer strengen Überprüfung nicht stand, und auch ein als Vorgängerbau angesehener, angeblicher christlicher Versammlungsraum erweist sich als Hypothese²¹³. Die frühe Bischofskirche wird sich zwar kaum an einer anderen Stelle befunden haben, aber der erste erkennbare Kirchenbau in diesem von Wohnhäusern belegten Gebiet ist eben erst für das 5., wenn nicht sogar erst für das frühe 6. Jahrhundert zu sichern. Bei den großen vorstädtischen Kirchen Kölns mit römischen

²¹⁰ Zu Italien: P. Testini/G. Cantino Wataghin/L. Pani Ermini, La cattedrale in Italia. In: Actes du XI^e Congrès international d'archéologie chrétienne, Lyon, Vienne, Grenoble, Genève et Aoste 1986. Studi di antichità cristiana 41; Collection de l'École Française de Rome 123 (Paris 1989) 5-232, bes. 10-13. – Selbst in einer Stadt wie Ostia, die bereits im frühen 4. Jahrhundert unter kaiserlicher Mitwirkung eine Bischofskirche erhalten hatte, war die (sichtbare) Christianisierung des Stadtbildes ein eher langsamer Vorgang: F. A. Bauer, Stadtbild und Heiligenlegenden. Die Christianisierung Ostias in der spätantiken Gedankenwelt. In: G. Brands/H. G. Severin (Hrsg.), Die spätantike Stadt und ihre Christianisierung. Symposium Halle/Saale 2000. Spätantike - frühes Christentum - Byzanz B 11 (Wiesbaden 2003) 43-61.

²¹¹ Vgl. hierzu ausführlich J. F. Reynaud, Lugdunum christianum. Lyon du IV^e au VIII^e s. Topographie, nécropoles et édifices religieux (Paris 1998). Ebd. 44-86 wird die Entstehung der Kathedralgruppe diskutiert, von der nur das Baptisterium archäologisch einigermaßen gut erforscht ist. Daß ein beheizter Saal des frühen/mittleren 4. Jahrhunderts, der unter dem späteren Baptisterium liegt, bereits als solches gedient habe (so ebd. 63), kann m. E. nicht sicher erwiesen werden. Erst mit dem Einbau eines achteckigen Taufbeckens am Ende des 4. Jahrhunderts ist der Beginn des Bischofskomplexes wirklich zu fassen, der danach schrittweise ausgebaut wurde. Für den Bau von größeren Friedhofskirchen ab etwa derselben Zeit s. das Beispiel von St. Just: Ebd. 88-135.

²¹² Vgl. Anm. 201.

²¹³ Für die traditionelle Deutung der Befunde unter dem Kölner Dom s. etwa A. Wolff, Vermutungen über die frühesten christlichen Bauanlagen unter dem Kölner Dom. Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 83, 1988, 44-57. Zur Kritik daran vgl. N. Gauthier, Les premiers cathedrales de Cologne. Bilan des 45 années de fouilles. In: N. Duval (Hrsg.), Orbis Romanus Christianusque ab Diocletiani aetate usque ad Heraclium. Travaux sur l'antiquité tardive rassemblés autour des recherches de N. Duval (Paris 1995) 99-128; J. Engemann, Spätantike Kirche und Baptisterium. In: A. Wolff (Hrsg.), Die Domgrabung Köln. Altertum – Frühmittelalter – Mittelalter. Kolloquium Köln 1984. Studien zum Kölner Dom 2 (Köln 1996) 69-86; S. Ristow, Zur Frage einer frühchristlichen Bischofskirche unter dem Kölner Dom. Jahrbuch für Antike und Christentum 40, 1997, 178-199. – Zuletzt hat sich S. Ristow, Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes. Studien zum Kölner Dom 9 (Köln 2002) ausführlich mit dieser Frage auseinandergesetzt. Er rekonstruiert nun zwei Vorgängerbauten der ersten gesicherten Bischofskirche des späteren 6. Jahrhunderts: Bau 1, ein spätantiker Apsidensaal des späten 4. oder 5. Jahrhunderts unbekannter Funktion; sowie Bau 2 (wohl späteres 5. Jahrhundert), der möglicherweise als Grab- bzw. Memorialsaal gedient hat, da in ihm reich ausgestattete fränkische Gräber eingebracht wurden. Ähnliche Unsicherheiten ergeben sich in Metz, wo die mittelalterliche Kathedrale an einer relativ zentralen Stelle innerhalb der römischen Stadt liegt. Hier befand sich im mittleren 5. Jahrhundert ein *oratorium beati Stefani primi martyres* (Gregor v. Tours, Historia Francorum II 6), das aber vermutlich nicht die Hauptkirche (*ecclesia*) war. Letztere läßt sich eher mit dem in späteren Quellen *S. Petrus vetus* genannten, benachbarten Kultbau identifizieren. Das würde auf einen Bischofskomplex mit mehreren Gebäuden hinweisen, dessen Anfänge (noch im – späteren – 4. Jahrhundert?) aber ganz unklar bleiben. Vgl. P. Piva, Metz: Un gruppo episcopale alla svolta dei tempi (secoli IV-IX). Antiquité tardive 8, 2000, 237-264.

Wurzeln ergeben sich ähnliche Datierungsunsicherheiten; auch sie scheinen zumeist nicht vor dem 5./6. Jahrhundert entstanden zu sein²¹⁴.

In der Zeit davor trafen sich die in vielen Städten schon bestehenden christlichen Gemeinden offenbar in kleineren und privateren Kulträumen (sogenannten *domus ecclesiae*²¹⁵), die aber für uns zumeist archäologisch nicht mehr faßbar sind²¹⁶. Auch als ab dem späten 4. Jahrhundert in vielen Regionen des Reiches ein wahrer Kirchenbauboom einsetzte²¹⁷, der oftmals von breiteren Bevölkerungsschichten finanziell mitgetragen wurde (*Kap. IV*), war die Kirche zumindest in Gallien in der Regel nicht in der Lage, eine Platzierung der Bischofskirche (*ecclesia*), die möglichst *intra muros* errichtet werden sollte, im alten Zentrum der Stadt durchzusetzen, da hier aufgrund der zumeist noch bestehenden öffentlichen Infrastruktur kein ausreichend großer Baugrund zur Verfügung stand. Die Bischöfe als Bauherren mußten vielmehr mit den Plätzen vorlieb nehmen, die sie aufkaufen konnten oder die ihnen von reichen Gemeindemitgliedern zur Verfügung gestellt wurden. So erfahren wir für Auxerre (Autessiodurum) aus einer (späteren) hagiographischen Schrift, daß eine erste Kirche am Rande der Stadt im frühen 5. Jahrhundert für die rasch anwachsende Gemeinde zu klein geworden war. Bischof Amator begab sich daraufhin auf die Suche nach einem geeigneten Bauplatz für einen Neubau und warf seinen Blick auf die ausgedehnte städtische *domus* eines Oberschichtangehörigen (*nobilissimus quidam*) na-

²¹⁴ Vgl. die wichtigen Bemerkungen von J. G. Deckers, Kult und Kirchen der Märtyrer in Köln. Beginn die Verehrung der Jungfrauen und der Legionäre erst im 6. Jahrhundert? *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 83, 1988, 25-43 sowie Brink (Anm. 200) 238 f. – Besonders deutlich ist die Problematik bei St. Ursula zu sehen: Da die bekannte Clematius-Inschrift vermutlich erst in karolingischer Zeit entstanden ist (so zuletzt W. Schmitz, Zum Ursprung der Ursulalegende: Die Inschrift des Clematius. In: W. Rosen/L. Wirtler [Hrsg.], *Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I. Antike und Mittelalter von den Anfängen bis 1396/97*, Köln 1999, 53-58), entfällt jeder Anhaltspunkt für eine Frühdatierung der Vorgängerbauten der heutigen Kirche, wie sie noch M. Sediari, *La chiesa di S. Ursula a Colonia. Ipotesi ricostruttive delle fasi più antiche (IV-X secolo)*. *Kölner Jahrbuch* 23, 1990, 431-448 vertreten hat; zur Kritik daran s. Schmitz (Anm. 128) 705-708. Insgesamt ist zu bemerken, daß ein bereits früh einsetzender, das heißt bis in das 4. Jahrhundert zurückreichender Märtyrerkult für Köln nicht zu sichern ist: Ebd. 761-768. Eine etwas andere Bewertung findet sich jetzt allerdings wiederum bei N. Gauthier/H. Hellenkemper, *Cologne*. In: N. Gauthier (Hrsg.), *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle*. *Province ecclésiastiques de Cologne* (Paris 2002) 25-69, die stärker zu der These einer in Köln schon frühzeitig beginnenden Märtyrerverehrung und einer damit in Zusammenhang stehender Kirchenbautätigkeit zurückkehren.

²¹⁵ Vgl. zu diesem Begriff V. Saxer, *Domus ecclesiae – oikos tēs ekklesias* in den frühchristlichen literarischen Texten. *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 83, 1988, 167-179.

²¹⁶ So ist keinesfalls jedes unter einer späteren Kirche ergrabene römische Wohnhaus mit einem christlichen Versammlungsraum gleichzusetzen. Daß innerstädtische Kirchen häufig über Privatgrundstücken errichtet wurden, hatte zumeist andere, nämlich besitzrechtliche Gründe; vgl. S. T. Loseby, *Bishops and cathedrals: order and diversity in the fifth-century urban landscape of southern Gaul*. In: *Drinkwater/Elton* (Anm. 2) 144-155 sowie u. Anm. 218.

²¹⁷ Vgl. dazu mit speziellem Blick auf den Osten des Reiches C. Jäggi/H. R. Meier, „... this great appetite for church building still needs adequate explanation“: Zum Kirchenbauboom am Ende der Spätantike. In: R. L. Colella u. a. (Hrsg.), *Pratum Romanum*. R. Krautheimer zum 100. Geburtstag (Wiesbaden 1997) 181-198. Die Vervielfachung von inner- und vorstädtischen Kirchenbauten während des 5. und 6. Jahrhunderts läßt sich im Westen besonders gut im dalmatinischen Salona nachvollziehen: E. Marin, *La topographie chrétienne de Salone. Les centres urbains de la pastorale*. In: *Actes du XI^e Congrès international d'archéologie chrétienne* (Anm. 210) 1117-1131; E. Marin, *Les nécropoles de Salone*. In: Ebd. 1227-1239.

mens Ruptilius, der nach einiger Überredung tatsächlich einen Teil seiner Besitzungen der Kirche zur Verfügung stellte²¹⁸.

Aufgrund dieser Gegebenheiten wurden die Kathedralen häufig in einer Randlage errichtet, das heißt in der Nähe der Stadtmauern, wie es sich in vielen Städten Galliens beobachten läßt. Erst in späterer Zeit, als sich die alten städtischen Strukturen zunehmend auflösten und etwa die Fora nicht mehr richtig gepflegt wurden, gelang es mancherorts, eine Verlegung der Hauptkirche in eine zentrale Lage durchzuführen. Relativ gut belegt ist ein solcher Vorgang in Arles²¹⁹. Dort war die erste Gemeindegemeindekirche offenbar (im späteren 4. Jahrhundert?) in direkter Nachbarschaft der augusteischen Stadtmauer errichtet worden. Erst im mittleren 5. Jahrhundert wurde die Kathedrale an die Stelle der heutigen Kirche St. Trophime verlegt, also in die unmittelbare Nähe des Forums. Daneben entstand eine größere *domus* für den Bischof, in der auch viele der Kleriker lebten. Daß diese Verlagerung unter dem mächtigen Bischof Hilarius erfolgt sein dürfte, der sich bester Beziehungen zu den staatlichen Instanzen erfreute, macht ein Hinweis in seiner Vita deutlich: Berichtet wird hier, daß sich ein Gehilfe des Bischofs bei dem Versuch verletzte, die marmorne Dekoration des benachbarten Theaters abzureißen²²⁰. Augenscheinlich wollte er dadurch Material für den Neubau der Kathedrale gewinnen, denn auch die Kirche bediente sich bei der Errichtung ihrer Großbauten gerne des Einsatzes von Spolien. In Reims ist der erste faßbare Bau unter der heutigen Kathedrale, das heißt in einer zentralen Lage innerhalb der spätantiken Stadt, frühestens Anfang des 5. Jahrhunderts über den Resten einer ausgedehnten Thermenanlage entstanden, während die spätere Lokaltradition eine etwas abseitiger gelegene Vorgängerkirche kennt²²¹. Sowohl in Arles wie in Reims ist davon auszugehen, daß städtische oder staatliche Behörden ihr Einverständnis zu dieser neuen Nutzung von öffentlichen Gebäuden gegeben haben.

Eine größere Gestaltungsfreiheit war für die Kirche außerhalb der Stadtmauern, also im suburbanen Bereich, gegeben, wo seit jeher die Bestattungsplätze der städtischen Bevöl-

²¹⁸ J. P. Picard, Auxerre. In: J. P. Picard (Hrsg.), *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle* 8. Province ecclésiastiques de Sens (Paris 1992) 53 f. Ein ähnlicher Vorgang wird in bezug auf die Entstehung der Kathedrale von Bourges berichtet (Gregor v. Tours, *Historia Francorum* I 31); ebenso zu Tours im mittleren 4. Jahrhundert unter Bischof Litorius: *primaque ab eo ex domo cuiusdam senatoris basilica facta est* (ebd. X 31, 2), wobei es sich hier allerdings um eine suburbane Kirche handelte. Innerhalb des stark reduzierten Stadtmauerrings von Clermont errichtete Bischof Namatius um die Mitte des 5. Jahrhunderts eine erste(?) Bischofskirche (ebd. II 16); aber noch sein Nachfolger Eparchius hatte mit dem Problem zu kämpfen, daß die Kirche nur über sehr wenig innerstädtischen Besitz verfügte (ebd. II 21): *eo tempore ecclesia parvam infra muros urbis possessionem habebat*. Vermutlich wurde diese Situation erst durch Stiftungen des Sidonius Apollinaris, der aus einem senatorischen Geschlecht stammte und im späten 5. Jahrhundert Bischof von Clermont war, verbessert.

²¹⁹ Vgl. F. Benoît, *Le premier baptistère d'Arles et l'abbaye Saint-Césaire. Nouvelles recherches sur la topographie paléochrétienne d'Arles du IV^e au VI^e siècle*. Cahiers archéologiques 5, 1951, 31-59. – P. A. Février, Arles. In: J. Biarne u. a. (Hrsg.), *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle* 3. Province ecclésiastiques de Vienne et d'Arles (Paris 1986) 74-84. – W. E. Klingshirn, *Caesarius of Arles. The making of a christian community in late antique Gaul* (Cambridge 1994) 57-65.

²²⁰ Honoratus, *Vita Hilarii episcopi Arelatensis* 20; vgl. auch ebd. 11.

²²¹ Vgl. R. Neiss/W. Berry, *La découverte du baptistère paléochrétien de Reims*. In: M. Rouche (Hrsg.), *Clovis – histoire et mémoire. Le baptême de Clovis, son écho à travers l'histoire* (Paris 1997) 869-888. – M. Rouche, *Reims, cathédrale et baptistère*. In: Gauthier (Anm. 49) 105-111. Die Lokaltradition findet sich in der *Historia Remensis ecclesiae* des Flodoard (Mitte 10. Jahrhundert) cap. I 6 (MGH SS XIII p. 417). Bei den Thermen handelt es sich vermutlich um diejenigen, die zu Beginn des 4. Jahrhunderts von Konstantin I. restauriert worden waren (s. Anm. 66). Eventuell wurde der Bischofspalast in der alten Statthalterresidenz (*praetorium*) eingerichtet, die aber nicht sicher lokalisiert ist.

kerung lagen. Hier entstanden häufig über den Gräbern von frühen Bischöfen oder (angeblichen) Märtyrern Gedächtnisbauten (*memoriae*)²²², die als Focus für weitere Bestattungen *ad sanctos* dienten und im Laufe der Zeit – zumeist jedoch nicht vor dem 5./6. Jahrhundert – zu immer großzügigeren Kirchenanlagen, den sogenannten Märtyrer- oder Coemerialbasiliken, ausgebaut wurden²²³. Teilweise widmete man hierfür auch die im 4. Jahrhundert errichteten Grabbauten der städtischen Elite in Kirchen um²²⁴. Manche Städte waren schließlich von einem ganzen Kranz solcher Bauten umgeben²²⁵, die dann wiederum den Ausgangspunkt für eine neue Besiedlung im direkten Umkreis bildeten, denn die *suburbia* waren ja augenscheinlich an vielen Orten keineswegs völlig entvölkert (*Kap. III*). Die frühen städtischen Klöster befanden sich zumeist ebenfalls außerhalb der Mauern²²⁶.

Die Verhältnisse in Trier gestalteten sich allerdings auch in Hinblick auf die Christianisierung wiederum deutlich anders als soeben für den Durchschnitt der Städte im Westen

²²² Ein solcher Prozeß läßt sich besonders gut in den nördlichen Nekropolen von Salona beobachten. So wurden im Bezirk Manastirine die Gräber des Bischofs Domnio (284?-304) und einiger weiterer Märtyrer der diokletianischen Christenverfolgung im Laufe des 4. Jahrhunderts monumentalisiert und mit einem Kranz von Familienmausoleen bzw. Grabkapellen umgeben. Darüber wurde dann im mittleren 5. Jahrhundert eine große Märtyrerbasilika errichtet: N. Duval/E. Marin (Hrsg.), Salona III. Manastirine. Établissement préromain, nécropole et basilique paléochrétienne (Rom 2000) 619-656 (s. bes. 641 Abb. 247). – Dresken-Weiland (Anm. 135) 160-178.

²²³ Dies ist etwa bei der Kirche Saint-Pierre-l'Estrier außerhalb von Autun zu sehen, wo in einem zerstörten kaiserzeitlichen Gebäude (einer *villa suburbana*?) im frühen 4. Jahrhundert zunächst ein Mausoleum entstand, das (wenig?) später in einen (Kirchen)Bau inkorporiert wurde. Allerdings sind die Details dieses Vorganges, gerade in bezug auf die Datierung der einzelnen Bauphasen, nicht leicht zu fassen. So scheint mir ein bereits für die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts postulierter christlicher Kultraum nicht wirklich gesichert zu sein. Vgl. C. Sapin, Autun. Église Saint-Pierre-l'Estrier. In: Gauthier (Anm. 49) 64-69; B. K. Young, Autun and the civitas Aeduorum: maintaining and transforming a regional identity in late antiquity. In: Burns/Eadie (Anm. 192) 25-46; B. K. Young, Sacred topography: The impact of the funerary basilica in late antique Gaul. In: Mathisen/Shanzer (Anm. 2) 169-186. Die Unterscheidung zwischen einem primär für Bestattungen genutzten, christlichen Grabbau und einer Kirche ist nicht immer einfach zu vorzunehmen, zumal sich die (Haupt)Nutzung im Laufe der Zeit verändern konnte; vgl. die Diskussion bei A. Antonini, Sion, Sous-le-Scex (VS) I. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsort: Gräber und Bauten. Cahiers d'archéologie romande 89; Archaeologia Vallesiana 1 (Lausanne 2002) 132-138.

²²⁴ Vgl. Anm. 137 zu dem Bau von St. Gereon in Köln, der im 6. Jahrhundert als Märtyrerbasilika bezeugt ist (Gregor v. Tours, In gloria martyrum 61). Die Entwicklung von Grabbauten der Eliten (mit christlichen Bestattungen) zu Kultgebäuden ist allerdings oft nicht ganz einfach nachzuvollziehen; jedenfalls war dies offenbar ein komplexerer Prozeß als häufig angenommen wird; vgl. Versteegen (Anm. 137) 369-384. Ein gutes Beispiel dafür findet sich in Reims: Ein hochrangiger Offizier, der *magister militum* Iovinus (PLRE I Iovinus 6), ließ für sich um 370/75 einen luxuriös ausgestatteten Grabbau errichten, den er mit einer ausführlichen Stifterinschrift versah (CIL XIII 3256; dazu L. Pietri, La conversion en Belgique seconde d'un ancien officier de l'armée de Julien, Jovin. Revue du Nord 52, 1970, 443-453). Diese feiert sowohl seine militärischen Taten als auch sein neues christliches Leben, gibt aber m.E. keinen Hinweis darauf, daß der Bau von Anfang an als Kirche gedacht war (anders Pietri a.a.O. 451 f.). Später war dieser dann als *ecclesia Ioviniana* bekannt, und im Laufe des 5. Jahrhunderts kam das Patrozinium des Hl. Agricola auf; schließlich wurde er auch als Bischofsgrablege genutzt. Eine solche Umwandlung ergab sich daneben besonders in den Fällen, in denen sich Oberschichtangehöriger mit Reliquien hatte begraben lassen, die dann als Focus für weitere Bestattungen *ad sanctos* dienten; vgl. hierzu F. Prévot, De la tombe sainte au sanctuaire: l'exemple de trois basiliques de Clermont d'après Grégoire de Tours. In: Gauthier/Galinié (Anm. 5) 209-216.

²²⁵ Dies geschah etwa in Clermont, für das Gregors von Tours ein *extra muros* gelegenes Viertel (*vicus*) erwähnt *quem christianorum vocant* (Historia Francorum I 33). Hier befanden sich zahlreiche Kirchen, die ab der Zeit um 400 errichtet worden waren: C. Pietri, L'espace chrétien dans la cité. Le vicus christianorum et l'espace chrétien de la cité Arverne (Clermont). In: C. Pietri, Christiana respublica. Éléments d'une enquête sur le christianisme antique I (Paris 1997) 413-445. – Zur Entwicklung einer ähnlichen bipolaren Siedlungsstruktur in Tours ab dem späten 5. Jahrhundert: Galinié, Tours de Grégoire (Anm. 84) 71 f.

²²⁶ Vgl. zu Trier (und Mailand) Augustinus, Confessiones VIII 6, 15: An die Stadtmauern (von außen) angrenzend befanden sich Gärten; und dort hielten sich in einer *casa* einige Diener Gottes auf – vermutlich im nördlichen *suburbium* von Trier; dazu Heinen, Frühchristliches Trier 217-228.

des Reiches und insbesondere in Gallien beschrieben. So erfolgte die Etablierung eines Ortsbischofs in Trier erheblich früher als in den meisten anderen Orten im näheren Umkreis, denn die Reihe der (einigermaßen) sicher bezeugten Bischöfe läßt hier sich bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zurückverfolgen²²⁷. Besonders auffällig ist aber, daß es in Trier schon in konstantinischer Zeit (um 310/20) zur Errichtung einer ersten Bischofskirche von allerdings zunächst noch bescheidenen Ausmaßen kam, die dann bis zur zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in mehreren Phasen zu einem raumbeherrschenden, sich über zwei *insulae* erstreckenden Komplex von Kirchenanlagen mit Baptisterium ausgebaut wurde²²⁸. Auch in Trier wurde die Kathedrale zwar nicht im alten Stadtzentrum, das heißt in oder am Forum errichtet, aber doch immerhin in einer relativ günstigen Lage in unmittelbarer Nachbarschaft oder sogar innerhalb des kaiserlichen Palastbezirkes (*Kap. II*) im Nordosten der Stadt, wo sich ein Viertel mit reich ausgestatteten, teilweise noch zu Beginn des 4. Jahrhunderts erneuerten Wohnbauten befand. Diese Positionierung und die Tatsache, daß der spätere Großkomplex eine wichtige Durchgangsstraße überbaute, könnten dafür sprechen, daß der Baugrund von höchster Stelle, das heißt vom Kaiserhaus selbst, zur Verfügung gestellt worden war²²⁹. Im vorstädtischen Bereich konzentrierte sich die christliche Verehrung auf die Grablegen der ersten Bischöfe aus der Zeit zwischen dem späten 3. und dem mittleren 4. Jahrhundert²³⁰. Allerdings ist nicht immer ganz klar nachzuvollziehen, wie sich an diesen Stellen aus den frühen Erinnerungsstätten große suburbane Basiliken entwickelt haben, wie sie spätestens für das 6.

²²⁷ Die offenbar weitgehend zuverlässigen mittelalterlichen Bischofslisten (s. MGH SS XIII p. 298-301) nennen vor dem im Jahr 314 sicher bezeugten Bischof Agriculus drei frühere *episcopi*, von denen Maternus aber wohl zu streichen ist. Vgl. die Diskussion bei Heinen, Frühchristliches Trier 53-59.

²²⁸ Die neueren Grabungen haben erhebliche Korrekturen an dem bisher gängigen Bild von der Bauentwicklung des Trierer Domes erbracht. So war die erste Kirche im Südwesten (Bau I) noch eine recht kleine Anlage, die sich in das vorhandene Straßennetz einfügte. Erst nach ca. 325/30 erfuhr sie eine Erweiterung nach Osten hin durch die Errichtung einer zweiten Kirche (Bau II). Nach 330 entstanden dann die beiden Kirchen im Norden (Bau III und IV) mit zueinander gerichteten Eingängen. Der Ostabschluß von Kirche IV wurde im mittleren 4. Jahrhundert abgetragen, um hier den sogenannten „Quadratbau“ anzufügen; dieser wurde aber erst nach einer Bauunterbrechung zwischen 364 und ca. 380 fertiggestellt: W. Weber, Der „Quadratbau“ des Trierer Domes und sein polygonaler Einbau – eine „Herrenmemoria“? In: E. Aretz u. a. (Hrsg.), Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi (Trier 1995) 915-940; W. Weber/P. Piva, Trier: Antike Kirchenanlage im Bereich von Dom und Liebfrauen – Osservazioni sull'evoluzione e la cronologia del gruppo episcopale di Treviri. *Antiquité tardive* 4, 1996, 82-86; W. Weber, Der Basilikenkomplex auf dem Domfreihof in Trier. Die jüngsten Ausgrabungen im Bereich des Doms und der Liebfrauenkirche. *Antike Welt* 27, 1996, 121-127.

²²⁹ Wenig Verlaß ist m. E. auf die mittelalterliche Helena-Legende, derzufolge die Mutter Konstantins ihr Haus für den Bau der Bischofskirche zur Verfügung gestellt und dafür Reliquien gestiftet habe (vgl. die ausführliche Übersicht bei Heinen, Frühchristliches Trier 84-103). Auffälliger ist da schon, daß für den Bau der Nordostkirche (IV) um 330 ein äußerst prächtig ausgestalteter Wohnraum mit Wand- und Deckenmalereien des frühen 4. Jahrhunderts abgerissen wurde; vgl. dazu W. Weber, Constantinische Deckengemälde aus dem römischen Palast unter dem Trierer Dom. Museumsführer, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Trier 1⁴ (Trier 2000). Die Deutung der bekannten Malereien und ihr möglicher Bezug auf das konstantinische Kaiserhaus sind allerdings alles andere als sicher, und so muß es nach wie vor offenbleiben, ob wir es hier mit einem Teil der kaiserlichen Palastanlage zu tun haben. Vgl. auch Brink (Anm. 200) 237 f.; vorsichtig optimistisch ist hingegen Heinen, Frühchristliches Trier 104-117.

²³⁰ Allgemein zur frühchristlichen Topographie von Trier: N. Gauthier, Trèves. In: N. Gauthier (Hrsg.), *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIII^e siècle*. Province ecclésiastique de Trèves (Paris 1986) 13-32.

Jahrhundert sicher bezeugt sind²³¹. Im Falle des südlichen Gräberfeldes, wo die frühesten Bischöfe Eucharius und Valerius bestattet waren, ist ein solcher Kirchenbau erst für das mittlere 5. Jahrhundert wahrscheinlich zu machen²³², was dem reichsweiten Trend entspricht. In der nördlichen Nekropole soll hingegen bereits am Ende des 4. Jahrhunderts eine Kirche über dem Grab des im Exil verstorbenen Bischofs Paulinus (etwa 347-358) errichtet worden sein²³³. Am erstaunlichsten ist aber die bauliche Entwicklung im benachbarten Bereich der späteren Abtei St. Maximin. Hier entstanden ab dem späten 3. Jahrhundert mehrere reich ausgestattete Grabbauten als Familiengrablagen²³⁴. In einer von diesen scheint Bischof Maximinus (gestorben wohl 347) beigesetzt worden zu sein. Daneben wurde dann um die Mitte des 4. Jahrhunderts in der Nachfolge eines älteren Hallenraumes ein Coemeterialbau von gewaltigen Ausmaßen (65 x 17 m) errichtet, der als Begräbnisstätte für die Mitglieder der christianisierten Oberschicht Triers diente, die dem Grab des verehrten Bischofs besonders nahe sein wollten. Bis zu 1000 Sarkophage könnten hier eingebracht worden sein. Am Ende des 4. Jahrhunderts erfuhr der Bau eine nochmalige Erweiterung, im Zuge derer benachbarte Grabgebäude und insbesondere das Bischofsgrab in den Gesamtkomplex integriert wurden. Dieser wurde dann spätestens im 6. Jahrhundert in eine Kirche verwandelt²³⁵.

Die relativ frühe und durchgreifende Christianisierung der Bevölkerung von Trier ist ferner an der Ausbildung einer reichen christlichen Grabinschriftenkultur zu erkennen²³⁶, für die sich zumindest quantitativ in Gallien kaum Parallelen finden lassen. Den

²³¹ Hier ist insbesondere das Zeugnis des Gregor von Tours heranzuziehen. Nach Gregor v. Tours, *Historia Francorum* VIII 12 befand sich das Grab Maximinins im 6. Jahrhundert in einer Basilika: *veniens itaque ad basilicam sancti Maximini, prosternitur sepulchro*; s. ferner Gregor v. Tours, *In gloria confessorum* 92 zu Bischof Nicetius: *ad basilicam sancti Maximini praecessoris sui sepultus est* (vgl. auch ebd. 91); Gregor v. Tours, *De vita patrum* 17, 4: Erwähnt wird das *templum sancti Maximini antestitis* mit einem *atrium*; weiter heißt es dann: *ad unam enim portam Eucharius sacerdos observat, ad aliam Maximinus excubat*. Vgl. dazu auch M. A. Handley, *Beyond hagiography: epigraphic commemoration and the cult of saints in late antique Trier*. In: Mathisen/Shanzer (Anm. 2) 187-200.

²³² Hauptbeleg hierfür ist die Inschrift des Bischofs Cyrillus (drittes Viertel 5. Jahrhundert), die dieser offenbar an einem Altar neben der Grabstätte seiner verehrten Vorgänger innerhalb eines Kirchenbaues anbringen ließ: RICG I 19; dazu ausführlich N. Newel, *Die Cyrillus-Inschrift von St. Matthias in Trier* (Gauthier, RICG I 19). Neue Quellen zu ihrer Überlieferungsgeschichte – Auswertung ihres Formulars. *Trierer Zeitschrift* 58, 1995, 211-265. – Die Versuche, die mittelalterliche Überlieferung zur Aufnahme des Eucharius in der suburbanen Villa einer Witwe Albana und zu einem nachfolgenden, ersten Kirchenbau an dieser Stelle archäologisch zu „beweisen“, bleiben reine Spekulation. Dasselbe gilt für die Annahme, bei der sogenannten „Albanagruf“ habe es sich um die verehrten Bischofsgräber mit darüberliegender *memoria* gehandelt, also um die *cella Eucharii* der hochmittelalterlichen Tradition, aus der Cyrillus die Gebeine der Bischöfe in seine neue Kirche überführt haben soll; s. *Gesta Treverorum* 23 (MGH SS VIII p. 158): *Hic (Cyrillus) cellam sancti Eucharii incensam et desertam reparavit, monasteriumque non longe a priori loco constituit, et illuc corpora sanctorum Eucharii et successorum eius transtulit*. Vgl. zu den diesbezüglichen Überlegungen von H. Cüppers, *Das südliche Gräberfeld und die spätrömischen Bauten um St. Matthias*. In: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 32: Trier (Mainz 1977) 226-237 (ebenso Newel a.a.O. 259-262) die berechtigte Kritik von Gauthier (Anm. 230) 27 f.; Heinen, *Frühchristliches Trier* 59-62 und Brink (Anm. 200) 232-236. Selbst die Cyrillus-Kirche ist nur in Ansätzen greifbar (nach Cüppers a.a.O. 234 handelte es sich um einen Raum von 20 x 8 m); vgl. zusammenfassend P. Becker, *Die Benediktinerabtei St. Eucharius-St. Matthias vor Trier*. *Germania sacra* N.F. 34; *Das Erzbistum Trier* 8 (Berlin 1996) bes. 385-395.

²³³ Die schriftliche Überlieferung zu dieser angeblich von Bischof Felix (386-398/99) errichteten Kirche stammt allerdings erst aus dem 10. Jahrhundert; vgl. Gauthier (Anm. 230) 26 f. Die archäologischen Forschungen haben sie aber zumindest teilweise bestätigen können: Heinen, *Frühchristliches Trier* 159-162.

²³⁴ Vgl. Anm. 136.

²³⁵ Neyses (Anm. 136) 20-61.

²³⁶ Vgl. hierzu allgemein C. R. Galvao-Sobrinho, *Funerary epigraphy and the spread of christianity in the West*. *Athenaeum* 83, 1995, 431-462.

über 1000 solcher Tituli in Trier²³⁷ stehen etwa in den benachbarten Städten Metz, Köln und Mainz nur relativ wenige Stücke dieser Art gegenüber²³⁸. Ähnliches gilt für den Süden Galliens: Aus dem gesamten Bereich Aquitaniens mit drei spätantiken Provinzen sind gerade einmal etwa 100 spätantike Inschriften bekannt²³⁹, und selbst Arles mit seinen großen frühchristlichen Nekropolen hat keine auch nur annähernd vergleichbare Zahl an Tituli hervorgebracht, in denen der christliche Glauben der Verstorbenen kundgetan wurde²⁴⁰. Die Anfänge dieses neuen *epigraphic habit* sind in Trier in Ermangelung fest datierter Inschriften zwar chronologisch nicht genau zu fixieren²⁴¹, sie dürften aber im mittleren 4. Jahrhundert gelegen haben, bevor die Aufstellung von christlichen Grabtituli dann in der Zeit um 400 beziehungsweise im Laufe des (früheren) 5. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte²⁴².

Wenn man nach Vergleichen für diese exzeptionelle Entwicklung des frühchristlichen Trier sucht, wird man schnell wieder auf die in Kap. II besprochenen Residenzstädte der Spätantike verwiesen. Eine besonders gute Parallele bietet sich in Aquileia: Auch dort kann man die Etablierung eines Bischofssitzes wohl bereits in das (spätere) 3. Jahrhundert datieren²⁴³, und die Errichtung einer ersten Bischofskirchenanlage mit zwei größeren Hallenbauten und einem dazwischen liegenden Baptisterium erfolgte (vermutlich) ebenfalls in konstantinischer Zeit²⁴⁴. Nachdem sich die erste Anlage – erbaut in einer eher randlichen Lage der Stadt zwischen Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden – noch in das bestehende Straßenraster eingefügt hatte, dehnte sich der Komplex in mehreren

²³⁷ E. Gose, Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier. Trierer Grabungen und Forschungen 3 (Berlin 1958). – RICG I. – Merten (Anm. 128). Von diesen Tituli sind allerdings viele nur sehr fragmentarisch erhalten; andere sind hingegen nicht mehr spätantik, sondern gehören bereits dem 7. oder frühen 8. Jahrhundert an.

²³⁸ Metz: RICG I 242-257. – Köln: in dem Katalog von Schmitz (Anm. 128) sind 52 Inschriften aufgeführt, darunter aber auch einige nichtchristliche. – Mainz: W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebiets (Mainz 1971) 15-95 mit 27 Inschriften, davon aber viele erst aus merowingischer Zeit (6./7. Jahrhundert). Schmitz a.a.O. 748 f. weist ebenfalls auf diese quantitative Diskrepanz hin, möchte sie aber nur teilweise historisch erklärt wissen, da er auch Überlieferungsgeschichtliche Gründe hierfür verantwortlich macht.

²³⁹ Eine ausführliche Arbeit hierzu ist in Vorbereitung; für die Provinz Aquitania I s. RICG VIII.

²⁴⁰ Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß es in Arles schon früh, das heißt in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, eine christianisierte Oberschicht gab (s. etwa AE 1974, 418: christlicher Sarkophag einer *clarissima femina* der spätkonstantinischen Zeit; dazu J. M. Rouquette, Trois nouveaux sarcophages chrétiens de Trinquetaille [Arles]. Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1974, 254-277), die sich in reich gestalteten, aber zumeist inschriftenlosen Sarkophagen beisetzen ließ; vgl. F. Benoît, Sarcophages paléochrétiens d'Arles et de Marseille (Paris 1954).

²⁴¹ Zu Übergangsformen der Zeit um 300 zwischen der kaiserzeitlichen und der spätantiken Bestattungspraxis: Anm. 135.

²⁴² Vgl. K. Krämer, Die frühchristlichen Grabinschriften Triers. Untersuchungen zu Formular, Chronologie, Paläographie und Fundort. Trierer Grabungen und Forschungen 8 (Mainz 1974). – RICG I S. 95-104.

²⁴³ Die Anfänge der Kirche in Aquileia sind allerdings von zahlreichen späteren Legenden überwuchert und darum nicht einfach zu klären; vgl. zuletzt G. Fedalto, Aquileia – una chiesa, due patriarcati (Rom 1999) 17-88; 298-303.

²⁴⁴ Diese frühe Datierung (ca. 315/20) ergibt sich aus der Mosaikinschrift des Bischofs Theodorus (ILCV 1863 = AE 1986, 243). Allerdings ist nicht ganz sicher, ob diese Inschrift tatsächlich zu dem originalen Baubestand des frühen 4. Jahrhunderts gehört oder erst etwas später (aber noch vor der Mitte des 4. Jahrhunderts) nachträglich in den Mosaikboden eingefügt wurde. Wäre letzteres der Fall, würde die ursprüngliche Nutzung des Baues als Kirche in Frage stehen, denn es gibt sonst keine eindeutigen Hinweise auf einen christlichen Kultraum. Wir hätten es vielmehr mit prächtig ausgestatteten (kaiserlichen?) Repräsentationsäulen zu tun, die erst in einem zweiten Schritt an die Kirche übergeben wurden. Vgl. hierzu die bedenkenwerten Überlegungen von S. Ristow, Zur Problematik der spätromischen Reste auf dem Gelände der Domkirche zu Aquileia. Jahrbuch für Antike und Christentum 37, 1994, 97-109.

Ausbaustufen des 4. und 5. Jahrhunderts rasch über die Umgebung aus und nahm schließlich eine beherrschende Stellung im spätantiken Stadtbild Aquileias ein²⁴⁵. Besonders auffällig ist die Vielzahl christlicher, teilweise recht aufwendig verzierter Grabinschriften, die sich durch datierte Exemplare bis in die Zeit um 330 zurückverfolgen lassen²⁴⁶. Ähnlich waren die Verhältnisse offenbar in Mailand, wo die relativ zentrale Lage des – in seinen Anfängen wohl in das frühe 4. Jahrhundert zurückreichenden – Bischofskomplexes mit mehreren Kirchenbauten ins Auge sticht²⁴⁷, was erneut für eine mögliche Intervention des Kaiserhauses bei der Auswahl des Bauplatzes spricht. Hinzu kam ein großes Bauprogramm im extraurbanen Bereich ab dem mittleren 4. Jahrhundert und vor allem unter Ambrosius, wodurch die *suburbia* von Mailand an den wichtigsten Ausfallstraßen systematisch mit kirchlichen Großbauten besetzt wurde²⁴⁸. Man sieht hieran sehr klar, daß sich die Kaiserresidenzen der Spätantike auch im Rhythmus ihrer Christianisierung – sowohl in institutioneller wie auch in gesellschaftlicher und topographischer Hinsicht – deutlich von den übrigen Städten unterschieden.

Diese Christianisierung gewann dann im Laufe des 5. und 6. Jahrhunderts noch einmal erheblich an Dynamik, was sich vor allem in dem zunehmenden Einfluß des Bischofs auf das städtische Leben manifestierte. Letzteres trifft nun gerade auf Gallien zu, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst einmal lösten die großen Barbareninvasionen des frühen 5. Jahrhunderts erhebliche Turbulenzen in dieser Region aus, denen die Kaiser nur noch mit der Ansiedlung von größeren Gruppen germanischer Foederaten zu begegnen vermochten. Letztere wurden im Laufe der Zeit immer unabhängiger, was wiederum eine Zurückdrängung der römischen Verwaltung bewirkte, so daß vielerorts ein administratives Vakuum entstand, das gefüllt werden mußte. In dieses drängten nun zunehmend Mitglieder der lokalen Elite, vor allem Angehörige des Senatorenstandes, die im staatlichen Dienst keine Betätigungsmöglichkeiten mehr fanden und deshalb im Bi-

²⁴⁵ Jäggi (Anm. 16) 173-178. – L. Bertacchi, *Basilica, museo e scavi – Aquileia* (Rom 1994) 67-84. Die Datierung der einzelnen Erweiterungsbauten (Postteodoriana Nord entweder mittleres oder spätes 4. Jahrhundert; Postteodoriana Sud/Postattilana entweder Ende 4. oder Mitte 5. Jahrhundert) ist allerdings umstritten; vgl. zusammenfassend Testini/Cantino Wataghin/Pani Ermini (Anm. 210) 182-187. Auffällig ist immerhin, daß in den 340er Jahren sowohl an der Gemeindekirche von Aquileia als auch an derjenigen von Trier gebaut wurde: Athanasius, *Apologia ad Constantium* 15; zur Chronologie vgl. Heinen, *Frühchristliches Trier* 116 f.

²⁴⁶ G. B. Brusin, *Inscriptiones Aquileiae III* (Udine 1993) Nr. 2904-3252. – Zu den datierten Inschriften: B. Forlati Tamaro, *Le iscrizioni cristiane datate di Aquileia*. In: *Atti del III congresso nazionale di archeologia cristiana. Antichità Alto-Adriatiche* 6 (Triest 1974) 201-210. – Zu den mit Ritzzeichnungen verzierten Grabsteinen: F. Bisconti, *La rappresentazione dei defunti nelle incisioni sulle lastre funerarie paleocristiane aquileiesi e romane*. In: *Aquileia e Roma. Antichità Alto-Adriatiche* 30 (Udine 1987) 289-308.

²⁴⁷ Die wichtigste Quelle zum Aussehen der Cathedralgruppe von Mailand im späteren 4. Jahrhundert ist Ambrosius, *Epistulae* 76 aus dem Jahre 386, der eine Reihe von Gebäuden benennt, die zu dieser Zeit existiert haben müssen, nämlich die *basilica vetus*, die *basilica nova*, die *basilica baptisterii* sowie die *ecclesiae basilica minor*. Die Interpretation dieser Angaben und ihre Verbindung mit den ausgegrabenen Bauten (insbesondere mit der Kirche Santa Tecla sowie den Resten zweier Baptisterien) sind umstritten; vgl. hierzu S. Lusuardi Siena/P. Piva, *Il complesso episcopale di Milano: riconsiderazione della testimonianza ambrosiana nella epistola ad sororem – L'ipotetica basilica doppia e la liturgia ambrosiana. Antiquité tardive* 4, 1996, 124-132. Damit verbunden ist die Frage der Datierung der einzelnen Gebäude(teile), die in den meisten Fällen nur hypothetisch vorzunehmen ist. Der Komplex der *basilica vetus* (bestehend aus der *basilica baptisterii* und der *basilica minor* sowie dem Baptisterium S. Stefano) könnte noch auf die konstantinische Zeit zurückgehen. Die *basilica nova* (unter dem heutigen Dom?) wurde eventuell von dem Vorgänger des Ambrosius, Auxentius (355-374), begonnen, während die Kirche S. Tecla möglicherweise erst im 5. Jahrhundert als dritter Großbau zu dieser Gruppe hinzugefügt wurde.

²⁴⁸ F. Monfrin, *A propos de Milan chrétien. Siège épiscopal et topographie chrétienne, IV^e-VI^e siècles. Cahiers archéologiques* 39, 1991, 7-46.

schofsamt einen angemessenen Ersatz suchen. Dadurch gerieten viele Bischofssitze fest in die Hand solcher mächtiger Familienclans²⁴⁹. Da die gallischen Städte der Spätantike nach den Veränderungen des 3. Jahrhunderts zudem recht kleinräumige Gebilde waren, gelang es einflußreichen Bischöfen hier des öfteren, eine solch dominierende Stellung in der städtischen Gesellschaft einzunehmen, daß man in der modernen Forschung geradezu von einer „Bischofsherrschaft“ gesprochen hat²⁵⁰. Im Falle von Trier läßt sich dies etwa am Wirken des Bischofs Nicetius (525/26-566) aufzeigen, der zudem ein bedeutender Bauherr war²⁵¹.

Allerdings scheint mir eine gewisse Vorsicht davor angebracht, diesen Begriff zu vor-schnell anzuwenden beziehungsweise zu einseitig auszudeuten²⁵². Wir haben schon gesehen (*Kap. IV*), daß die alte städtische Führungsschicht der Curialen in der Spätantike zwar einiges an politischem Einfluß verloren hatte und für uns nicht mehr so gut sichtbar ist, aber in Gallien zu Beginn des 6. Jahrhunderts keineswegs völlig verschwunden war. An ihre Seite waren zudem neue Eliten getreten, die sich durchaus für ihre Städte engagierten. Man sollte also wohl – im Gegensatz zu einem Großteil der früheren Forschung, die stark von einem Dekadenzmodell geprägt war (*Kap. I*) – davon ausgehen, daß die munizipale Selbstverwaltung zumindest in einer rudimentären Gestalt noch recht lange funktioniert hat, und dies selbst in den germanischen Nachfolgereichen, die sich im 5. Jahrhundert auf gallischem Boden etablierten. Solange es aber noch irgendeine Form von außerkirchlicher städtischer Administration gab, können die Bischöfe die Kontrolle über die Gemeinden nicht völlig erlangt haben, auch wenn sie – gerade in den unruhigen Zeiten gegen Ende der römischen Herrschaft – aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ihres Ansehens und ihrer Tätigkeiten, die zunehmend über den engeren kirchlichen Bereich hinausreichten, immer mehr zum wichtigsten Patron ihrer Städte, zu deren Gesandtem vor Königen und Kaisern, ja zu einem *caput civitatis* wurden²⁵³.

Um den endgültigen Untergang der antiken Stadtkultur herbeizuführen, bedurfte es also noch weiterer Entwicklungen. So lassen sich im 6. Jahrhundert Tendenzen beobachten, die die Jahrhunderte alte Einheit von städtischem Zentrum und Umland zu unterminieren begannen und damit eines der wesentlichsten Charakteristika des Phänomens „antike Stadt“, das noch im 4. Jahrhundert deutlich ausgeprägt gewesen war, allmählich zum Verschwinden brachten. Gerade die Christianisierung der ländlichen Gebiete, die erst jetzt zum Abschluß kam, bewirkte nämlich, daß sich die dortige Bevölkerung immer stärker auf die lokalen Kirchen und deren Klerus ausrichtete, wodurch letzterer die Bindungen an den Zentralort verlor²⁵⁴. Und da gleichzeitig innerhalb der Stadt die

²⁴⁹ Ein Beispiel hierfür bietet die weitläufige Verwandtschaft des Gregor von Tours; vgl. hierzu M. Heinzelmann, Gregor von Tours (538-594): „Zehn Bücher Geschichte“. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert (Darmstadt 1994) 7-31.

²⁵⁰ F. Prinz, Die bischöfliche Stadtherrschaft im Frankenreich vom 5. bis zum 7. Jahrhundert. Historische Zeitschrift 217, 1973, 1-35. – S. Baumgart, Die Bischofsherrschaft im Gallien des 5. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zu den Gründen und Anfängen weltlicher Herrschaft der Kirche (München 1995).

²⁵¹ Zu Nicetius: Anton, Trier 107 f. 131-138. – Zu seiner Restaurierungstätigkeit, u. a. an der Kathedrale: Venantius Fortunatus, Carmina III 11, 21 f.: *templa vetusta Dei revocasti in culmine prisco et floret senior te reparante domus*.

²⁵² B. Beaujard, L'évêque dans la cité en Gaule aux V^e et VI^e siècles. In: Lepelley (Anm. 3) 127-145. – Liebeschuetz, Decline and fall (Anm. 1) 137-168.

²⁵³ Sidonius Apollinaris, Epistulae IV 25, 5 über den Bischof Patiens von Lyon: *caput est civitati nostrae per sacerdotium*.

²⁵⁴ J. U. Krause, Überlegungen zur Sozialgeschichte des Klerus im 6. Jahrhundert. In: Krause/Witschel (Anm. 1).

Curialen immer bedeutungsloser wurden, war der Weg für ein starkes Bischofsregiment tatsächlich frei²⁵⁵. Begleitet wurde dies von einem nochmaligen rapiden Wandel der Stadtbilder, der sich in Nordgallien wie gesehen bereits ab dem 5. Jahrhundert bemerkbar machte (*Kap. III*). Aber auch in der urbanistischen Entwicklung selbst der vitalsten Städte Südgalliens wie Bordeaux und Arles ist spätestens am Ende des 6. Jahrhunderts eine deutliche Zäsur festzumachen²⁵⁶, und ähnliches trifft auch auf die meisten anderen Regionen des Reiches zu – das war das eigentliche Ende der Antike und damit auch der für sie so prägenden Stadtkultur.

VI. Fazit

Daß Trier im regionalen Umfeld Nordgalliens und der Grenzprovinzen eine besondere Stellung einnahm, zeichnete sich schon in der hohen Kaiserzeit deutlich ab, insbesondere während der ausgeprägten Prosperitätsphase des späteren 2. und frühen 3. Jahrhunderts, als die Stadt, getragen von einer äußerst wohlhabenden Elite, noch einmal einen starken urbanistischen Ausbau erfuhr. Ihr Schicksal im späteren 3. Jahrhundert ist weniger klar auszumachen, da die Frage, wie schwer Trier von den Germaneneinfällen dieser Zeit getroffen wurde, weiterhin unterschiedlich beantwortet wird. Jedenfalls scheint sie sich rasch erholt zu haben, wofür nun aber in erster Linie externe Faktoren verantwortlich waren. Immerhin wird bei einem Blick auf die frühere Stadtgeschichte leichter verständlich, warum die tetrarchischen Herrscher gerade diese Stadt zu ihrer permanenten Residenz in den Nordwestprovinzen des Reiches erkoren haben: Es waren hierfür augenscheinlich nicht nur strategische Überlegungen (so die geschützte Lage der Stadt im unmittelbaren Hinterland der Rheingrenze) ausschlaggebend, sondern auch die bereits vorhandenen Strukturen in dieser reichen Metropole. Auf der anderen Seite ist unverkennbar, daß der eigentliche Auslöser für den Bauboom der Zeit um 300 eben diese Erhebung zur Residenzstadt war, denn dadurch wurde Trier in einen kleinen Kreis von Städten eingereiht, die zu Beginn des 4. Jahrhunderts eine monumentale Erneuerung erfuhren. Es erfolgte eine gezielte und umfassende Umgestaltung des alten Stadtbildes, wobei die alte munizipale Ost-West-Achse von der Moselbrücke über die Barbarathermen und das Forum zum Amphitheater durch einen neuen, senkrecht dazu angelegten Repräsentationsbereich ergänzt wurde, der die „Kaiserthermen“, den Palastbezirk mit der großen Aula, den Circus und wenig später auch eine große Bischofskirche umfaßte. Das läßt sich gut mit dem Aussehen der anderen Residenzstädte in dieser Zeit vergleichen. Im gallischen Kontext hingegen wies Trier nun ein eher atypisches Stadtbild auf, denn die urbanistische Entwicklung war hier und in den Grenzprovinzen seit dem mittleren 3. Jahrhundert mehrheitlich in eine ganz andere Richtung gegangen, nämlich in die einer starken Reduzierung der bebauten Stadtfläche und der Errichtung von mächtigen Stadtmauern. Allerdings war die monumentale Ausgestaltung Triers in der Spätantike eben teilweise auch ein künstlich aufgesetztes, sehr stark von der kaiserlichen

²⁵⁵ Vgl. auch Anton (Anm. 130) 10-17.

²⁵⁶ Die einzige Ausnahme hiervon bildete in Südgallien die exzeptionelle Prosperität von Marseille, die bis in das 7. Jahrhundert andauerte: S. T. Loseby, Marseille: A late antique success story? *Journal of Roman studies* 82, 1992, 165-185. – S. T. Loseby, Marseille and the Pirene thesis I. Gregory of Tours, the merovingian kings, and „un grand port“. In: Hodges/Bowden (Anm. 6) 203-229.

Präsenz abhängiges Phänomen, wie die Bauunterbrechungen im mittleren 4. Jahrhundert sowie die weiteren Entwicklungen im 5. Jahrhundert zeigen. Das wird auch daran sichtbar, daß die lokalen Eliten nun hinter die Person des Kaisers sowie die Mitglieder des Hofes und andere hohe Funktionäre zurücktreten mußten und daher für uns nicht mehr so gut sichtbar sind. Andererseits ist davor zu warnen, die Situation der städtischen Oberschichten in der Spätantike zu negativ zu bewerten. Vielfach suchten sich die durchaus noch vitalen und wohlhabenden Eliten nämlich neue Repräsentationsformen und Betätigungsfelder. Auch am Prozeß der Christianisierung hatten sie einen nicht zu unterschätzenden Anteil. Bei diesem ist im übrigen die Ausnahmestellung Triers erneut deutlich zu erkennen, und zwar sowohl in der frühen Organisation der Kirchengemeinde als auch in der Neugestaltung der städtischen Topographie durch die Errichtung eines rasch anwachsenden Bischofskomplexes im Inneren der Stadt und die allmähliche Inbesitznahme der vorstädtischen Zonen durch christliche Kultbauten. Dieser Prozeß lief auch im 5. Jahrhundert trotz aller äußeren Bedrohungen und des politischen Bedeutungsverlustes noch weiter, und gerade hierin manifestierte sich das starke Beharrungsvermögen der mittlerweile christianisierten Romanen in Trier. All dies spricht schließlich dagegen, auf Trier und die anderen spätantiken Städte im Westen des römischen Reiches ein einseitiges und teleologisches Niedergangs-Modell anzuwenden, denn ein solches kann der Vielfalt der urbanen Erscheinungsformen in dieser Zeit nicht gerecht werden.

Abgekürzte Literatur

Quelleneditionen

FrGrH	Die Fragmente der griechischen Historiker.
MGH AA	Monumenta Germaniae Historica. Auctores antiquissimi.
MGH Epist	Monumenta Germaniae Historica. Epistolae.
MGH SS	Monumenta Germaniae Historica. Scriptores.

Inscriptencorpora und prosopographische Spezialwerke

Vgl. auch die bei F. Bérard u.a., *Guide de l'épigraphiste. Bibliographie choisie des épigraphies antiques et médiévales* ³(Paris 2000) 17 f. angeführten Abkürzungen.

AE	Année épigraphique
CIL	Corpus inscriptionum Latinarum.
ILCV	Inscriptiones Latinae Christianae veteres.
ILS	Inscriptiones Latinae selectae.
InscrIt	Inscriptiones Italiae.
PLRE	The Prosopography of the Later Roman Empire I-III (Cambridge 1971-1992).
RICG I	N. Gauthier, <i>Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la renaissance carolingienne I. Première Belgique</i> (Paris 1975).
RICG VIII	F. Prévot, <i>Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la renaissance carolingienne VIII. Aquitaine première</i> (Paris 1997).
RICG XV 1	F. Descombes, <i>Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la renaissance carolingienne XV 1. Viennoise du nord</i> (Paris 1985).
RIU	Die römischen Inschriften von Ungarn.

Sekundärliteratur

- Anton, Trier H. H. Anton, Trier im frühen Mittelalter (Paderborn 1987).
- Heinen, Trier H. Heinen, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. 2000 Jahre Trier I (Trier 1985).
- Heinen, Frühchristliches Trier H. Heinen, Frühchristliches Trier. Von den Anfängen bis zur Völkerwanderung (Trier 1996).
- Das römische Trier Das römische Trier. Hrsg. von H.-P. Kuhnen. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 20 (Stuttgart 2001).
- Kaiserresidenz und Bischofssitz Trier - Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit. Ausstellungskatalog, Rheinisches Landesmuseum Trier (Mainz 1984).
- Römer in Rheinland-Pfalz Die Römer in Rheinland-Pfalz. Hrsg. von H. Cüppers (Stuttgart 1990).

Anschrift des Verfassers: *Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik der Universität Heidelberg,
Marstallhof 4, 69117 Heidelberg*